



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Statusempfinden Dolmetschstudierender unter besonderer
Berücksichtigung von Geschlecht

verfasst von | submitted by

Lisa Jessenitschnig BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 342

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Englisch

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer

Danksagung

Einleitend möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während des gesamten Studiums und des Verfassens der Masterarbeit unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Univ.-Prof. Mag. Dr. Pöllabauer, die stets mit hilfreichem Feedback und viel Verständnis zur Verfügung stand. Außerdem möchte ich mich bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Kadrić-Scheiber und Mag. Dr. Reithofer-Winter bedanken, die es mir ermöglichten, Studierende für meine Interviews zu finden, denen ebenso großer Dank für ihre Mitmachbereitschaft gilt.

Weiters möchte ich meine gute Freundin Simone Uran hervorheben, ohne die diese Masterarbeit wahrscheinlich gar nicht zustande gekommen wäre.

Abschließend möchte ich mich bei meiner Familie und meinen Freundinnen und Freunden bedanken, die immer ein offenes Ohr für mich hatten. Ich bedanke mich besonders bei meiner Mama, die tatkräftig an meiner Seite stand und bei meinem Freund, ohne dessen Fürsorge ich nicht in der Lage gewesen wäre, diese Arbeit umzusetzen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Theoretische Grundlagen	7
2.1. Image.....	7
2.1.1. Historische Entwicklung.....	7
2.1.1.1. Kenneth Boulding	9
2.1.1.2. Gerhard Kleining & Harriett Moore.....	11
2.1.1.3. Gerhard Kleining.....	12
2.1.1.4. Eugen Buß	18
2.1.2. Zusammenfassung Image.....	20
2.2. Prestige	20
2.2.1. Historische Entwicklung	21
2.2.1.1. Ludwig/Lajos Leopold	23
2.2.1.2. Heinz Kluth	27
2.2.1.3. Paul Blackmore	32
2.2.2. Zusammenfassung Prestige.....	35
2.3. Status	35
2.3.1. Historische Entwicklung.....	36
2.3.1.1. Ralph Linton.....	37
2.3.1.2. Heinz Kluth	39
2.3.1.3. Cecilia Ridgeway	43
2.3.2. Zusammenfassung Status.....	46
2.4. Begriffsabgrenzung zwischen Image, Prestige und Status.....	46
2.5.1. Altes Ägypten	48
2.5.2. Antike.....	48
2.5.3. Mittelalter.....	49
2.5.4. Neuzeit	49
2.5.5. 20. Jahrhundert.....	50
2.5.6. 21. Jahrhundert.....	51
2.5.7. Zusammenfassung Status des Dolmetschens.....	61
2.6. Feminisierung der Berufe.....	63
3. Methodik und Analyse der Daten.....	66

3.1. Zielsetzung	67
3.2. Durchführung	67
3.3. Auswertung	69
3.3.1. Status und Prestige – Studium	69
3.3.2. Status und Prestige – Beruf.....	71
3.3.3. Image des Berufs.....	73
3.3.4. Einfluss von Geschlecht.....	73
4. Diskussion der Ergebnisse und Schlusswort.....	78
5. Literatur	82
Anhang	86
Leitfaden.....	86
Transkriptionen der Interviews	87
B1	87
B2	94
B3	103
B4	112
B5	121
B6	130
B7	143
Abstract (Deutsch).....	151
Abstract (English)	152

1. Einleitung

Jemand, der sich für ein Studium der Dolmetschwissenschaften entscheidet, tut dies wahrscheinlich aus einer Reihe von persönlichen Motiven, jedoch muss für die meisten die große Achtung vor dem Beruf und der Tätigkeit einer der Hauptgründe sein. Nur wenige haben in ihrem Leben tatsächlich Berührungspunkte mit professionellen Dolmetschenden, weswegen der Beruf eine gewisse Mystik mit sich bringt. Dennoch entscheidet sich niemand für dieses Studium, wenn er oder sie ihm keine große Bedeutung schenken würde. Sich vorzustellen, die Fähigkeiten zu besitzen, für die interkulturelle Kommunikation im großen oder kleinen Rahmen verantwortlich sein zu dürfen, sorgt für ein Gefühl von Stolz. Und doch finden sich Dolmetschstudierende nach der anfänglichen Euphorie oft relativ schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Im Studium lernen sie die manchmal harsche Realität, die mit einer Tätigkeit im Bereich des Dolmetschens einhergeht, kennen und beschäftigen sich zunehmend damit, was dies für ihre eigene Zukunft bedeutet. Vor diesem Hintergrund und der Beobachtung bzw. Tatsache, dass das Studium in der großen Mehrheit aus Frauen besteht, drängte sich der Verfasserin dieser Masterarbeit mehr und mehr die Frage auf, wie Dolmetschstudierende sich selbst in diesem Kontext wahrnehmen. Nach einer einleitenden Recherche auf der Suche nach einem geeigneten Forschungsvorhaben, das diesen Fragen gerecht würde, stellte die Autorin fest, dass es im Bereich des professionellen Dolmetschens eine wachsende Zahl von Studien gibt, die sich eben jener Thematik widmen: Statusempfinden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht.

Dementsprechend soll es in dieser Masterarbeit um das Statusempfinden Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht gehen. Das Ziel ist, herauszufinden, welchen Status Studierende sich selbst und professionellen Dolmetschenden zuweisen und was die Gründe für das jeweilige Statusempfinden sind. Insofern steht die Perspektive von Dolmetschstudierenden auf das Studium und den Beruf im Fokus. Die zentralen Forschungsfragen lauten demnach:

- Welchen Status weisen sich Dolmetschstudierende selbst und professionellen Dolmetschenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht zu?
- Was sind die Gründe für die jeweilige Statuswahrnehmung?

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird im Rahmen dieser Untersuchung eine Interviewstudie durchgeführt, bei der sieben Master-Studierende der Universität Wien mit den Schwerpunkten Dialog- und Konferenzdolmetschen befragt werden. Die Befragten teilen sich in vier Konferenzdolmetschstudierende (zwei Studentinnen, zwei Studenten) und drei

Dialogdolmetschstudierende (zwei Studentinnen, ein Student) auf, um die Forschungsfragen nach Schwerpunkt und Geschlechtszugehörigkeit zu erörtern. An dieser Stelle sei gesagt, dass der Autorin bewusst ist, dass das Thema über die Grenzen der Geschlechter-Binärität hinaus untersucht werden sollte und sie hofft, dies in Zukunft auch vermehrt in der Forschung zu sehen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel. Im zweiten Kapitel wird die theoretische Basis gelegt, indem zunächst die Begrifflichkeiten Image, Prestige und Status genau unter die Lupe genommen werden. Dabei werden die historischen Wurzeln der Begriffe genauso dargelegt wie ihre zeitgenössische Bedeutung. Anschließend werden sie einander gegenübergestellt, bevor in weiterer Folge das Image, das Prestige und der Status des Dolmetschens bzw. der Dolmetschenden in ihrer geschichtlichen Entwicklung erläutert werden. Abschließend findet eine Auseinandersetzung mit der Feminisierung der Berufe statt, die veranschaulicht, welche Bedeutung das Geschlecht im Bereich der Arbeit bzw. Erwerbstätigkeit hat. Das dritte Kapitel widmet sich der Methodik, der Interviews und deren Inhaltsanalyse, bevor in einem letzten Schritt die Schlussfolgerungen aus der besprochenen Thematik gezogen werden.

2. Theoretische Grundlagen

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, ist es notwendig, die im Mittelpunkt stehenden Begrifflichkeiten zu definieren. Im Falle dieser Arbeit handelt es sich dabei um Status, jedoch müssen jene Implikationen, die er mit sich bringt, auch berücksichtigt werden. Dabei handelt es sich vor allem um Image und Prestige, die in diesem Zusammenhang am häufigsten genannt werden. Ähnlich verhält es sich mit Begriffen wie Ruf, Reputation, Identität, Stereotyp, Klischee, Rolle oder Vorurteil, jedoch würde die Definition aller einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen und andererseits nicht zum besseren Verständnis beitragen. Aus diesem Grund wird im folgenden Kapitel der Versuch unternommen, eine Abgrenzung zu den Erstgenannten herzustellen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich die Begriffe in ihrer vergangenen und gegenwärtigen Bedeutung zu betrachten.

2.1. Image

Der weite Umfang des Begriffs Image wird bei der ersten Lexikon-Sichtung bereits deutlich. Im *Lexikon zur Soziologie* (2020) heißt es dazu:

image (engl.), Bild, Vorstellungsbild, Bezeichnung für die Gesamtheit der Vorstellungen, Einstellungen, Gefühle usw., die eine Person oder Gruppe im Hinblick auf etwas Spezielles (z. B. einen Markenartikel, einen Parteiführer, ein Nachbarvolk, die eigene Person oder Gruppe) besitzt. Verwandte, aber nicht so umfassende Bezeichnungen sind Stereotyp, Vorurteil, Ruf. (Klima 2020:329)

Beim Image handelt es sich damit hier um alle Assoziationen, die in einem Menschen gegenüber einem anderen bzw. einer Gruppe hervorgerufen werden und im Falle des Forschungsvorhabens um jene Assoziationen, die Dolmetschstudierende über sich selbst und professionelle Dolmetschende haben. Zur Erörterung dieses Images muss festgehalten werden, dass sich nicht auf eine einheitliche Definition gestützt werden kann und die Befragten ihre Wahrnehmung nach eigenem Ermessen schildern. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel ausschließlich der Versuch unternommen, eine Auswahl an „Definitionsmöglichkeiten“ zu bieten, indem die Entwicklung des Begriffs dargelegt wird.

2.1.1. Historische Entwicklung

Der Begriff Image hat seinen Ursprung im lateinischen “imago”, was übersetzt Bild bedeutet. Über das französische “image” fand es seinen Einzug ins Englische, wo ihm die gleiche

Bedeutung zukam (Duden 2024). Freud verwendete den Begriff “Imago” ab 1912 (Brachfeld 2007/n.d. online), um unbewusste Vorstellungen zu beschreiben, die von einer bekannten Person auf eine unbekannte übertragen werden (Freud 1912:80). Insofern kann Imago als Vorgänger des modernen Verständnisses von Image betrachtet werden (Brachfeld 2007/n.d. online). Als psychologischer Ausdruck wurde das Image im Englischen ab dem späten 19. Jahrhundert gehandelt, wo im Deutschen noch mit dem Begriff „Vorstellungsbild“ gearbeitet wurde (Brachfeld 2007/n.d. online). Trigant Burrow schlug als Erster die Brücke zwischen der Psychologie und der Sozialpsychologie und sorgte damit für eine Erweiterung auf eine kollektive Ebene (Burrow 1924/25, zit. nach Brachfeld 2007/n.d. online).

Wahren Aufschwung und Etablierung im Mainstream erfuhr das Image erst durch die wirtschaftliche Auseinandersetzung. Gardner und Levy beschäftigten sich damit erstmals 1955 in ihrem Artikel *The Product and the Brand*, in dem sie Motive für Kaufentscheidungen in der Absatz- und Verbrauchsforschung untersuchten (Kautt 2008:13). Ihren Schlussfolgerungen zufolge ist das “public image” eines Produkts bzw. einer Marke entscheidender für dessen bzw. deren Erfolg als die technischen Fakten, da Konsument:innen aufgrund ihrer damit verbundenen Ideen und Gefühle dieses oder jenes Produkt wählen. Das Zustandekommen des “public images” hat seinen Ursprung in den über einen bestimmten Zeitraum entstandenen Assoziationen damit und dem Bild, das bewusste Werbung vonseiten des Unternehmens kreiert hat (Gardner & Levy 1955:4).

Eines der ersten Werke, das sich umfassend mit der Thematik des Images auseinandersetzte, erschien kurz nach Gardners und Levys Artikel im Jahr 1956 unter dem Titel *The Image* (zu Deutsch “Die neuen Leitbilder”). Kenneth Boulding geht darin der Bedeutung von Images auf den Grund und veranschaulicht, wie sich dies auf das reale Leben überträgt.

Es dauerte bis 1959, dass der Begriff in die deutsche Sprache eingeführt wurde, als er von Gerhard Kleining und Harriett Moore aufgegriffen wurde. Ähnlich wie Boulding beschäftigen sich die beiden in ihrem Artikel *Das Bild der sozialen Wirklichkeit: Analyse der Struktur und der Bedeutung eines Images* (1959) mit der Bedeutung von Images, jedoch mit besonderem Bezug auf die Gesellschaft und den Zusammenhang zwischen Klassenzugehörigkeit und Image. Erst 1967 wurde es offiziell in den Duden aufgenommen und etablierte sich als deutsches Wort (Duden 2024). Über die beiden Fachbereiche der Psychologie und der Wirtschaft fand langsam der Aufstieg in den Sozial- und Kulturwissenschaften statt (Kautt 2008:13).

Im Folgenden wird versucht die Entwicklung des Image-Begriffs genauer zu beschreiben mithilfe von ausgewählten der eben genannten und weiteren Werken, die als relevant für die Definition erscheinen.

2.1.1.1. Kenneth Boulding

Die erste umfassende für dieses Forschungsvorhaben ausschlaggebende Untersuchung war Kenneth Bouldings *The Image* aus dem Jahr 1956. Zu diesem Zeitpunkt wurde für die deutsche Fassung noch eine Übersetzung *Die neuen Leitbilder* gewählt, welche im Folgenden als Quelle dient, da der Zugriff auf die originale Version leider nicht möglich war. Aus diesem Grund wird für diesen Teil hauptsächlich mit dem Begriff *Leitbild* gearbeitet, der dem Begriff des *Images* hier jedoch gleichzusetzen ist.

Boulding (1956) beginnt sein Buch mit der Gegenüberstellung von Wissen und Leitbild, indem er feststellt, dass „Wissen [...] Gültigkeit, Wahrheit beinhaltet“, wohingegen es sich bei einem Leitbild um „subjektives Wissen“ (1956:9) handelt. Damit meint er, dass die Lebensumstände des Individuums das Wissen über die Welt und die Erwartungen und Annahmen über die Zukunft stark beeinflussen und das Leitbild somit das „Verhalten weitgehend bestimmt“ (1956:9). In erster Linie behandelt er dementsprechend die Frage „Was bestimmt [...] das Leitbild?“ (1956:9). Zu diesem Zweck bedarf es zunächst einer Definition und Erläuterungen, die verdeutlichen sollen, worum es sich bei Leitbildern handelt.

Boulding stellt fest, dass „sich das Leitbild [...] als Resultat aller früheren Erfahrungen seines Inhabers aufbaut“ (1956:10). Damit bezieht er sich auf jede Wahrnehmung eines Menschen ab der Geburt, wobei erst von bewusster Wahrnehmung bzw. bewussten Leitbildern gesprochen werden kann, wenn sich der Mensch selbst als Subjekt wahrnimmt (1956:10). Durch jede Erfahrung bildet sich nach und nach ein umfassenderes Bild der Realität heraus, was Boulding folgend beschreibt: „Durch jede Nachricht, die es (das Kind, Anm. d. Autorin) erreicht, wird sich sein Leitbild irgendwie verändern. Mit dem Leitbild aber ändern sich in gleicher Weise seine Verhaltensweisen“ (1956:10). Dabei kann es sich um eine schlichte Erweiterung des Leitbilds, also eine Hinzufügung, handeln, die das Verhalten nicht grundlegend verändert (1956:10), oder eine Bekehrung, die sich aufgrund einer Nachricht ereignet, die das Leitbild so nachhaltig erschüttert, dass es zu einer „radikalen Veränderung“ (1956:11) dessen kommt. Damit es jedoch zu jener radikalen Veränderung kommen kann, muss die Nachricht entweder von einer Autorität eingebracht werden, die ausreichend Macht auf das Individuum ausübt, dass es sich dahingehend beeinflussen lässt

oder sie muss es häufig genug erreichen, damit das Leitbild überhaupt ins Wanken geraten kann (1956:15). Die häufigste „Veränderung“ ist indes jene, die gar keine Konsequenzen mit sich bringt, da die neu erreichenden Nachrichten wegen ihrer Belanglosigkeit für das eigene Leben das Leitbild überhaupt nicht berühren (1956:13).

Dies lässt bereits erahnen, dass es bei den uns erreichenden Nachrichten darauf ankommt, welche Wichtigkeit wir ihnen beimessen, wie wir sie bewerten und wie oft sie uns erreichen. Das bedeutet, dass wir über ein Werte-Leitbild verfügen, das die Welt nach Besser- oder Schlechtersein einteilt. Dies ist die Voraussetzung, für die Fähigkeit einer Nachricht das Leitbild zu verändern, da eine „weder schlechte noch gute Nachricht wenig oder gar keine Wirkung auf das Leitbild ausübt [...]“ (1956:14f). Insofern ist das individuelle Wertesystem ausschlaggebend für die Einschätzung und Wirkung der ankommenden Nachricht (1956:15). Das heißt, selbst die kleinste Wahrnehmung wird nicht wertfrei vom Individuum aufgenommen, sondern durchläuft einen Deutungsfilter. Unser Wissen bedingt somit unsere Wahrnehmung, was folglich heißt, dass es für das Individuum keine Fakten gibt, sondern nur durch ein veränderliches, (höchst) persönliches Wertesystem gefilterte Nachrichten. Dennoch sind Wissen, Fakten oder Leitbild keine Privatangelegenheit, da sie darauf basieren, von und mit anderen geteilt zu werden (1956:16).

Ob Wissen von Menschen geteilt wird oder nicht, unterscheidet öffentliches von privatem Wissen. Eine (homogene) Gruppe von Menschen (z. B. Kultur) verbindet miteinander, dass ihre individuellen Welt-Leitbilder einander zumindest ähneln und sie gleichartigen Nachrichten ausgesetzt waren und sind. Das Besondere am Menschen ist, dass er in der Lage ist, sich auch darüber auszutauschen. Insofern erreichen das Individuum nicht nur „natürliche“ Nachrichten, sondern durch den Menschen (re-)produzierte Nachrichten, was ihn zu Sender und Empfänger gleichzeitig macht. Daraus ergibt sich, dass Leitbilder durch den Austausch bzw. die Unterhaltung geprägt sind, weswegen man von dem Begriff „Gesprächsuniversum“ spricht (1956:17). Fehlt jemandem der Austausch, fehlt dieser Person auch das Gesprächsuniversum und sie ist ausgegrenzt. Wie jene Ausgrenzung eingeordnet jedoch wird, hängt stark von der Kultur, also einem kohärenten Wertesystem, ab, denn „der Schizophrene einer Kultur [...] kann durchaus der Zauberer oder Prophet einer anderen sein [...]“ (1956:18). Somit ist festzustellen, dass alles, was als kohärentes Wertesystem zu verstehen ist, über ein Mindestmaß an Subjektivität verfügt, die sich durch die vorhergehende Zielgerichtetheit bzw. das Geleitet-Sein des Individuums bzw. der Organisation ergibt. Dementsprechend kann die Wissenschaft, die ebenso ein kohärentes Wertesystem mit einem vorherbestimmten Ziel darstellt, auch keine absolute Gültigkeit garantieren (1956:18).

Bemerkenswert an Bouldings Ausführungen ist, dass er letztendlich für die Gründung einer eigenen Wissenschaftsdisziplin, der Ikonik, plädiert, da laut ihm jeder Bereich des Lebens von Leitbildern bestimmt wird (1956:136). Er untermauert dies, indem er in unterschiedlichen Kapiteln veranschaulicht, welche Beziehung zwischen dem Leitbild und der Organisation, der Biologie, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Politik, der Kommunikation und der Geschichte besteht und argumentiert folglich, dass unabhängig davon, ob es sich um eine Wissenschaft oder ihre Gegenstände handelt, alles geleitet ist. Von einfachen Organismen (z. B. Amöben) über lose Systeme bis hin zu komplexen Organisationen (z. B. Staat) richten sich alle nach einem bestimmten vorgegebenen Ziel. Jede einzelne Handlung einer Einheit des jeweiligen Systems ist der Realisierung des Ziels untergeordnet.

Bouldings Befürwortung einer eigenen Wissenschaftsdisziplin ist durchaus nachvollziehbar unter Anbetracht der Omnipräsenz des Leitbilds. Vor allem die Wissenschaft kann sich ohne bewusste Miteinbeziehung des Einflusses von Leitbildern kein ganzheitliches Bild des Vorhandenen machen, weil ein wesentliches Puzzleteil für das Verständnis des Kontexts (z. B. was der Untersuchung von XY vorausgegangen ist) fehlt.

2.1.1.2. Gerhard Kleining & Harriett Moore

Eine der ersten tiefergreifenden Auseinandersetzungen mit dem Image auf Deutsch stammt von Gerhard Kleining und Harriett Moore. In ihrem Artikel *Das Bild der sozialen Wirklichkeit: Analyse der Struktur und der Bedeutung eines Images* (Kleining & Moore 1959) beschäftigen sie sich mit dem sozialen Aufbau der Bevölkerung Deutschlands nach Maßstäben, die über objektiv festmachbare Merkmale wie Einkommen, Besitz, Ausbildung, Beruf etc. hinausgehen. Sie stellen die erlebte Realität in den Vordergrund und stützen sich hierfür auf Erkenntnisse aus der Absatzforschung, wo die Beschäftigung mit Stereotypen u. Ä. zu diesem Zeitpunkt bereits etabliert war. Außerdem führen sie aus, dass nicht die “naturwissenschaftlich-objektiven” (Kleining & Moore 1959:355) Eigenschaften eines Produkts entscheidend für das menschliche Verhalten sind, sondern wie sie erscheinen oder wahrgenommen werden und weiten dies auf den Umgang von Menschen miteinander aus (1959:355). Bezugnehmend auf *The Product and the Brand* (1955) stellen sie den von Gardner und Levy geprägten Begriff “Image” vor und machen sich ihn für ihre Gesellschaftsanalyse zu eigen. Ihrer Einschätzung nach ergibt sich das Image aus der Wirkung des betrachteten Reizes auf die betrachtende Person und welchen Einfluss die Persönlichkeit der betrachtenden Person auf ihre Wahrnehmung hat. Insofern erfüllen sie eine “psychische und soziale Funktion” (1959:355), indem sie als stabiles Bezugssystem

fungieren, das der Orientierung dient (1959:355). Diese “bemerkenswerte Stabilität” (1959:56) ist es auch, was sie für die Sozialforschung so hochrelevant macht, da ihre Erforschung Aufschluss über die gesellschaftliche Organisation geben kann. Kleinig und Moore zeigen dies mit ihrer Untersuchung, indem sie anhand von Interviews mit Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen die Verbindung zwischen Image und Schicht verdeutlichen.

2.1.1.3. Gerhard Kleinig

Anknüpfend an Kleinings und Moores Erkenntnisse in *Das Bild der sozialen Wirklichkeit: Analyse der Struktur und der Bedeutung eines Images* setzt sich Kleinig in seinem Artikel *Über soziale Images* aus dem Jahr 1961 mit dem Image noch tiefer auseinander. Relevant sind für ihn dabei vor allem die unterschiedlichen Möglichkeiten die Gesellschaft zu gliedern und welche Rolle das Image dabei spielt. Zu diesem Zweck definiert er Image zu Beginn wie folgt:

“[...] Man versteht unter Image im allgemeinen [sic!] die Gesamtheit aller Wahrnehmungen, Vorstellungen, Ideen und Bewertungen, die ein Subjekt von einem Objekt besitzt, was dieses Objekt auch sein möge, ein Gegenstand, eine Person, eine Verhaltensweise, eine Situation, kurz alles, was in irgendeiner Form real ist” (1961:146).

Kleinig führt weiter aus, dass beim Image auch die “Bewertung und Deutung des Erlebten [...] bzw. Gegebenen” (1961:146) berücksichtigt werden muss. Folglich “entsteht [...] ein Image durch die Auseinandersetzung des Subjektes mit seiner Umwelt” (1961:146), wobei damit einerseits die Wirkung der sich ein Bild machenden Person gemeint ist und andererseits die Wirkung des betrachteten Reizes (Gegenstand, Person etc.), womit er bestätigt, was er mit Moore bereits festgestellt hatte. Das bedeutet, dass Individuen unterschiedliche Images von ein und demselben Objekt haben können, bedingt durch ihre persönlichen Assoziationen, die Einfluss auf das Gesehene nehmen. Dennoch sind Images nichts “Höchstpersönliches” oder ausschließlich Individuelles, denn Menschen verfügen auch über gleiche Images. Das liegt daran, dass “derselbe Reiz den Images zu Grunde liegt” (1961:146). Daraus folgert Kleinig, ähnlich wie Boulding es mit Image und Wissen getan hat, dass das Image zwischen der Realität und der Persönlichkeit liegt (1961:146) und so etwas wie individuelle und kollektive Images existieren (1961:147ff.). Kollektive bzw. gruppenspezifische Images setzen sich somit aus den “deckungsgleichen” (Einzel-)Inhalten einer Vielzahl individueller Images zusammen, denn “gleiche soziale Lage erzeugt gewisse Gleichförmigkeiten der Beurteilungen” (1961:148).

Die Relation zwischen Image und Realität liegt darin, dass Images “verschiedene Realitätskonzeptionen” (1961:149) auf der Ebene des Individuums, der Gruppe und der Gesellschaft darstellen. Individuelle Images ergeben sich durch persönliche Wertmaßstäbe und “die allgemein akzeptierten Werte, die sozialen Selbstverständlichkeiten oder Normen” (1961:149). Wesentlich dabei ist zu erwähnen, dass diese Imagebildung auch einen Zweck erfüllt, indem sie Verhaltensanweisungen für soziale Interaktionen gibt. Es spielt dabei keine Rolle, ob das Individuum jemals in Kontakt mit Mitgliedern der jeweiligen Gruppe stand oder nicht, da das Image als Wegweiser für ein potenzielles Aufeinandertreffen in der Zukunft fungiert. Trotz der relativ starken Stabilität von Images, kann es sich aber auch wieder ändern, falls ein Verhalten des Gegenübers dies verlangt oder es zu der Annahme kommt, dass sich unter gegebenen Umständen das Verhalten des Gegenübers verändern *muss* (1961:150). Dieses Prinzip, das eigene Erleben als den Maßstab aller Dinge heranzuziehen, zeigt sich umso mehr darin, wie die Gesellschaft als Ganzes wahrgenommen wird. Kleinings Interviews verdeutlichen, dass “die Befragten die Gesellschaft als Realität erleben, als handfeste Gegebenheit, die Wirklichkeitscharakter hat und nicht nur vorgestellt oder ausgedacht ist” (1961:151). Insofern wird die Einteilung der Gesellschaft in Gruppen ebenfalls als real, unbestreitbar und faktisch angesehen. Es handelt sich dabei um den *naiven Realismus*, wenn Individuen davon ausgehen, in der Lage zu sein, eine große unbekannte Menge so beschreiben zu können, wie sie *wirklich* ist. Es fehlt hier bei den meisten Menschen schlichtweg an Bewusstsein, dass es sich bei ihrer Wahrnehmung um ein Bild der Realität handelt und nicht die Realität selbst. Interessanterweise sind Menschen, die dies am ehesten “durchschauen”, eher am Rand der Gesellschaft angesiedelt, was ihnen auch die nötige Distanz dazu gibt (1961:152).

In jedem Fall wird die Gesellschaft aber als “geordnet, gegliedert oder strukturiert” (1961:152) gesehen, was Fragen über die Gleichheit der Menschen aufwirft. Menschen untereinander werden als verschieden oder ungleich wahrgenommen, wohingegen sich die Gleichheit der Menschen auf den Vergleich mit Nicht-Menschen bezieht (1961:152). Das entscheidende Element ist der Bezugsrahmen, denn beispielsweise sind Menschen einer Schicht ungleich gegenüber Menschen einer anderen Schicht, da der Bezugsrahmen die Schicht und nicht die Menschheit ist. Dies verdeutlicht, dass es sich bei Gleichheit und Ungleichheit nicht um die Realität selbst handelt, sondern um Vorstellungen, denn sonst könnten sie nicht am gleichen Objekt vernommen werden. Die Idee des Bezugsrahmens ist entscheidend für die Existenz von Gleichheit und Ungleichheit, denn ohne den Bezugsrahmen

Gruppe, hinter deren Grenze die Andersartigkeit, also Ungleichheit, beginnt, existiert auch kein gleich oder ungleich (1961:153).

Was eine Gruppe in sich gleich macht, ist ein bestimmtes Merkmal, das alle Mitglieder miteinander teilen. Die Einteilung erfolgt nach diesem einen Merkmal, wobei andere zu seinen Gunsten (vielleicht) vernachlässigt werden. Für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist also ein bestimmtes Merkmal maßgeblich, durch das gleichzeitig Rückschlüsse auf viele weitere gezogen werden. Dies folgt der Logik des Images, die Lücken einer teils unbekannten Gestalt zu schließen. Es ist wichtig zu betonen, dass dieser Vorgang sowohl zu einem richtigen Fazit führen kann als auch zu einem falschen. Wenn es um letzteres geht, spricht man von Stereotypen oder Vorurteilen (1961:154). Der Einfluss solcher Merkmale auf die Realität kann unterschiedlich ausfallen, sodass sie “soziales Verhalten bestimmen und dadurch die Realität ändern” oder “sich an der der Realität orientieren und sich selbst verändern” (1951:155).

Bekannterweise werden die Merkmale in erster Linie danach ausgewählt, dass alle Mitglieder der Gruppe sie teilen, jedoch ist es auch von Bedeutung, dass sie leicht erkennbar sind und somit *einfach* auf soziale Verhaltensweisen geschlossen werden kann. Man spricht dann auch von sozialen Symbolen. Die Auswahl eines sozialen Symbols hängt zwar vom Individuum ab, entscheidend sind aber “die allgemein akzeptierten” und “leicht kommunizierbaren” (1961:155). In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass aufgrund des simplen Charakters eines Symbols bzw. Gruppenmerkmals Personen zu mehreren Gruppen gehören können und dass die Gliederung der Gesellschaft als Realität erlebt wird, obwohl sie nur in enger Beziehung zu ihr steht, jedoch nicht identisch mit ihr ist (1961:156).

Kleining geht im Weiteren genauer auf die Gliederung der Gesellschaft ein und stellt drei Arten von Achsen vor, wie dies erfolgen kann. Er geht von einer vertikalen, horizontalen und funktionalen Einteilung aus, wobei sich alle drei Varianten durchaus ähneln, wenngleich aus anderen Perspektiven. Als erstes beschreibt er die vertikale Gliederung bzw. Achse, welche die Welt zwischen oben und unten eingeteilt sieht. Das bedeutet, je höher sich ein Mensch auf dieser Achse befindet, desto vorteilhafter verläuft sein Leben und je tiefer, desto unvorteilhafter (1961:157). Gemeint ist damit, dass Mitglieder der höheren Schichten größere Freiheit genießen, indem sie nicht von äußeren Faktoren abhängig sind, über ihr Leben verfügen zu können (1961:159). Dies ergibt sich aus dem “Maß des Zugangs zu jenen Werten und Gütern [...], die das Leben lebenswerter machen”, wobei “die jedoch nicht als moralische Wertung verstanden wird, sondern im Sinne des höheren Privilegs, die Güter und Freuden des

Lebens genießen zu können” (1961:159). Genauer betrachtet, geht es dabei um die Menge an Energie, die dem Individuum zur freien Verfügung steht, also wie viel Energie übrigbleibt, nachdem es schon eine gewisse Menge nur zur Sicherung des Lebensunterhalts aufbringen musste. Es handelt sich dabei also um sozialen Status im Image, der wiederum anhand von Symbolen hergeleitet wird, wobei sich Berufssymbole hier als besonders praktisch erweisen. Der Beruf und die Bildung lassen Rückschlüsse auf das Einkommen zu, das einen guten Indikator für den Status darstellt, da hiervon das Verhältnis von freier und unfreier Energie abgelesen werden kann (1961:159f.).

Interessanterweise sieht die Kerngesellschaft, also jene, die sich in der Mitte der vertikalen Achse befinden, die sogenannte Oberschicht nicht zwangsläufig als erstrebenswert an (1961:160), da sie auch stark kritisiert bzw. hinterfragt wird. Es ist anzunehmen, dass dies daran liegt, dass über dem oberen Ende der vertikalen Achse hinaus, Göttlichkeit und Idealverhalten anzusiedeln ist (1961:161). Das bedeutet, je näher man an diesem Bereich ist, desto “idealeres” Verhalten wird erwartet, dem die Oberschicht jedoch nicht nachkommen kann. Aus diesem Grund werden ihre Mitglieder auch gerne zynisch als “Halbgötter” (1961:161) beschrieben. In jedem Fall wird ihnen durch ihre Besonderheit (an der Spitze kann es nur wenige geben) sowie Autonomie und Ungebundenheit mehr Aufmerksamkeit geschenkt, weil sie als interessant gelten (1961:160). Ähnlich verhält es sich mit der Unterschicht, indem davon ausgegangen wird, dass sich ganz unten auch nur wenige befinden können (1961:158). Demensprechend hegt die Kerngesellschaft keinen Wunsch so zu sein wie die Unterschicht, wenngleich auch aus anderen Gründen, warum sie dies bei der Oberschicht nicht will. Jenseits des unteren Endes der vertikalen Achse befindet sich das Gegenteil des Göttlichen, nämlich zuerst Tiere, dann Pflanzen und Erde, und zum Schluss die Unterwelt bzw. Hölle. Aus Sicht der restlichen Gesellschaft leben Menschen, die der Unterschicht angehören, primitiv fast wie Tiere oder vegetieren nur vor sich hin wie Pflanzen, die vollends gebunden, unfrei und abhängig von externen Faktoren sind (1961:161f.).

Die zweite Art der Gliederung erfolgt über die horizontale Ebene. Dabei steht nicht die Schichtangehörigkeit im Mittelpunkt, sondern die Integration in der Gesellschaft (1961:162). Folglich sind in der horizontalen Mitte Mitglieder aller Schichten zu finden, solange sie generell als zugehörig und gut integriert gelten (1961:163). Wenn von der Durchschnittsbevölkerung bzw. der Kerngesellschaft gesprochen wird, handelt es sich demnach um die Schnittstelle, an der sich gut integrierte Menschen mittleren Status’ treffen (1961:162). Bei der horizontalen Achse ist der Bezugsbereich also nicht oben-unten, sondern innen-außen und diejenigen, die sich eher außen befinden, sind unter anderem Menschen, die

“aus dem Rahmen fallen”. Gemeint sind damit Personen, die durch ihr Verhalten auffallen, da sie sich nicht so benehmen, “wie es sich für Menschen ihrer Gruppe(n) gehören würde”. Dies kann sich auf verschiedene Faktoren beziehen wie Kultur, Alter, Beruf o.Ä. (1961:163). Für all diese Aspekten existieren gewisse Verhaltensnormen und Abläufe, von denen erwartet wird, dass sie eingehalten werden. Ist dies nicht der Fall, ziehen die betroffenen Personen damit die Aufmerksamkeit auf sich und sind abermals von Interesse für die Öffentlichkeit (1961:165).

Die dritte Art der Einteilung ist die funktionale Gliederung, bei der es im Wesentlichen darum geht, wie nützlich bzw. wichtig das Individuum für die Gesellschaft ist. Dies basiert auf der Annahme, dass nicht jede Person jede mögliche Aufgabe selbstständig ausführen kann, sondern auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Dementsprechend erfüllt die helfende Person eine Funktion und ist von Nutzen (1961:165). Die Nützlichkeit hängt jedoch von unterschiedlichen Faktoren ab wie “dem Zusammentreffen bestimmter Fähigkeiten auf der einen und bestimmter Bedürfnisse auf der anderen Seite” (1961:166). Es kommt dabei auf die Rolle an, die zu einem bestimmten Moment erfüllt werden muss, jedoch bereits im nächsten Moment kann sie wieder belanglos sein. Dabei handelt es sich um subjektive Wichtigkeit. Dem gegenüber steht kollektive Wichtigkeit, da es “durchaus stabile und sehr schwer veränderliche Ideen über die Nützlichkeit der Funktion anderer Menschen” (1961:166) gibt. Der Bezugsrahmen scheinen in diesem Zusammenhang die Bedürfnisse der Gesamtgesellschaft zu sein, die “weitgehend allgemein verbindlich, kulturell verankert, durch Ideologie gesichert und so vor rascher Veränderung geschützt sind” (1961:166). Die Bewertung der Funktionalität erfolgt auch hier üblicherweise über Symbole wie “Beruf, Arbeitsbereich, Geschlecht und Alter” (1961:167), da davon ausgegangen wird, dadurch “auf mögliches und tatsächliches soziales Verhalten” und die “potenzielle[...] Leistung für die Gemeinschaft” (1961:167) schließen zu können. Wesentlich dabei ist, dass Funktionalität auch in Abhängigkeit von der Rolle steht, die in dem jeweiligen Moment erfüllt werden muss bzw. soll. Das heißt, am Arbeitsort ist die Rolle des Berufs zu erfüllen, zu Hause die Rolle der Privatperson (z. B.: Mutter, Sohn, Freund*in etc.) bei Freizeitaktivitäten jene, welche die jeweilige Aktivität gerade verlangt (beim Fußball jene des*r Fußballspieler*in etc.). Ist diese Situation jedoch einmal vorbei und die betroffene Person kann ihr Verhalten nicht ablegen und der neuen Situation anpassen, riskiert sie als Klischee (ihres Berufs, ihres Hobbys etc.) eingestuft zu werden, weil sie sich prototypisch verhält (1961:167).

Die Frage danach, welche Berufe konkret von der Gesellschaft als nützlich bewertet werden, beantwortet Kleinings Artikel durch seine Befragungen. Die Hierarchie scheint sich

hier nach der Wichtigkeit der Bedürfnisse zu orientieren. Das heißt, Menschen, die Tätigkeiten zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung oder Infrastruktur durchführen, gelten als wichtig, während Menschen in der Verwaltung, Unterhaltung und in Dienstleistungsberufen als unwichtig erscheinen (1961:167). Außerdem existieren Sonderfälle, wie Polizei, Feuerwehr, Ärzt*innen oder Anwäl*innen, deren Wichtigkeit punktuell in Notfällen sehr groß ist, andernfalls eher gering. Ganz unten auf der “Wichtigkeitsachse” bzw. bereits außerhalb der Achse befinden sich Kriminelle und Schmarotzer, die nicht nur nichts zur Allgemeinheit beitragen, sondern ihr aktiv schaden. Weitere relevante Faktoren für die Wichtigkeit sind Geschlecht und Alter. In beiden Fällen hängt der jeweilige Aufgabenbereich davon ab: Frauen haben andere Aufgaben als Männer (1961:168) und die Tätigkeit von Erwachsenen ist für den Moment bedeutsamer als jene von Kindern oder Senioren (1961:169).

Obwohl die Einstufung der Nützlichkeit kollektiv erfolgt, spielt der Einfluss, den die Persönlichkeit ausübt, eine wesentliche Rolle. Augenscheinlich ist dies in der Bewertung der eigenen Nützlichkeit bzw. jener der eigenen Gruppe, die tendenziell höher ist, als wenn kein Bezug zum jeweiligen Beruf besteht. Dies gilt insbesondere für Gruppen, “deren Tätigkeit im allgemeinen weniger Bedeutung beigemessen wird” (1961:169). Selbstimage und Fremdimage klaffen hier also weit auseinander. (1961:169)

Abschließend weist Kleining noch darauf hin, dass ein Unterschied zwischen dem Ansehen aufgrund von hoher Statusplatzierung und dem Ansehen “aufgrund von Verdiensten um die Gesellschaft” (1962:169) besteht. Ersteres definiert er als Prestige, dem “Macht oder Freiheit des Verhaltens” zugrunde liegt, während Zweiteres auf Leistungen für die Gesellschaft basiert. Konkret sind damit “Helden des Alltags” gemeint, die sich zur rechten Zeit am rechten Ort befinden und eine Aufgabe erfüllen, die nicht von ihnen erwartet wird “und vielleicht unter Einsatz der eigenen Person geschieht, also selbstlos und altruistisch” ohne Aussicht auf Vergütung jener Leistung. Die Bewertung im funktionalen Image erfolgt dementsprechend danach, “welcher Anteil and Energie zu egoistischen und welcher Anteil zu altruistischen Zwecken verwandt wird” (1961:170). Kleinings Ausführungen verdeutlichen sehr gut, nach welchen Maßstäben gesellschaftliche Bewertungen stattfinden und wie mächtig das Konzept Image ist sowie die enge Korrelation zwischen Image, Status, Prestige und Klasse.

2.1.1.4. Eugen Buß

Ein zeitgenössischer Beitrag zur Definition von Image stammt von Eugen Buß, der den Begriff, wie Gardner und Levy es bereits 1955 machten, aus wirtschaftlicher Perspektive betrachtete. In seinem Buch *Managementsoziologie* setzt er sich mit dem Wesen moderner Manager*innen auseinander und was sie ausmacht. Er geht dabei unter anderem auf die Bedeutung von Reputation, Identität und Image ein und räumt ihnen große Wichtigkeit für den Erfolg eines Unternehmens ein (Buß 2012:222ff.). Die Begründung dafür ist seiner Meinung nach, dass “nicht das Produkt oder die Marke an sich [...] über Zustimmung oder Ablehnung entscheiden, sondern das Bild über sie” (2012:223). Fakten und die Übereinstimmung mit der Realität spielen dabei nur eine sekundäre Rolle (2012:224). Images dienen insofern besonders zur Mobilisierung und sind Vereinfachungen von Informationen und Erfahrungen, sodass die Orientierung leichter fällt (2012:223). Bei diesen Vorstellungen von Organisationen (oder Einzelpersonen) handelt es sich außerdem um kulturabhängige Bilder (2012:224). Folglich “ist das Image [...] daher stets Ausdruck eines Wechselspiels zwischen Darstellung (eines Unternehmens) und Deutung (seitens der Öffentlichkeit)” (2012:224).

Grund für diese Zunahme der Wichtigkeit von Images in der Wirtschaft ist laut Buß, dass die angebotenen Leistungen oder Produkte der Unternehmen durch den verschärften Wettbewerb mittlerweile nahezu identisch sind, sodass sich auf die Reputation verlassen werden muss (2012:225). Weiters handelt es sich bei der gegenwärtigen Gesellschaft um eine Informationsgesellschaft, da sich “innerhalb einer Generation [...] das Informationsangebot der Medien um den Faktor des ca. 40-fachen erweitert hat” (2012:225). Die Auswirkungen dieser Überlastung führen zu einer fast vollständigen Ignoranz der ankommenden Nachrichten, da das Individuum nicht mehr in der Lage ist, “das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen” (2012:225). Insofern kämpfen Unternehmen um die Aufmerksamkeit der potenziellen Kundschaften, die aufgrund ihrer Knappheit wegen der Informationsflut jedoch nur schwer zu bekommen ist. Die Voraussetzung zur Überwindung dieses Problems ist eine hohe Reputation (2012:225). Sie ist entscheidend für den Gesamtwert eines Unternehmens, da sie von großer Relevanz für “den Zugang zu Absatzmärkten”, Kund*innen, Lieferant*innen, Partner*innen, Investor*innen, Bewerber*innen, Banken und den Vertrieb ist, da es sich die jeweiligen Akteure “sparen”, Vertrauen erst aufbauen und dieses auch zu überprüfen zu müssen (vgl. 2012:227f.). Mit (guter) Reputation geht folglich vor allem gegenseitige Loyalität einher und ein gutes Image ermöglicht weniger Betriebsaufwendungen als sie ein Unternehmen mit gleichwertigem Produkt, aber schlechterem Image, hat (2012:228).

Aufgrund dieses hohen Stellenwerts des Images, stellt es auch einen großen Sicherungswert dar, was die Risiken eines volatilen Markts betrifft (2012:234).

Das Image verfügt dementsprechend über verschiedene Funktionen, die wie folgt zusammengefasst werden können:

- Es sorgt dafür, dass Mitarbeitende sich gemäß den Werten und der Kultur des Unternehmens verhalten müssen, um dem eigenen Anspruch gerecht zu werden.
- Es sorgt für Integration, sodass sich das Individuum nicht mehr nur selbst repräsentiert, sondern “ein Milieu, eine Gruppe oder einen Status, dem [es] sich zugehörig fühlt” (2012:234). Es fungiert als Erkennungszeichen.
- Es sorgt für Ausdruck des Selbstverständnisses, indem (Marken-)Symbole Abgrenzung zu anderen bewirken und somit Status markieren.
- Es sorgt für Mobilisierung, insofern als es für ein Unternehmen essenziell ist, eine Reaktion auszulösen, da andernfalls keine Interaktion (und dementsprechend Interesse und Kauf) stattfinden kann.
- Es sorgt für Kulturanpassung, bei der es sich um eine Art Angleichung bzw. Annäherung unterschiedlicher Kulturen bedingt durch ein kulturübergreifendes Symbol handelt. (2012:236)

Außerdem stellt Buß eine Image-Typologie (2012:237-242) vor, die wie folgt eingeteilt ist:

- Sockel- oder Tiefen-Image versus Oberflächen- oder Ad-hoc-Image
Das Sockel- bzw. Tiefen-Image umfasst Bilder, die historisch gewachsen und gefestigt sind und dementsprechend relativ immun gegen Trends, wohingegen Oberflächen- bzw. Ad-hoc-Images Momenteindrücke darstellen.
- Primär- versus Sekundär-Image
Beim Primär-Image handelt es sich um jenes Image, das das Unternehmen bzw. die Organisation gerne nach außen tragen möchte, während das Sekundär-Image jenes ist, das ihm von außen durch den übergeordneten Kontext aufgezwungen ist.
- Fern- versus Nah-Image
Das Fern-Image (Ego-Detachment) beinhaltet Bilder, die Personen von etwas haben, das sie persönlich nicht kennen bzw. keinen Bezug dazu haben, wohingegen das Nah-Image (Ego-Involvement) jene Bilder beschreibt, über die eine Person verfügt, wenn sie persönlichen Bezug dazu hat.
- Soll- versus Ist-Image

Abschließend weist Buß auf die Wichtigkeit von Imagepflege (für Unternehmen) hin und welche Strategien dafür vorgesehen sind. Er bezieht sich dabei vor allem auf Erving Goffmans (1978) Theorien bezüglich menschlicher Interaktionsrituale, die sich intensiv damit beschäftigen, welches Verhalten Menschen anwenden und welche Schritte sie durchführen, um in Interaktionen “das Ansehen und die Selbstachtung der Beteiligten” (2012:242) zu wahren. Während es Goffman um individuelle Handlungen geht, funktioniert Buß dies auf Unternehmen um. Notwendig ist dies im Falle einer Imagekrise, sodass Schritte zur Schadensbegrenzung eingeleitet werden müssen. Buß nennt dies den korrektiven Prozess der Imagepflege, der einen Leitfaden für den Umgang mit negativen Reaktionen auf das Unternehmen darstellt (2012:242f.).

2.1.2. Zusammenfassung Image

Es ist festzuhalten, dass Images Botschaften vereinfacht transportieren. Diese Botschaften können “organisch gewachsen” sein, wenn es sich beispielsweise um die Vorstellungen einer Gruppe über die andere handelt (wobei auch hier zu argumentieren ist, dass allgemeine Vorstellungen darüber, wie eine Gruppe ist, von einer anderen absichtlich negativ oder positiv beeinflusst sein können) oder bewusst gesteuert sein, wenn es sich beispielsweise um ein Unternehmen handelt, das beliebt sein möchte und so einen hohen Umsatz erreichen will.

Bemerkenswert ist die Omnipräsenz von Images, weil alle Mitglieder der Gesellschaft ihnen gewollt oder ungewollt ausgesetzt sind, indem sie sie sowohl als Empfangende als auch als Sendende von Images fungieren. In diesem Sinn handelt es sich beim Individuum sowohl um Objekt als auch Subjekt. Funktion dieser Gegebenheit ist die Vereinfachung komplexer Inhalte und die daraus folgende erleichterte Orientierung in einer komplexen Welt. Angesichts der gegenwärtigen Informationsflut durch Schnelllebigkeit und moderne Medien nimmt die Relevanz von Images stetig zu, weswegen sie auch viel Fläche für die wissenschaftliche Auseinandersetzung bieten.

2.2. Prestige

Wie eingehend bereits festgestellt, ist Prestige neben Image ein weiterer Begriff, der in enger Verbindung zu Status steht. Wie eng verdeutlicht Rolf Klima in seiner Definition im Lexikon zur Soziologie (2020):

Prestige, Sozialprestige, soziales Ansehen, Bezeichnung für die Wertschätzung, die eine Person oder eine Gruppe (z. B. eine Berufsgruppe) bzw. die Inhaber eines bestimmten sozialen Status genießen. Häufig wird der Begriff des P.s mit dem des sozialen Status gleichgesetzt; er drückt dann die Bewertung einer bestimmten Position aus. (Klimke et al. 2020:601)

Außerdem verweist Klima (2020) auf “den starken sozialen Einfluss”, den Personen mit viel Prestige besitzen und betont den Zusammenhang von “politischer und ökonomischer Macht” und Prestige. Im Gegensatz zum Image geht es bei Prestige nicht um alle (möglichen) Assoziationen zu einer Person bzw. einer Gruppe, sondern um eine dezidierte Beurteilung bzw. Bewertung dieser. Während das Image also den Anspruch stellt positiv zu sein, kann es durchaus negativ sein oder auch dazwischen liegen. Bei Prestige verhält es sich anders, da es bereits eine positive Bewertung impliziert und das Gegenteil davon kein schlechtes Prestige bedeutet, sondern die schiere Abwesenheit von Prestige (Blackmore 2016:4). Wer Einfluss auf die Wahrnehmung und Meinung anderer haben will, benötigt Prestige, also das Ansehen anderer, da es andernfalls gar nicht erst dazu kommt.

Mit dem Untersuchungsgegenstand steht Prestige insofern in Zusammenhang, als dass das Statusempfinden Studierender davon beeinflusst wird, über wie viel Prestige sie verfügen, also wie viel Ansehen ihnen sowohl von Mitstudierenden als auch Lehrenden entgegengebracht wird. Um das Wesen von Prestige und wie es erlangt werden kann, besser verstehen zu können, empfiehlt es sich erneut die historische Begriffsentwicklung zu erörtern.

2.2.1. Historische Entwicklung

Prestige hat ebenso wie Image seinen Ursprung in der lateinischen und folglich französischen Sprache, wo das lateinische Verb ‘praestingere’ (‘blenden’ oder ‘verdunkeln’) und das lateinische Substantiv ‘praestigium’ (‘Scharlatanerie’ und ‘Schwindel’) (Dictionnaire de l’académie francaise 2024), die Grundlage für das französische Substantiv ‘prestige’ (‘Blendwerk’ oder ‘Zauber’) (Leopold 1916:38ff.) bildeten. Interessant daran ist, dass die ursprüngliche Bedeutung negativ einzustufen ist, was bis ins 18. Jahrhundert der Fall war, als es “alle [...] Arten von Täuschungen, die im Bereich der Ästhetik durch den bewußten Einsatz von literarischen und dramaturgischen Techniken hervorgerufen werden,” (Feldhoff 2007/n.d. online) bezeichnete. Laut Académie Française (2024) ist Prestige auch eng verwandt mit der durch Magie bzw. Zauberei erreichten Illusion. Der Wandel hin zur heutigen Bedeutung fand erst Anfang des 19. Jahrhunderts statt, als der Begriff verwendet wurde, um Napoleons Beliebtheit und Erfolg trotz fehlender für eine Monarchie typische Erbfolge zu erklären (Feldhoff 2007/n.d. online). Anschließend etablierte sich der Begriff als “nicht rational

begründbarer, zwingender [...] Einfluß, den eine Persönlichkeit in hervorragender Stellung oder mit besonderen Leistungen auf das Bewußtsein und Verhalten anderer ausstrahlt” (Feldhoff 2007/n.d. online) und etablierte sich Ende des 19. Jahrhunderts auch in den Sozialwissenschaften (ibidem). Daran beteiligt war mitunter der Begründer der Massenpsychologie, Gustave Le Bon, der sich 1895 in seinem Werk *Psychologie der Massen* (im Original *Psychologie des foules*) ausgiebig mit Prestige und seiner Bedeutung auseinandersetzt. Im Gegensatz zur eingangs formulierten Definition nach Klimke et al. (2020) konstatiert er, dass nicht nur eine Person oder Gruppe über Prestige verfügen kann, sondern auch ein Werk oder eine Idee und bewertet es als Herrschaft über andere (Le Bon 1895:92, zit. nach Feldhoff 2007/n.d. online). Außerdem etabliert er die zwei unterschiedlichen Formen des Prestiges, nämlich das Erworbene bzw. Künstliche und das Persönliche. Seiner Ansicht nach basiert Ersteres auf “Rang und Besitz” und Zweiteres auf “persönlicher Ausstrahlungskraft” (1895:93, zit. nach Feldhoff 2007/n.d. online). Obwohl Le Bon in Zusammenhang mit Prestige häufig zitiert wird, ist an dieser Stelle anzumerken, dass hier nicht näher auf ihn eingegangen wird, da sein Werk mittlerweile mindestens als problematisch eingestuft werden kann aufgrund seiner “Referenzwirkung” für Faschisten wie Mussolini, Göbbels und Hitler (The Guardian 2024).

Neben Le Bon sind an dieser Stelle auch Georg Simmel (1908) und Ludwig Leopold (1916) zu erwähnen, die sich dem Prestige (mehr oder weniger intensiv) widmeten. Simmel arbeitete in *Soziologie* den Unterschied zwischen Prestige und Autorität heraus, indem er darlegte, dass Autorität in Bezug auf Folgsamkeit zwar höher einzuordnen ist, sie jedoch auf Zwang basiert. Prestige hingegen ist eine Art “Superioritätsnuance” und basiert auf einer “freiwilligen Huldigung an den Höheren” (Simmel 1908:137) und einem gewissen Elan bzw. einer Spontanität. Ebenso beschäftigte sich Leopold in *Prestige* (1916) mit dem Unterschied zwischen Autorität und Prestige und nahm darüber hinaus “die erste systematische Untersuchung der Kategorie des Prestiges” (Feldhoff 2007/n.d. online) vor. In seinem über 400 Seiten langen Werk grenzt er Prestige zuallererst von Gehorsam, Vorurteil, logischem Schluss und moralischer Überzeugung ab, bevor er die Motive, die Bedeutung oder die Wirkung u. Ä. des Prestiges erörtert.

Etwas zeitgenössischere und ebenso umfassende Werke stammen von Heinz Kluth (1957) und Paul Blackmore (2016). In *Sozialprestige und sozialer Status* erörtert Kluth die beiden Konzepte und differenziert zwischen diesen. Er versteht Prestige als ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip, wie es mittlerweile in der moderneren Soziologie üblich

ist (Feldhoff 2007/n.d online). Blackmore setzt sich in *Prestige in Academic Life* mit dem Begriff praktischer auseinander, indem er sich damit beschäftigt, welche Bedeutung Prestige im universitären Bereich hat. Um ein besseres Verständnis von Prestige zu ermöglichen, wird im Folgenden auf ein paar der eben genannten Werke näher eingegangen.

2.2.1.1. Ludwig/Lajos Leopold

Es muss vorweggeschickt werden, dass Ludwig Leopolds *Prestige* aus dem Jahr 1916 ebenso ein Produkt seiner Zeit ist wie er selbst. Es bedient sich in seinem Werk mitunter an diskriminierender Sprache, was sich zumeist in rassistischen, xenophoben oder misogynen Tropen äußert. Trotz dieser Übertretungen stellt sich das Werk als wegweisend für das Verständnis von Prestige dar, weswegen es (unter Vorbehalt) auch als Quelle herangezogen wird.

Das Buch beginnt mit der Verwunderung darüber, dass die menschliche Gesellschaft so aufgebaut ist, dass die “Mehrheit der Minderheit gehorcht” (Leopold 1916:15). Er führt das entweder auf den sogenannten “gewohnheitsmäßigen Gehorsam” oder auf den “Gehorsam aus Überzeugung” zurück. Bei Ersterem handelt es sich um Handlungen, die aufgrund von wiederholter Ausführung leichter durchgeführt werden, bei Zweiterem um Handlungen, die wir aus Überzeugung ausführen (ibidem). Außerdem führt er an, dass es auch ein Gehorsam gibt, das weder aus Gewöhnung noch aus Überzeugung stattfindet, sondern weil es als selbstverständlich angesehen und somit niemals infrage gestellt wird. Dabei handelt es sich um Prestige, das als “eine unser Verhalten bestimmende Wertstimmung” (1916:16) definiert werden kann. Das bedeutet sämtliche Entscheidungen, seien sie auch noch so marginal, werden nach gewissen Werten ausgerichtet, wodurch sich eine bestimmte übergeordnete Gesamtrichtung ergibt. Interessanterweise äußert sich dies vor allem im Ausbleiben von Handlungen aufgrund von Befangenheit (gegenüber einer prestigebesitzenden Person) (1916:89), indem jemandes Fehler beispielsweise nicht korrigiert wird, obwohl man weiß, dass die Person Unrecht hat. Das bedeutet, dass keine vernünftigen Entscheidungen getroffen werden (1916:93), sondern irrationale, auf Gefühlen basierende. Die prestigebeeinflusste Person “zeigt eine gewisse Stumpfheit gegen die Widersprüche im Verhalten der prestigebehafteten Person [...] und bedarf des experimentellen Beweises nicht” (1916:85). Darin liegt die effiziente Wirkung des Prestiges: Es ist nicht angewiesen auf “besonnene Überlegung” (1916:17), wodurch es recht immun gegen Logik und Rationalität wird.

Trotzdem heißt das nicht, dass das Prestige unlogisch ist, es ist vielmehr alogisch und entzieht sich dementsprechend der Logik gänzlich. Es hat nicht den Anspruch der Nachvollziehbarkeit oder Vernunftmäßigkeit, obwohl dies zufälligerweise durchaus zusammenfallen kann, es darf sich nur nicht darauf verlassen werden (1916:24).

Ähnlich verhält es sich mit Prestige und Moral. Es können zufällige Übereinstimmungen vorkommen, aber sie können nicht erwartet werden. Übereinstimmungen sind beispielsweise "Sittlichkeitswertungen", wenn man denn Sittlichkeit mit Moral gleichsetzen möchte. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Prestige opportunistisch agiert, also "die sittlichen Werte nur ihrer psychologischen Brauchbarkeit gemäß aufglänzen oder verblässen lässt" (1916:25). Außerdem kann Prestige sogar zur Zurückweisung von Moral beitragen, wenn starke Persönlichkeiten oder Gruppen mit Prestige amoralisch agieren. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass dies eine Gradwanderung ist, denn jene Person, die "Prestige anstrebt, soll nicht nur ein reines Gewissen haben, sondern auch den Schein wahren" und sie "darf [...] mit Leuten von weniger heiklen Grundsätzen nicht zu identifizieren sein" (1916:83). Dies wäre nicht zuträglich für das Prestige, weil es dadurch zu Schuld durch Assoziation kommen könnte. Umgekehrt wirkt das Prestige ebenso, indem diejenigen, die mit der prestigebesitzenden Person assoziierbar sind, auch von ihr profitieren können (1916:103).

Leopold nennt im Zusammenhang mit Prestige auch Furcht. Jene bezeichnet er als "Kriegsmittel", während "Prestige Regierungszunft" (1916:20) sei. Begründet wird das damit, dass Prestige nicht im Ausnahmezustand in Erscheinung trete, wie es die Angst tut, sondern "bei normaler Entschlussfähigkeit" (1916:20). Das Prestige lebt von der Existenz anderer Möglichkeiten, die zur Auswahl stehen, jedoch bewusst oder unbewusst nicht ergriffen werden. Es handelt sich um eine Bevorzugung aufgrund "einer unterlassenen Durchprüfung" und kann somit als "auszeichnendes Versäumnis" bestimmt werden, "da es eine Übermacht bedeutet, die man nicht zu begründen braucht" (1916:21).

Außerdem darf das Prestige nicht mit dem Vorurteil verwechselt werden, das laut Leopold nur sehr geringfügig vom Prestige zu unterscheiden ist: Beide haben den Effekt einer nicht überprüften Voreingenommenheit, wobei diese beim Vorurteil durch persönliche Erfahrung angeeignet ist und beim Prestige "von außen her beigebracht wird" (1916:23).

Das Prestige unterscheidet sich ebenso vom Instinkt, denn es "wirkt nicht mit der absoluten Unbedingtheit des Instinktes" (1916:21). Das bedeutet, dass es nicht überall mit der gleichen Wirkung auftreten muss, da es wesentlich ist, wie die Prestigebesitzenden es

einsetzen. Dementsprechend kann ein und dieselbe Leistung “in einem Kreis bewundert, in einem anderen verlacht werden” ohne dass ein qualitativer Unterschied festzustellen wäre. Damit weist Leopold auf die Willkürlichkeit des Prestiges hin.

Prestige kann als eine Art Übermacht kategorisiert werden, die gegen Instinkte, Vorurteile, Gefühle, Launen, Überzeugungen und religiöse Empfindsamkeiten kämpft. Wenn die Werte, die es angreift, jedoch zu stabil sind, kann sich dies auch negativ auf das Prestige auswirken und zu seiner Zurückdrängung führen (1916:33). Wird jemandem Prestige zugeschrieben, wird entschieden, dass die Machtstellung dieser Person nicht infrage gestellt wird (1916:44). Dies funktioniert besonders gut gegenüber orientierungslosen Personen (1916:36), die durch ihren fehlenden Widerstand das Prestige immer größer werden lassen (1916:45). Bedingt wird das nicht nur durch Orientierungslosigkeit, sondern auch durch Unsicherheit in Bezug auf den eigenen Wert. Da die durchschnittliche Person ihren Selbstwert aus der Schätzung der eigenen Person durch andere bezieht, ist sie abhängig von der Beurteilung anderer. Wird dieser Beurteilung mehr Wert beigemessen als der Eigenen, führt dies zu extremer Unsicherheit. Die daraus resultierende Eingeschüchtertheit bewirkt, dass die beeinflusste Person nicht mehr in der Lage ist, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten oder ihn sogar gänzlich verliert (1916:70). Sie beschäftigt sich wegen der Unsicherheit so sehr mit der Frage, warum ihr gewisse Dinge nicht gelingen, während sie der prestigebesitzenden Person sehr wohl gelingen, dass ihr durch das ständige Zweifeln keine Zeit mehr bleibt, sich auf das “eigene Wollen” (1916:86) zu konzentrieren, was wiederum der Grund für das eigene (vermeintliche) Scheitern ist. Folglich handelt es sich um eine depressive Grundstimmung, sodass “Prestige eine innere Krise der Menschlichkeit [...] darstellt” (1916:48), was die ideale Voraussetzung für Prestigebeeinflussung ist, weil die Person “empfänglicher scheint [...] für fremde Absichten” (1916:47). Was die Beeinflussten jedoch übersehen, ist, dass Prestigebesitzende im Gegensatz zu ihnen nicht nach allgemeinen Maßstäben gemessen werden. Sie sind diejenigen, die das Maß bzw. den Ton angeben (1916:70) oder überhaupt außerhalb des Maßstabs stehen.

Folglich kann Prestige ohne Ungleichheit (1916:49) und ohne Teilhabe (1916:52) gar nicht existieren. Es braucht Gemeinschaft, aber lehnt Gemeinschaftlichkeit (1916:49) ab. Als Grund dafür kann der Bedarf nach Distanz zwischen den Prestigebesitzenden und Beeinflussten genannt werden. Sie ermöglicht es den Prestigebesitzenden in Bezug auf ihre Absichten undurchschaubar zu bleiben, was notwendig ist, da sie so interessant wirken (1916:67). Nahbarkeit, Verständnis und Verständlichkeit haben den umgekehrten Effekt, da

sie für ein Gefühl der Sicherheit sorgen, denn was bekannt ist, kann auch eingeschätzt und somit “in logische Grenzen” (1916:67) gezwungen werden. Eine Person ist vor allem dann uninteressant, wenn sie durchschnittlich und vorhersehbar erscheint, weswegen sie auch kein Prestige erlangen kann. Dies kann nur eintreten, wenn sie über ein ideales Verhältnis von Nah- und Unnahbarkeit verfügt, damit sie ausreichend Anknüpfungspunkte bietet (1916:64), um Interesse zu wecken, ohne gleichzeitig durchsichtig zu werden (1916:67). Insofern ist Prestige “ein psychologisches Gerüstetsein für ein unbekanntes Publikum” (1916:56). Ein wesentliches Mittel, um diese Wirkung zu erzielen, ist der zum eigenen Vorteil genutzte Einsatz von Sprache. So defensiv und eindrucksvoll ein eloquentes Auftreten sein kann, so ineffizient kann es gegenüber gezielter Schweigsamkeit sein, da sie abermals die nicht vorhandene Zugänglichkeit zu den Prestigebesitzenden untermauert (1916:185).

Interessant ist, dass Prestige augenscheinlich nur “im Verhalten des Beeinflussten zum Vorschein kommt” (1916:16), denn “Prestige entsteht, wenn man sich für Menschen interessiert, für die man selbst überhaupt nicht in Frage kommt” (1916:68). Die Prestigebesitzenden können sich ihrer Macht nicht einmal bewusst sein (1916:18), was sich auch darin zeigt, dass sie nicht diejenigen sind, die andere von oben herab behandeln, sondern diejenigen, die andere gänzlich übersehen (1916:68). Ohne irgendeine Form der Steuerung ihrerseits kann jedoch der vorhin geschilderte Prestigeverlust eintreten (1916:18) und die Gunst der Stunde von einer anderen Person genutzt werden, um es zu übernehmen (1916:97).

Was das Bewusstsein angeht, verhält es sich bei den Beeinflussten nicht anders, denn “nur ein verschwindender Bruchteil jener, die vom Prestige verschiedenartig beeinflusst denken und handeln, hat je das Wort gehört oder die Begrifflichkeit dieses Seelenzustandes geahnt” (1916:19). Mit Sicherheit hat der Begriff seit Herausgabe von Ludwig Leopolds Werk höhere Bekanntheit erlangt und fungiert nicht mehr so verborgen wie damals, jedoch sei dahingestellt, ob das Bewusstsein so weit reicht, dass sich Beeinflusste darüber im Klaren sind, wenn sie beeinflusst sind.

Abschließend muss erwähnt werden, dass Prestige das Produkt der modernen Massengesellschaft ist (1916:170). Durch die Fremdheit unter den Menschen zueinander, die in kleinen Gemeinschaften nicht existiert(e), ist der moderne Mensch mehr denn je auf den Schein oder anders ausgedrückt das Prestige angewiesen (1916:156).

2.2.1.2. Heinz Kluth

Heinz Kluths *Sozialprestige und sozialer Status* aus dem Jahr 1957 ist ein ebenso entscheidendes Werk für die Definition von Prestige und Status. Das Buch ist in zwei Teile aufgeteilt, wovon sich Ersterer eher mit dem Begriff und der Struktur von Sozialprestige und Zweiterer mit dem Zusammenhang von Prestige und Status beschäftigt.

Obwohl Kluth sich häufig auf Ludwig Leopold (1916) bezieht, kritisiert er dessen Beschränkung auf individualpsychologisches Prestige (1957:9) gegenüber sozialem, also (gesamt-)gesellschaftlichem, Prestige (1957:14). Er stellt fest, dass Leopold nie in der Lage war, die Frage danach, was Prestige ist, positiv zu beantworten. Seine Ausführungen blieben auf einer negativen Ebene, insofern als er sich eines Ausschlussverfahrens bedient, das zwar beantwortet, was Prestige nicht ist, aber nicht, was es tatsächlich ist (1957:9). Eine weitere Kritik ist, dass Leopold die Prestigetragenden unberücksichtigt lässt, sodass sich das Prestige für ihn immer nur in den Beeinflussten äußert und nie in den Beeinflussenden. Konsequenterweise bleibt die Gestalt der Prestigetragenden unbekannt, und sie fungieren ausschließlich als “Auslöser, die [...] das psychologische Drama des Prestiges (bei den Beeinflussten) in Gang setzen” (1957:12).

Trotz dieser Vernachlässigungen entwickelte sich Leopolds Begriffsannäherung zu einer wegweisenden Quelle, die in vielen nachfolgenden Werken übernommen wurde (1957:7). Obwohl er sich gerade mit der Abgrenzung von Prestige so ausgiebig beschäftigte, verschob sich die Bedeutung dennoch in Richtung soziales Ansehen, wie es sowohl im allgemeinen Sprachgebrauch als auch in der Wissenschaft verwendet wird (ibidem). Kluth gibt an dieser Stelle zu bedenken, dass “Prestige [...] seinem eigentlichen Sinne nach eine psychologische Kategorie ist, deren soziologische Entsprechung nicht soziales Ansehen ist, sondern nur soziales Prestige oder Gruppenprestige sein kann” (1957:7). Er hinterfragt erstmals, wie das Konzept des Prestiges vom Individuum auf eine Gruppe (oder Schicht) übertragen werden konnte, ohne zu berücksichtigen, dass es sich in der Gruppe anders verhalten könnte (1957:14).

Seit Leopold ist bekannt, dass das wesentliche Element des (Individual-)Prestiges die unzugänglichen Werte sind, in dessen Besitz sich die Prestigetragenden befinden. Was die Werte besonders macht, ist nicht nur ihre Unzugänglichkeit bzw. Undurchsichtigkeit, sondern was sie mit sich bringen: Macht, die beständig ist, weil sie als selbstverständlich gesehen wird und deswegen gar nie in die Position kommt, infrage gestellt zu werden (1957:13).

Entsprechend Leopolds Logik müsste das bedeuten, dass jedes einzelne Mitglied einer Gruppe oder Schicht ebenso in Besitz jener Werte sein müsste, was Kluth jedoch bezweifelt. Er weist auf die größere Wahrscheinlichkeit hin, dass "selten mehr als eine Minderheit der Angehörigen dieser Gruppe oder Schicht im Besitz der Werte" (1957:14) sein kann. Die Frage ist, wie es möglich ist, dass die (potenzielle) Mehrheit der Gruppe von der sich im Besitz der Werte befindenden Minderheit zehren kann (ibidem). Als mögliche Antwort kommt "Prestige durch Assoziation" (1957:15) infrage, wobei dies außer Acht lässt, dass nicht viele Menschen in den Genuss des Prestiges einer einzelnen prestigetragenden Person kommen können (1957:16). Dieses Prestige hängt stark vom individuellen Fundament ab und ist dementsprechend volatil beschaffen, da sich sowohl das Fundament (ibidem) als auch die Assoziation auflösen können (1957:17). Ein Unterschied zwischen Individual- und Sozialprestige, ist, dass Zweiteres nicht zu "dualistischen Gesellschaftsstrukturen" (1957:17) führt, wie es im individuellen Kontext der Fall ist, wo eine prestigetragende einer beeinflussten Person gegenübersteht. Während Leopold diesen Dualismus auf ganze Gruppen überträgt, wird die Fehlerhaftigkeit seiner eigenen Ideologie an dieser Stelle augenscheinlich, da er trotzdem alle über das Individuelle hinausreichende Prestigephänomene an hierarchischen Strukturen festmacht. Beim tatsächlichen Sozialprestige wird dieser Dualismus zwangsläufig überwunden, weil es nicht nur das Verhältnis zwischen Prestigetragenden und Beeinflussten geben kann, sondern auch das Verhältnis zwischen Prestigetragenden zu- und untereinander (1957:17). Das bedeutet, dass nicht nur zwischen Besitz und Nichtbesitz unterschieden werden kann, sondern dass auch alle Zwischenstufen irgendwo eingeordnet werden müssen, was notwendigerweise zu einer Rangordnung führt (1957:16). Wie bereits festgestellt, ist die Voraussetzung für all dies die Massengesellschaft, also eine Gemeinschaft, die groß genug ist, "die für das Prestige notwendige Kombination von Nähe und Distanz" (1957:17) zuzulassen. Wenn es nun aber um ganze Gesellschaftsschichten geht, stellt sich hier die Frage: Was, wenn die Gesellschaft zu groß für das assoziative Prestige wird, und wie kann es sich auf eine ganze Gruppe ausbreiten (1957:18)?

Eine mögliche Antwort findet Kluth bei Max Weber (1947), der sich die gleiche Frage mit Blick auf das Konstrukt des Charismas gestellt hat (1957:18). Während Charisma und Prestige begrifflich nicht gleichgesetzt werden können, ähneln sie sich insofern, als beide "eine an die Person gebundene Qualität" sind und "eine assoziative Stufe [...], die durch Designation [...] erreicht wird," (1957:18) besitzen. Um das Charisma von der persönlichen Ebene zu lösen und auf eine große Gruppe oder sogar Schicht zu übertragen, führt er den

Begriff des Amtsscharismas ein. Mit diesem Begriff ermöglicht er einen Rahmen, in dem nicht mehr die Person der Gruppe das Charisma verleiht, sondern “der Gruppe oder der Institution als solcher eine spezifische Begnadigung zugesprochen [...] wird” (1957:18). Dadurch entsteht “eine sachliche Qualität, [...] die unter Beachtung bestimmter Formen und Regeln, erwerbbar und übertragbar ist” (1957:18). Trotzdem ist es nicht möglich Amtsscharisma mit Sozialprestige gleichzusetzen, da Ersteres einen anderen Zweck verfolgt als Zweiteres. Charisma deutet Weber so, dass es nicht “der Ordnung der Gesellschaft” (1957:19) dient, wie es das Sozialprestige tut, sondern der Autorität, was sich auch auf das Amtsscharisma überträgt. Das bedeutet, dass nur eine Person mit ausreichend Charisma in der Lage ist, es so zu nützen, dass sie auf Grundlage dessen zur Autoritätsperson wird (1957:20). Wenn es dieser Person dann noch gelingt “ihre Werte”, mit denen sie offenbar eine gewisse “Gefolgschaft” überzeugen konnte, “in den Rang von allgemeinen, für die Existenz der Gesamtheit vorbildlichen Werte [...]” (1957:20) zu erheben, kann das Amtsscharisma diese Werte bewahren. Insofern dienen sowohl Charisma als auch Amtsscharisma der Führung, wodurch sie weiterhin miteinander verbunden sind, was bei Individualprestige und Sozialprestige nicht der Fall ist. Kluth ist der Meinung, dass aus Individualprestige durchaus assoziatives Prestige werden kann, jedoch nicht Sozialprestige, da letzteres “ein eigenständiges gesellschaftliches Ordnungselement” (1957:21) ist. Die individuellen Werte, über die eine individualprestigetragende Person verfügt, kommen normalerweise nicht auf die Ebene von allgemeingültigen Werten und erheben ebenso wenig Führungsanspruch. Folglich stimmen Sozialprestige und Amtsscharisma darin überein, dass allgemeingültige Werte ihre Grundlage sind, und unterscheiden sich darin, dass Ersteres ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip darstellt und Zweiteres als Autorität und Vorbild fungiert (ibidem).

Zur Allgemeingültigkeit der Werte meint Kluth, dass sie “in der Epoche, in der sie für gültig angesehen werden, den Sinn des menschlichen Daseins [...] verkörpern und [...] die Zielmarke der menschlichen und gesellschaftlichen Entwicklung verkörpern” (1957:22). Wichtig ist, dass die Werte einerseits so beschaffen sind, dass es den Menschen möglich erscheint, sie umzusetzen, da sie sonst den Mut verlieren, und dass sie andererseits aber gerade nicht umsetzbar sind, denn “hier liegt die “Aussichtslosigkeit” des durch die Werte gebundenen Interesses begründet” (1957:22). Diese Symbiose funktioniert deswegen so gut, weil sie suggeriert, dass selbst wenn das Individuum an der Verwirklichung der Werte persönlich nicht mehr teilhaben kann, es trotzdem zufrieden und stolz sein kann, weil es an der insgesamt Umsetzung mitgearbeitet hat. Wie hoch das Prestige letztendlich ausfällt,

“hängt ausschließlich davon ab, in welcher Art und in welchem Umfang man der Aufforderung zur Mitarbeit an der Verwirklichung der Werte nachkommt bzw. nachkommen kann” (1957:22). Hier findet sich wieder ein entscheidender Wesensunterschied zu Charisma und Individualprestige, da diesen beiden eine Verwirklichung der Werte im Hier und Jetzt nicht grundsätzlich diametral gegenübersteht. Daraus ergibt sich, dass der Mensch, solange er diesem System Folge leistet, keinen Zweifel an seinem Daseinsgrund oder Lebenssinn hegt, weil die Antwort auf all seine Fragen in der Mitarbeit an der Verwirklichung der gemeinsamen Werte liegt. Sobald die Werte jedoch gegenwärtig verwirklicht werden bzw. sind, verlieren sie ihre Fähigkeit, Sicherheit zu geben und das Prestige löst sich auf. Dies tritt ebenso ein, wenn die alten Werte durch neue ersetzt werden und eine neue übergeordnete Zielsetzung existiert oder wenn die Gesellschaft ihr Bewusstsein für die Ausrichtung auf die Zukunft verliert. Sozialprestige kann nicht wirken, wenn sich die Gesellschaft nur mehr durch Gegenwart oder Vergangenheit definiert (1957:23). Die Zukunft fungiert als die Quelle des Sozialprestiges, denn ihr Mittelpunkt ist schließlich “die Teilhabe an den in der Zukunft zu verwirklichenden Werten durch eine auf diese Verwirklichung abzielende Leistung” (1957:25). Das entscheidende Wort ist hier “Teilhabe”, weil sie erneut den Unterschied zu Individualprestige verdeutlicht, wo eine Person entweder die Werte besitzt oder nicht. In diesem Fall gibt es keine Abstufungen, was bei Sozialprestige sehr wohl zutrifft, da eine Person sehr wenig bis sehr viel zu Verwirklichung des gemeinsamen Ziels beitragen kann (1957:25). Dennoch kann sich das Sozialprestige auflösen, wenn die Wahrnehmung entsteht, dass “alle Leistungen im Prinzip meßbar, verstehbar, deutbar, also zugänglich sind” (1957:26). Laut Kluth befindet sich die industrielle Gesellschaft der Gegenwart genau an diesem Punkt, da sich Wissenschaft, Aufklärung und Formalisierung der Ausbildung so weit entwickelt haben, dass die Meinung herrscht, dass alles durch Wissen begreif- und bewältigbar ist (1957:26f.). Durch diese (vermeintliche) Transparenz hat sich vor allem die westliche Gesellschaft in eine Richtung bewegt, in der Leistung der “Maßstab aller Werte und Geld der Ausdruck dieser Werte geworden ist” (de Man 1951, zit. nach Kluth 1957:27). Dies lässt den Rückschluss zu, dass gewisse Gruppen über einen höheren oder geringeren Wert als andere verfügen, was zu der Annahme einer Hierarchie der Gesellschaft führt. Kluth verwendet diese Begriffe an dieser Stelle das erste Mal, weil mit ihnen automatisch ein Bild von Herrschaft einhergeht, um die es bei Prestige jedoch nicht geht. Sozialprestige bezieht sich lediglich auf die innere Struktur der Gesellschaft, die hierarchisch sein kann, aber nicht muss. Wie Sozialprestige in einer Gesellschaft nun durchgesetzt werden kann, hängt davon ab, wie der Umfang einer Leistung zur Erfüllung der Werte bestimmt wird. Während die

Werte immer etwas Ungreifbares an sich haben, ordnen sie sich trotzdem stets den “Leitideen”, also jenen Ideen, an denen niemals gerüttelt wird, unter (1957:29). Die Konzeption der Ideen hat ihren Ursprung in einer Gruppe, die damit den Ton angibt. Sie stellen die Schöpfer der Werte dar, während eine zweite Gruppe sie durchsetzt. Kluth zählt beide zur Elite, wobei beide auch in einer Person oder Gruppe verknüpft sein können (1957:30). Paradoxerweise wird der Zerfall der Werte oftmals von ihnen selbst ausgelöst, da sie für den Fortbestand der Werte sind und sie deswegen so vehement zu verteidigen beginnen, dass ihre “Gegner*innen” erst auf sie aufmerksam werden und folglich ihre “Zerschlagung” fordern (man denke an Revolutionen infolge von ungebremster Verschwendung und Zurschaustellung des Reichtums von Eliten) (1957:29).

Außerdem stellt sich die Frage, wie man sich als Gruppe abgrenzt bzw. woran sich die Mitglieder gegenseitig erkennen. Weil der zum Sozialprestige geleistete Beitrag der Indikator für die Gruppen- bzw. Schichtzugehörigkeit ist und dieser aber selten offensichtlich ist, bedarf es Zeichen und Symbole. Dabei kann es sich um “materielle Güter, bestimmte Formen des Verhaltens oder eine eigene Form der Sprache” (1957:37) handeln. Materielle Zeichen eignen sich dazu am besten, weil sie einfach zu vereinheitlichen, herzustellen und zu verteilen sind. Verhalten oder Sprachgebrauch weisen dabei mehr Schwachstellen auf, da sie imitiert oder aufgrund von Unachtsamkeit von den Schichtzugehörigen vernachlässigt werden können (1957:40). Oftmals erweist sich trotzdem die Kombination beider als sinnvoll, da materielle Zeichen die Zugehörigkeit nach außen klar kommunizieren und immaterielle wie das Verhalten dazu beitragen, einen bestimmten Grad an Vereinheitlichung und Homogenisierung innerhalb der Gruppe zu erreichen (1957:41). Wichtig ist schlussendlich nur, dass sie “für alle niederrangigen Schichten unerreichbar sein” (1957:37) müssen und sich so davon absetzen können, was als unter der eigenen Gruppe liegend verstanden wird. Grund dafür ist, dass sich die Zeichen ebenso auf einer Rangskala befinden, die “die Hierarchie der Leistungen, d. h. die Stufen des Sozialprestiges” symbolisieren (1957:35). Um diese Absetzung umsetzen zu können, “müssen die Symbole vor Mißbrauch geschützt werden” (1957:37), indem es eine Art regulierende Kontrolle gibt (ibidem). Es sei hier jedoch erneut erwähnt, dass dies nicht möglich ist in einer Gesellschaft, in der alles käuflich erwerbbar ist und “demonstrativer Verbrauch” und Konsum zu den einzigen verfügbaren Zeichen geworden sind (1957:38).

Abschließend soll noch erörtert werden, wie man Teil einer Schicht bzw. Gruppe wird. Wie bereits besprochen spielt der persönliche Beitrag zur Verwirklichung des übergeordneten gesellschaftlichen Ziels eine entscheidende Rolle, wenn es um Zugehörigkeit geht. Konkret

bedeutet dies, dass eine Person die nötige Qualifikation für die jeweilige Leistung benötigt. Angesichts dessen, dass die Leistung jedoch gerade dadurch besticht, dass sie eben nicht messbar ist, trifft das auf die Qualifikation genauso zu. Dies hat zur Konsequenz, dass der Wunsch allein, Teil der Schicht zu werden, nicht ausreicht, da kein Anspruch auf Mitgliedschaft besteht (1957:42).

Der einzige Weg zur Mitgliedschaft ist die Aufnahme durch die Mitglieder, wobei es sich dabei um unterschiedliche Verfahren handeln kann. Es kann durch die Geburt oder institutionalisierte Prozesse erfolgen (1957:43). Eine Aufnahme durch die Geburt bedeutet, dass die Person vom Erbe der Eltern zehren kann, die die Voraussetzungen schaffen. Dieses System muss durch einen weiteren Ausleseprozess ergänzt werden, um die “Würdigkeit” vollständig zu gewährleisten, was zur Folge hat, dass der Kandidierendenpool sehr klein wird (1957:44). Die stetige Wiederholung dieses Prozesses sorgt für immer geschlosseneren Geburtsstände, die ihrerseits ein Anzeichen für den Zerfall einer Gesellschaft sind und emblematisch für Epochen dieser Art sind (1957:44). Der Pool bei der Aufnahme durch institutionalisierte Prozesse wird wegen der selbst auferlegten Ansprüche jedoch ebenfalls eingeeengt. Weiters besteht die Gefahr außer- wie innerhalb der Gruppe mit dem Vorwurf der Willkürlichkeit konfrontiert zu werden, was zu allgemeiner Verunsicherung führen kann und dementsprechend nicht zuträglich zum Selbstverständnis und -vertrauen einer Schicht ist (1957:44).

Somit lässt sich feststellen, dass sowohl Individual- als auch Sozialprestige entscheidende Faktoren in der Selbst- und Fremdwahrnehmung sind, was sich auf das Individuum und auf ganze Gruppen auswirkt. Die Kombinationen, die sich daraus ergeben, führen zu einer breiten Projektionsfläche von Prestige im wissenschaftlichen Kontext und Kluth legte dafür mit *Sozialprestige und sozialer Status* den Grundstein.

2.2.1.3. Paul Blackmore

Während sich die bisherige Literatur vor allem theoretisch mit Prestige beschäftigt hat, folgt nun abschließend ein Kapitel, in dem Prestige im universitären Zusammenhang erörtert wird. Das Werk von Paul Blackmore mit dem Titel *Prestige in Academic Life – Excellence and Exclusion*, auf das sich hier bezogen wird, wurde 2016 publiziert und dient somit als eine zeitgenössische Quelle zum Thema Prestige. Blackmore bietet aufschlussreiche Einblicke in

die Auswirkungen von Prestige auf das akademische Umfeld, was zum besseren Verständnis der vorliegenden Arbeit beiträgt.

Eingangs befasst er sich mit der historischen Perspektive auf Prestige und stellt fest, dass das menschliche Leben seit jeher davon begleitet bzw. sogar bestimmt wird, wenn man nur an die Grundlagen einer organisierten Gesellschaft denkt. Er nennt in diesem Zusammenhang die Verteilung von Wohlstand und Macht und die damit verbundene soziale Position (2016:1) und bestätigt damit bisherige Erkenntnisse rundum Prestige. Seiner Auffassung nach kann nichts von sich aus über Prestige verfügen, sondern muss von einer Gruppe, die die gleichen Wertigkeiten teilt, verliehen werden. Es kommt dabei nicht auf die Größe der Gruppe an und es muss auch nicht die ganze Gruppe zustimmen. Blackmore geht dabei so weit zu behaupten, dass eine Gruppe dort ihre Grenze erreicht, wo Uneinigkeit darüber entsteht, was Prestige ist. Außerdem ist auch er der Ansicht, dass Prestige durch Assoziation weitergegeben werden kann und dass es sowohl einen psychologischen als auch einen soziologischen Aspekt gibt. Wenn es um verwandte Begrifflichkeiten geht, sieht Blackmore vor allem einen Zusammenhang zwischen Prestige und Reputation. Obwohl er auch andere wie Ruhm, Status, Ansehen etc. nennt, erörtert er sie nicht in dem gleichen Maße wie Reputation (2016:3). Als wesentlichen Unterschied identifiziert er den Umstand, dass Reputation alle Meinungen, die eine Person über jemanden oder etwas hat, unter sich vereint. Dazu zählen auch die negativen Einstellungen, was bei Prestige hingegen nicht möglich ist, da so etwas wie negatives Prestige nicht existiert. Außerdem basiert Prestige auf Außerordentlichkeit, insofern als etwas über relative Seltenheit verfügen muss, um als prestigeträchtig zu gelten, was obendrein im Widerspruch zu Reputation steht (2016:4).

Wenn es um die Rolle von Prestige im akademischen Kontext geht, identifiziert Blackmore zwei verschiedene relevante Bereiche: einerseits den individuellen und andererseits den institutionellen (2016:14). Damit meint er die individuellen Perspektiven aller mit der Universität verbundenen Personen (Studierende, Mitarbeitende, Lehrende, Forschende ...) und die institutionelle Perspektive in Relation zu anderen Institutionen und dem Arbeitsmarkt. Die individuellen Perspektiven beziehen sich auf alle Prestigeüberlegungen, die (zukünftige) Studierende oder Mitarbeitende anstellen, wenn es beispielsweise darum geht sich für oder gegen eine Universität zu entscheiden (2016:9). Diese Entscheidung ist stark von Prestige beeinflusst, weil das Individuum durch das Studium oder die Mitarbeit an der richtigen Universität mit den richtigen Lehrenden oder dem richtigen Kollegium Prestige durch Assoziation erlangen kann (2016:9f.). Dies kann für die weitere

Karriere durchaus eine Rolle spielen und sich auf potenzielle Bewerbungsprozesse auswirken (2016:94f.). Blackmore gibt zu bedenken, dass mit solchen Absichten dennoch vorsichtig umgegangen werden muss, da das Bedürfnis, Prestige zu erwerben, als negativ eingestuft werden kann, weil es als oberflächlich und eitel gilt. Selbstverständlich geht es dabei nicht um das Streben nach dem Ziel per se, sondern darum, wenn es nur aus der Motivation heraus getan wird, Prestige zu erreichen (2016:4).

Auf institutioneller Ebene spielt Prestige insofern eine Rolle, als es höchstrelevant für das Bestehen, die Wettbewerbsfähigkeit und den (finanziellen) Erfolg einer Universität ist. Ihre Förderungen und Zuwendungen sind gesichert, wenn Durchbrüche erlangt werden, wozu sie die schlauesten Köpfe der jeweiligen Disziplinen benötigen (2016:61). Zu diesem Zweck müssen Universitäten attraktive Rahmenbedingungen für Studierende und Mitarbeitende kreieren, was nur möglich ist, wenn sie in der Lage sind, ihre Erfolge nach außen zu kommunizieren und sich sichtbar zu machen. So können sie ihre Qualität beweisen, was angesichts des sich verschärfenden Wettbewerbs und der stärker werdenden Konkurrenz enorm wichtig ist (2016:10).

Dieses Zusammenspiel, wo Studierende vom Prestige der Universitäten profitieren möchten und Universitäten davon abhängig sind, sich Talente zu sichern, die die wissenschaftliche Zukunft und somit das Prestige der Institution gewährleisten, nennt Blackmore “prestige economy” (2016:15). Insofern entwickelt sich Prestige zu einer Art Währung, was in einem akademischen Umfeld, das sich verstärkt marktwirtschaftlich orientiert, von immer größerer Relevanz ist. (2016:10) Blackmore resümiert, dass Prestige sowohl positive als auch negative Wirkungen mit sich bringen kann, da es durch den Druck des Wettbewerbs einerseits Forschung und Lehre fördern kann, andererseits jedoch dazu führen kann, dass weniger prestigeträchtige Bereiche vernachlässigt werden (2016:12). Außerdem bringt es das Wesen von Prestige mit sich, das manche darüber verfügen und andere nicht und dies gilt ebenso für Universitäten. Dadurch kommt es zu einer Form des Elitismus’ (2016:13), der sich auch darauf auswirkt, wer Zugang zu den Universitäten hat. Studien haben gezeigt, dass Studierende aus einkommensschwachen Verhältnissen dabei benachteiligt sind (2016:165). Zusätzlich dazu besteht durch Prestige die Gefahr, dass Studierende, die vor der Entscheidung stehen eine Universität zu wählen, fälschlicherweise annehmen, dass Prestige und Qualität gleichbedeutend sind. So lassen sie sich vielleicht von prestigeträchtigen Institutionen blenden, während eine weniger Prestigeträchtige

möglicherweise besser zu ihren Bedürfnissen gepasst hätte, was beispielsweise die Lehre betrifft (2016:157).

Blackmore veranschaulicht die Zweischneidigkeit von Prestige sehr gut, indem er sowohl die guten als auch die schlechten Effekte darlegt. Prestige kann positiv wirken, solange es nicht überhandnimmt, was durch die Kommodifizierung von Bildung jedoch immer fraglicher wird.

2.2.2. Zusammenfassung Prestige

Die Essenz von Prestige ist nicht leicht herauszufiltern, da es davon abhängt, aus welcher Perspektive es betrachtet wird. Einerseits bezieht sich das auf den Unterschied zwischen Individual- und Sozialprestige, andererseits darauf, wie es sich bei Prestigebesitzenden und -beeinflussten äußert. Es kann festgestellt werden, dass Sozialprestige eine gänzlich andere Kategorie als Individualprestige ist, insofern als Sozialprestige als gesellschaftliches Ordnungsprinzip fungiert und bei Individualprestige die Macht einer Person über eine andere im Mittelpunkt steht. Außerdem zeigt sich bei der Verteilung von Prestige im individuellen Bereich, dass es nur Besitz oder Nichtbesitz geben kann, während bei Sozialprestige Abstufungen existieren, da Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß an den prestigestiftenden Werten teilhaben können. Prestige bestimmt aufgrund seiner psychologischen wie soziologischen Bedeutung das gesellschaftliche Leben weitgehend und bedarf somit einer konstanten Infragestellung und kritischen Auseinandersetzung.

2.3. Status

Wie eingehend angerissen, existieren viele unterschiedliche Faktoren, von denen Status individuell abgeleitet werden könnte, jedoch ist es zur Beantwortung der Forschungsfragen wesentlich, das Konstrukt des Status allgemein zu klären, bevor im empirischen Teil praktisch darauf eingegangen werden kann. Obwohl in den letzten Jahren eine Vielzahl von Studien und Masterarbeiten entstanden sind, die den Status von Dolmetschenden oder Übersetzenden erörtern, ist die Fachliteratur zu Status allgemein beschränkt. In erster Linie findet man mehr oder minder lange Lexikoneinträge aus der Soziologie, aber wenig rezente Abhandlungen, die den Begriff in der Tiefe erläutern. Aus diesem Grund wird für die Begriffsannäherung, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführt wird, eine Reihe von Werken herangezogen, die teilweise schon älter sind, jedoch als zentral erscheinen, da sie im Zusammenhang mit Status häufig zitiert werden.

Nach einer einführenden Sichtung der Lexikoneinträge, wird schnell klar, dass Status ein nicht leicht abzugrenzendes Konstrukt ist. Eine allgemeine Definition, die dies verdeutlicht, lässt sich im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (2007/n.d. online) finden, wo Heinz Abels folgende Begriffserklärung darlegt:

Der soziologische Begriff <S.> bezeichnet in einem weiteren Sinne jede Position in einem sozialen System. In einem engeren Sinne beinhaltet der Begriff die Annahme, daß es über diese Position bestimmte Vorstellungen hinsichtlich Prestige, Über- oder Unterordnung und Einfluß gibt; er impliziert insofern eine Bewertung bzw. einen Vergleich. (Abels 2007/n.d. online)

Wenn es also um die selbst-empfundene Statuswahrnehmung der Studierenden geht, gilt es herauszufinden, wo sich die Studierenden in dem sozialen System selbst einordnen, mit wem sie sich vergleichen (anderen Studierenden, professionellen Dolmetschenden) und was die Gründe für ihre jeweiligen Positionierungen sind.

2.3.1. Historische Entwicklung

Gleich wie Prestige hat das Wort Status seinen Ursprung in der lateinischen Sprache, nämlich im Substantiv *status*, das seinerseits vom Verb *stāre* für stehen abstammt. Die Bedeutung des Substantivs lautet “Stehen, Stand, Zustand, Verfassung, Beschaffenheit, Staat, (sichere, feste) Stellung, Wohlstand” (Kirkness 1978:436). Im 16. Jahrhundert wurde es in die deutsche Sprache integriert, wo es als “Zustand, in dem sich etwas befindet” (1978:436) verstanden wurde und dies vor allem im juristischen Kontext (ibidem). In weiterer Folge bekam es die Bedeutung des “Vermögensstands” (ibidem) bis es Ende des 19. Jahrhunderts durch den englischen bzw. amerikanischen Einfluss auf die gesellschaftliche Ebene gehoben wurde und sich von da an auf “soziale Stellung, Rang, öffentliche Geltung, Ansehen, Prestige” (1978:437) bezog. Ab diesem Zeitpunkt tritt Status vermehrt in der Literatur auf, wie bei Henry Sumner Maine, der 1861 in *Ancient Law* die Entwicklung von Status zu Vertrag (im Original *Status to Contract*) erörtert. Damit bezieht er sich auf den gesellschaftlichen Zustand, der “von einer ständischen Gliederung zu einer vertraglichen Regelung” (Abels 2007/n.d. online) übergegangen ist. Seinem Dafürhalten nach war Status von der Familienzugehörigkeit abhängig, während ihn nun “die vertragliche Bindung zwischen autonomen Individuen” (ibidem) bedingt. Herbert Spencer ist eine weitere Stimme, die dies bestätigt, indem er in seinem Werk *Principles of Sociology* (1882/2023) postuliert, dass “die Industriegesellschaft auf das Prinzip des Vertrags gegründet ist” (1882 zit. nach Abels 2007/n.d. online), während die Militärische auf Unterordnung bzw. Untergebenheit basiert. Er widmet dem Status von

Frauen und Kindern sogar eigene Kapitel, in denen er feststellt, dass sich auch ihre Stellung durch den Übergang von militärisch zu industriell geprägten Gesellschaften aufgrund der Vernachlässigung einer auf Unterdrückung basierenden Gesellschaftsorganisationsform verbessert hat (1882/2023:404,412). Um das Thema Geschlecht geht es unter anderem auch in dem Jahre später erschienenen Werk *The study of man* (1936) von Ralph Linton, auf das in der Folge noch genauer eingegangen wird. Weitere maßgebliche Werke, die sich mit Status beschäftigen, sind das bereits in Kapitel 2.2. (Prestige) besprochene *Sozialprestige und sozialer Status* (1957) von Heinz Kluth, in dem er sich im zweiten Teil tiefer mit Status auseinandersetzt, und Cecilia L. Ridgeways *Status: Why is it everywhere? Why does it matter?* (2019), das die zeitgenössische Perspektive darlegt. Abschließend wird der Blick auf den Status des Dolmetschens im Laufe der Zeit gerichtet, wo ein besonderes Augenmerk auf die Rolle des Geschlechts in diesem Kontext fällt.

2.3.1.1. Ralph Linton

In seinem Kapitel *Status and role* stellt Linton fest, dass Status eine Position in einem bestimmten Muster ist. Da jede Person am Ausdruck mehrerer Muster beteiligt ist, verfügt sie über viele Teilstatus, dessen Summe den Status einer Person ergibt. Außerdem existiert er unabhängig von der Person, die ihn besitzt und es handelt sich dabei um eine Sammlung von Rechten und Pflichten (Linton 1936:113). Insofern dient er als Handlungs- und Verhaltensmuster, denen ein Individuum Folge leisten muss, damit es weiß, was seine Aufgabe ist und um am Ausdruck des übergeordneten Musters teilnehmen zu können. Das bedeutet, dass das Innehaben einer Position inklusive seiner Rechte und Pflichten nur in Relation zu den anderen Positionen von Relevanz ist (1936:114). Folglich funktioniert eine Gesellschaft umso besser, je besser sich alle ihres Status bewusst sind. Damit dies umsetzbar ist, muss die Gesellschaft dementsprechend eingestellt werden, indem das statusadäquate Verhalten antrainiert wird. Zu diesem Zweck existieren zwei Arten von Status, nämlich der zugeschriebene (*ascribed*) und der erworbene (*achieved*). Obwohl die Abgrenzung zwischen den beiden nicht immer eindeutig ist, bezieht sich Ersterer auf Charakteristika, die Individuen ohne äußeres Zutun besitzen, während Zweiterer jener ist, den man sich erarbeitet, indem angenommen wird, dass bestimmte Leistungen eine bestimmte Kompetenz beweisen (Bildung, Beruf etc.). Linton ist der Ansicht, dass die Mehrheit der Status in allen sozialen Gefügen zu den zugeschriebenen gehören, da es sich bei ihnen darum dreht, was am als erstes ins Auge springt wie Geschlecht oder Alter (1936:115f.). Wenn es um Geschlecht geht, vermerkt er, wenngleich die meisten Gesellschaften den Ursprung des Status der Frau in

körperlichen Eigenschaften sehen, Studien bereits festgestellt hätten, dass diese Zuschreibungen fast vollständig auf kulturelle Gründe zurückzuführen sind (1936:116). Als weiteren Faktor im Zusammenhang mit zugeschriebenem Status nennt er Klasse, wobei sich der individuelle Status aus einer Kombination dieser und weiterer Faktoren zusammensetzt. Zum Thema Klasse meint er außerdem, dass Gesellschaften ihre Individuen in Gruppen oder Kategorien einzuteilen scheinen je nach Grad der sozialen Wichtigkeit. Diese Unterscheidungen können sich in speziellen Fähigkeiten und Begabungen manifestieren, die in organisierten Einheiten gipfeln können. An diesem Punkt entwickelt sich eine gewisse Tendenz von Mitgliedern einer Einheit (oder Gruppe), die Mitgliedschaft vererbbar werden zu lassen und den Eintritt von Mitgliedern von darunterliegenden Gruppen zu verhindern (1936:126). So entstehen Klassen, die Faktoren wie Geschlecht und Alter zwar nicht ersetzen, aber um ein klareres Bild von Status ergänzen. In stabilen Klassengefügen bildet sich dann eine nahezu eigene Gesellschaft innerhalb der Klasse heraus, deren Status(-system) sich von jenen der anderen Klassen unterscheidet. Das bedeutet auch, dass sowohl den Angehörigen der unteren Klassen der Zutritt zu höheren Klassen verwehrt ist als auch jenen der höheren zu den unteren (1936:127). Linton räumt ein, dass strenge Statuszuweisungen zur Folge haben, dass vielen bestimmte Positionen von vornherein verwehrt sind. Dadurch kommt es zu einem Verlust von Talent, da Personen mit besonderen Talenten, die nicht zu ihrem zugeschriebenen Status passen, als aus der Norm fallend und dementsprechend „falsch“ wahrgenommen werden (1936:129). Als Beispiel dafür nennt er die Tatsache, dass Personen, die bestimmten Gruppen wie ethnischen oder religiösen Minderheiten angehören, oder Frauen nie Präsident der USA werden könnten, obwohl es kein offizielles Gesetz dahingehend gibt und sie besser dazu geeignet sein könnten (1936:128). Trotz dieser relativ aufgeklärten Erkenntnis beharrt Linton darauf, dass “individual talent is too sporadic and too unpredictable to be allowed any important part in the organisation of society” (1936:129). Seiner Ansicht nach muss die Gesellschaft auf dem Potenzial der Durchschnittsperson aufgebaut werden, da sie so geformt und angelernt werden kann, wie sie gebraucht wird, sodass sie in der Lage ist, den jeweiligen Status zu besetzen und die damit verbundene Rolle auszuführen. So kann garantiert werden, dass die jeweilige Aufgabe auf jeden Fall erfüllt wird, auch wenn die Ausführung vielleicht nur mittelmäßig ist. Würde eine Gesellschaft für die Besetzung aller potenziellen Status auf talentierte, also perfekt geeignete, Personen warten, würden manche Status gar nicht besetzt und folglich manche Aufgaben gar nicht ausgeführt werden. Deswegen ist Linton der Überzeugung, dass diese effiziente Form der Organisation die Vernachlässigung individueller Talente wert ist (ibidem). Weit entwickelte Gesellschaften zeichnen sich laut Linton auch

gerade durch eine erhöhte Steifheit in ihren sozialen Systemen aus, da die Ausbildung von Individuen wichtiger für das Überleben und Funktionieren der Gesellschaft ist als der freie Ausdruck von persönlichen Talenten. Folglich findet ein Übergang von erworbenem zu zugeschriebenem Status statt, außer dort, wo eine Gemeinschaft annimmt, dass fehlender Wettbewerb zu weniger Effizienz führen könnte. Als Beispiel nennt er die US-amerikanische Tendenz, auf Gesellschaften mit rigiden Organisationsformen herabzuschauen, wobei er in den Raum stellt, dass solche Gemeinschaften “are no less happy than ourselves and considerably more at peace” (1936:130). Er verweist dabei auf den Hinduismus, das Kastensystem und Reinkarnation und darauf, dass Angehörige dieser Systeme dementsprechend mit mehr Sicherheit ausgestattet sind. Außerdem existieren auch Möglichkeiten innerhalb des eigenen Statussystem ehrgeizig zu sein, indem das Individuum innerhalb der Kaste aufsteigt und im Wettbewerb dorthin genau weiß, wen es besiegen muss. Damit besteht eine geringere Wahrscheinlichkeit enttäuscht zu werden, da man nicht mit jeder anderen möglichen Person konkurriert, sondern nur mit Ausgewählten. Welches System besser ist oder für mehr Zufriedenheit sorgt, entscheidet das Individuum letztendlich für sich selbst (1936:131).

Es erübrigt sich zu sagen, dass Lintons Ansichten nicht mehr mit dem heutigen Diskurs vereinbar sind, der einen Anspruch auf Gleichberechtigung stellt, wenngleich er einen wesentlichen Teil zum konzeptuellen Verständnis geleistet hat.

2.3.1.2. Heinz Kluth

Heinz Kluths *Sozialprestige und sozialer Status* wurde (1957) im Kapitel *Prestige* bereits ausführlich diskutiert, weswegen an dieser Stelle nur mehr Ergänzungen in Hinblick auf *Status* hinzugefügt werden sollen. Dazu empfiehlt es sich zunächst den Unterschied zwischen den beiden hervorzuheben. Kluth definiert Status als objektive Position in der Gesellschaft, während Sozialprestige als subjektive, bewertende Wahrnehmung dieser Position durch andere zu verstehen ist. Anders ausgedrückt ist Status die strukturelle Lage eines Individuums in der Gesellschaft, wohingegen es sich bei Prestige um den symbolischen Wert, den andere dieser Lage beimessen, handelt (1957:6f.).

Kluth bestätigt damit die eingangs formulierte Definition von Heinz Abels und ergänzt: “Status ist der Grad der Teilhabe an der Verwirklichung der zentralen Werte” (1957:27). Er führt dies darauf zurück, dass der Mensch in erster Linie nach Sicherheit strebt. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass Menschen als hilflose Wesen auf die Welt kommen, die gefüttert, gepflegt und geschützt werden müssen, was sich neben dem Bedürfnis

nach physischer Versorgung auch im Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit bzw. Liebe äußert. Als Erwachsene verwandelt sich dies in ein Verlangen nach Status und Funktion (1957:58f.). Kluth nennt das soziale Sicherheit, wobei er anmerkt, dass dies für Verwirrung sorgen könnte, da dabei auch materielle Sicherheit miteingeschlossen ist. Er spezifiziert, dass psychologische Grundbedürfnisse eher unter die Kategorie emotionale Sicherheit fallen, für den Zweck seiner Ausführungen soziale Sicherheit jedoch als Ausdruck für die Befriedigung des Bedürfnisses “des Eingeeordnetseins in einen sinnvollen und für das eigene Dasein bedeutungsvollen gesellschaftlichen Zusammenhang” dienen soll (1957:59). Es ist offensichtlich, dass dieser Logik zufolge Eingeeordnetsein in der Gesellschaft von enorm hoher Bedeutung ist, wodurch sich die Frage “nach den sozialen Institutionen oder nach der gesellschaftlichen Verfassung, die das Gefühl des Eingeeordnetseins zu vermitteln vermag” (1957:60) stellt.

Zum Stichwort Eingeeordnetsein stellt Kluth auch die Verbindung zur Kategorie Stand her, indem er feststellt, dass diese als “das Lösungsschema der “sozialen Sicherheit” schlechthin” (1957:62) gesehen wird. Entsprechend dieser Logik und unter Vernachlässigung dessen, dass die ständische Ordnung nur unter bestimmten Bedingungen zu einer bestimmten Zeit möglich ist, existiert dennoch weiterhin der Fehlglaube, dass eine “berufsständische Ordnung” (ibidem) unabhängig von seinem Vorbild bestehen kann, wenngleich jeder Versuch, eine Ordnung dieser Art (später) wiederherzustellen politisch wie strukturell scheitern muss. Bedingt wird das auch dadurch, dass in der ständischen Gesellschaft berufsständische und soziale Schichtung untrennbar miteinander verbunden waren, insofern als sich der Stand aus der beruflichen Leistung ableitete. Genauer ausgedrückt ging es dabei um “Leistungen und Produkte [...], auf die der Beruf abzielte”, die in direktem Zusammenhang “mit den allgemeinen Werten der Gesellschaft” (1957:63) standen. Da die allgemeinen Werte nicht unveränderlich sind, kann ein Beruf sein Sozialprestige und damit seine Bedeutung im Laufe der Zeit verlieren (ibidem), was eine berufsständische Ordnung ebenso verunmöglicht, wie die Tatsache, dass in der modernen Gesellschaft eine Vielzahl an Berufen existiert, die sich aufgrund ihrer Unüberschaubarkeit nicht mehr gut einordnen lassen (1957:64). Skalen, die sich mit Berufsprestige beschäftigen, legen ihr Augenmerk weiterhin auf etablierte Berufe und vernachlässigen “moderne” Berufe, obwohl Erstere “mehr” Schwierigkeiten haben, sich mit den neuen Gegebenheiten zu arrangieren und ihre Bedeutung zu verteidigen. So entsteht der Eindruck, dass “ein einliniges Hierarchiebewußtsein und -

verständnis" (1957:89) existiert, obwohl es Tatsache ist, dass "der Beruf in der Gegenwart nicht mehr als Grundlage des gesellschaftlichen Selbstverständnisses dienen kann" (ibidem).

Die vorangegangene Frage nach den Institutionen, die das Gefühl des Eingebundenseins bedienen können, bleibt gesellschaftlich relevant, weil sie diese Aufgabe nur übernehmen können, solange sie im Einklang mit den sozialen Bedürfnissen sind. Das heißt, es besteht ein Wechselspiel: Bedürfnisse bedingen Institutionen, aber Institutionen können beginnen, Bedürfnisse zu beeinflussen (1957:69), weswegen "sich [...] die Beseitigung einer bestimmten Institution als ebenso notwendig herausstellen wie die unveränderte Bewahrung einer anderen und die "Reform" [...] einer dritten [...] kann" (1957:65). Wenn es also um Reformen geht, bedürfte dies einer umfassenden Analyse der Bedürfnisse, jedoch wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, dass solch ein Unterfangen wahrscheinlich nur retrospektiv möglich ist, da gegenwärtig schwer bis nicht zwischen der "subjektiven" und "objektiven" Ordnung unterscheiden werden kann. Damit ist gemeint, dass es einen Unterschied zwischen Ordnung und dem Gefühl von Ordnung gibt und wenn über Ordnung gesprochen wird, es immer fraglich ist, um wessen Ordnung es sich dabei handelt (z. B.: "völkische Ordnung", "naturgegebene ständische Ordnung", ...) (1957:66). Insofern kann sich das, was vom Menschen als Ordnung empfunden wird (und worauf es letztendlich ankommt), "objektiv" betrachtet als Unordnung herausstellen, weil der Mensch nicht unbedingt ein rationales Wesen ist. Schlussendlich bedeutet das, dass eine soziale Ordnung, die sich nicht an den Bedürfnissen der Gruppenmitglieder orientiert, "die Stabilität und damit den Bestand dieser Ordnung, d.h. der Gesellschaft" (1957:67) gefährdet.

Der Zusammenhang zwischen dem Bedürfnis des Eingebundenseins und sozialer Schichtung hat die Konsequenz, dass es eine bestimmte Kategorisierung und damit Differenzierung einzelner Gruppen geben muss. Welche Faktoren dazu herangezogen werden, variiert je nachdem wessen Wahrnehmung als Basis dient. Folglich existieren unzählige Schichtungstheorien, da sie sich auf die Wahrnehmung der Gesellschaft aus Sicht von bestimmten Bevölkerungsgruppen stützen. Für das Individuum existieren unterschiedliche Gründe, die Gesellschaft so einzuteilen, wie es sie einteilt. Fest steht, dass das Bedürfnis des Einteilens und Differenzierens "als ein wesentliches Antriebselement des menschlichen Verhaltens und Handelns" (1957:72) gesehen werden kann, was letztlich wieder in engem Zusammenhang mit der "belangvollen Teilhabe" des Status steht. Belangvolle Teilhabe bedeutet nichts anderes als an der im Zentrum stehenden Verwirklichung der gemeinsamen Werte mitzuwirken, was dem Leben Sinn verleiht, (1957:76) und je ausgiebiger eine Person

daran mitarbeitet, desto höher ist ihr Rang (1957:78). Fehlt es an Möglichkeiten mitzuarbeiten, kommt das einer “Verfehlung des eigenen Lebens” (1957:76) gleich, weil es bedeutet, “von der Anerkennung durch die Umwelt [...] ausgeschlossen zu sein”, was wiederum in der Nicht-Erfüllung des grundlegendsten Bedürfnisses, nämlich Sicherheit und soziale Geborgenheit, gipfelt. Einmal mehr verweist Kluth darauf, dass dies entweder zu Resignation oder endloser Suche nach Bedürfnisbefriedigung führt, was jedoch nicht möglich ist, wenn keine Kollektivität mehr existiert. Wenn es keinen übergeordneten Sinn mehr gibt, der soziale Sicherheit ermöglicht, flüchtet sich der Mensch, in das Einzige, was übrigbleibt, nämlich materielle Sicherheit (1957:77). Dies ist in einer zunehmend globalisierten und dementsprechend anonymisierten Welt immer mehr der Fall, sodass Konsum der einzige Weg ist, dem eigenen Erfolg Aufmerksamkeit zu verleihen (1957:82).

Kommt es zu diesem Verlust von sozialem Status, können sowohl die gesamtgesellschaftlichen als auch die individuellen Folgen schwerwiegend sein: Es kann zu “einer Beeinträchtigung und Auflösung der gesellschaftlichen Stabilität” (1957:93) kommen oder “die seelische und möglicherweise sogar die körperliche Gesundheit des Menschen [...] gefährden” (ibidem). Wie groß die Rolle der sozialen Sicherheit bzw. des sozialen Status für die Gesundheit ist, wurde mittlerweile auch in der Medizin erkannt, wo die Harmonie zwischen Mensch und Umwelt bereits als entscheidender Faktor für das Wohlbefinden anerkannt wird (1957:94).

In diesem Sinne lässt sich abschließend erneut auf die große Relevanz von Status im individuellen sowie gesamtgesellschaftlichen Gefüge mit folgendem Zitat hinweisen:

Im strukturellen Zusammenhang der Gesellschaft kann ja sozialer Status nur als – differenzierte – Teilhabe an den für das jeweilige Wertbewußtsein der Gesellschaft bedeutsamen gesellschaftlichen Inhalten, Zielen oder Leistungen verstanden werden. Status verkörpert also einen aus den eigenen Ansprüchen und den Zugeständnissen der gesellschaftlichen Umwelt erwachsenen, in sich konsistenten Anteil an der Verwirklichung der gesellschaftlichen Inhalte, Ziele und Werte. (1957:94)

Insofern ist die soziale Ordnung, die sich in Status (und Prestige) äußert, eine (relativ) stabile Größe, da das Bedürfnis nach Teilhabe an den Werten und Gemeinschaft immer gegeben ist und von Generation zu Generation weitergegeben wird. Das Individuum kann seinen Anteil zwar verfehlen und persönlichen Verlust erleiden, aber solange keine radikale Umstrukturierung der Gesellschaft stattfindet, bleibt die Ordnung bestehen, die die Sicherheit und den Status umfasst. Kluth geht so weit, dass er letztendlich die These aufstellt, dass “aus

dieser Perspektive [...] Sozialprestige, sozialer Status und soziale Sicherheit identisch sind” (1957:97).

2.3.1.3. Cecilia Ridgeway

Als abschließendes Werk für die theoretische Auseinandersetzung mit Status wird an dieser Stelle ein zeitgenössisches Werk von Cecilia Ridgeway thematisiert mit dem Titel *Status – Why Is It Everywhere? Why Does It Matter?* (2019). Nach einer Reihe relativ alter Literatur, die das Verständnis zwar nachhaltig beeinflusst hat, handelt es sich hierbei um ein Werk, das Status aus einer modernen Perspektive betrachtet, die dem gegenwärtigen Diskurs gerecht wird. Ridgeway beschäftigt sich wie ihre Vorgänger mit dem Wesen von Status, erweitert ihre Ausführungen aber um seine Auswirkungen auf die Gesellschaft. Ihr Hauptaugenmerk liegt dabei auf Status-bedingter Ungleichheit auf Ebene von Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit (race) oder Klasse (2019:2).

Das Buch beginnt mit der Frage danach, warum Status überall ist und warum er eine Rolle spielt, obwohl üblicherweise nicht viel über ihn nachgedacht wird. Er bestimmt das Leben, wenngleich er als ein “trivial aspect of social life, a social vanity” (2019:1) wahrgenommen wird. Sie argumentiert gleich in der Einleitung, dass Statusabhängigkeiten existieren, weil der Mensch von Geburt an zuerst von der Hilfe und dann der Kooperation anderer abhängig ist (2019:2), womit sie sich Heinz Kluth anschließt. Dies hat eine Interdependenz zur Folge, wodurch ein Wettbewerb darum entsteht, wer die meiste Arbeit an dem gemeinsamen Bestreben geleistet hat und wer davon am meisten profitieren soll (2019:3). Ridgeway definiert Status dementsprechend: “Defined simply, status is a comparative social ranking of people, groups, or objects in terms of the social esteem, honor, and respect accorded to them” (2019:1,150). In diesem Sinne sieht sie ihn als eine Erfindung zur Orientierung in sozialen Situationen, in denen gemeinsame Ziele erreicht werden soll. Es handle sich um Regeln “for organizing social relations in order to manage this basic tension between overarching cooperative interdependence and the competitive interests among individuals nested within it” (2019:3). Auch sie verweist auf die kulturelle Ebene des Status und vergleicht ihn sogar mit einer Art Sprache, die kulturell und sozial erlernt ist (2019:4, 153). Außerdem versteht sie Status als sozialen Prozess, der Menschen in einer persönlichen unmittelbaren Dimension ebenso betrifft (kleine Gruppen, die gemeinsam etwas erarbeiten) wie in einer indirekten übergeordneten (die Gesellschaft als Ganzes). Die Relevanz dieser

Thematik zeigt sich auch darin, dass Status eine allumfassende menschliche Erfahrung ist, die unabhängig von historischer Epoche und Kultur existiert (2019:150). Diese Tatsache im Zusammenhang mit den bereits erwähnten Regeln bilden die Grundlage der “cultural schema theory of status”, oder anders ausgedrückt des Statusschemas, wofür Ridgeway eine zweigliedrige Konzeption vorschlägt. Die erste Komponente nennt sie “basic status norm” (2019:37) und die zweite “status beliefs” (2019:38). Bei der “basic status norm” handelt es sich um die Idee, dass Status in Relation zum jeweiligen Beitrag des Individuums zum gemeinsamen Ziel verliehen sein sollte. Das bedeutet, dass die Erwartung entsteht, Individuen je nach wahrgenommenem Ausmaß des Beitrags zum gemeinsamen Ziel, höheren Respekt zu zollen. Folglich können individuelle Gruppenmitglieder erwarten, dass der vernommene Status proportional zur Leistung der anderen Mitglieder steht. Im Umkehrschluss heißt das aber auch, dass das Individuum von den anderen erwarten kann, sich dem höheren Status zu beugen. An diesem Punkt stellt sich die zweite Komponente des Statusschemas ein: Woraus soll das Individuum die Rückschlüsse auf einen höheren oder niedrigeren Status der anderen ziehen, damit es weiß, welches Verhalten seinerseits nun angebracht sei (2019:37)? Ridgeway argumentiert, dass Menschen dieses Problem lösen, indem sie gemeinsame “status beliefs“ über Eigenschaften und Verhaltensweisen entwickeln, die auf Status hinweisen sollen. Dabei handelt es sich spezifischer ausgedrückt um Faktoren wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit (*race*), Klasse, Bildung, Alter und Beruf, aber auch Auftreten. Der Zweck dahinter liegt in dem Glauben dadurch besser vorhersagen zu können, welches Verhalten von der eigenen Person erwartet wird (2019:38). Hier sei Erving Goffman erwähnt, der mit seiner Forschung bezüglich menschlicher Interaktionsrituale genau diese Thematik bereits ausführlich behandelt hat und von Ridgeway diesbezüglich auch erwähnt wird (2019:74). Erlernt wird all dies durch Erfahrung und weitergegeben durch das eigene Verhalten anderen gegenüber (2019:38). Das Zusammenspiel beider Komponenten erlaubt es dem Menschen, schnell Statushierarchien zu formen und in Echtzeit anzuwenden (2019:39).

Der Grund für die “Funktionstüchtigkeit” dieses Systems liegt in der Tatsache, dass insgesamt Einigkeit darüber herrscht. Das heißt, es ist möglich, dass Menschen der Meinung sind, dass andere über eine höhere Kompetenz für das jeweilige Bestreben verfügen und/oder eine so hohe Motivation für das gemeinsame Erreichen des Ziels haben, dass sie damit einverstanden sind, innerhalb des Gefüges ihre (wenngleich niedrige) Statusposition anzunehmen und sich dem Statussystem somit unterzuordnen. Diese Bereitschaft kann bestehen, weil die Befolgung mit der Belohnung des Respekts und der Akzeptanz der anderen

einhergehen kann (2019:156). Außerdem kann der Glaube an das Statussystem auch schützenden Charakter haben: Personen, die ihren Anteil an der Verwirklichung des Ziels nicht beisteuern, aber dennoch einen höheren Status für mehr Einfluss anstreben, können daran gehindert werden, indem der Rest der Gruppe ihren Anspruch schlichtweg nicht anerkennt (2019:153). An dieser Stelle sei jedoch angemerkt, dass dies hauptsächlich der Fall in überschaubaren Gruppen ist, wo persönliche Beziehungen möglich sind und man ein gemeinsames Ziel vor Augen hat (2019:156). Wenn es um die Gesellschaft insgesamt geht, handelt es sich laut Ridgeway um eine andere Situation.

Status kann in erster Linie nicht beansprucht werden (2019:11), sondern er ist (von den anderen Mitgliedern der Gruppe) gegeben. Wie bereits festgestellt, passiert dies gesamtgesellschaftlich gesehen auf Ebene von Faktoren wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit (race) und Klasse, was bedeutet, dass es dadurch zu Vorteilen von Gruppen mit hohem Status und Nachteilen für Gruppen mit niedrigem kommt (2019:158). Es ergibt sich ein Trugschluss, da hoher Status mit hoher Qualität einhergehen soll, wodurch Personen, die einer Gruppe mit hohem Status angehören, (mehr oder schneller) Vertrauen geschenkt wird (2019:161), obwohl es keinen Indikator für eine Korrelation zwischen beispielsweise Geschlecht und Kompetenz gibt (2019:158f.). Dennoch gehen diese Missverständnisse in allgemein gültiges Wissen über, wodurch sich ein unaufhaltsamer selbsterfüllender Effekt ergibt, bei dem Mitglieder bestimmter Gruppen durch ihre Überbevorteilung auch beginnen an dessen Richtigkeit zu glauben (2019:162).

Am Ende stellt sich Ridgeway die große Frage, ob Status nun gut oder schlecht ist und ob ein Leben ohne ihn möglich ist. Die Erste beantwortet sie damit, dass Status in Bezug auf Ungleichheit und gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge aus Sicht jemandes mit egalitärer Überzeugung nicht gut sein kann, obwohl er in einer bestimmten Gruppengrößenordnung durchaus seine Berechtigung haben kann. Die Zweite verneint sie, weil er eben in der menschlichen Natur (der Organisationstruktur) liegt, er jedoch kritisch hinterfragt und folglich reduziert werden muss, um eine gerechtere Gesellschaft zu ermöglichen. Als Beispiel dafür nennt sie, wie aktuell die Vorstellung der bei der Geburt festgelegten Geschlechtsidentität durch transsexuelle und gender-queere Menschen in Frage gestellt wird, wodurch dieser Konsens darüber schließlich untergraben werden könnte. Prozesse wie diese tragen dazu bei, dass der Essentialismus rundum Geschlecht beginnt sich aufzulösen, wodurch Statusvorteile von Männern zwar nicht automatisch verschwinden, aber doch zu bröckeln anfangen (2019:163).

2.3.2. Zusammenfassung Status

Die vorangegangene theoretische Aufarbeitung von Status führt zu dem Schluss, dass er zuallererst ein Mittel zur Ordnung der Gesellschaft ist (Kluth 1957). Das heißt, er bietet ein Handlungs- und Verhaltensmuster für zwischenmenschliche Situationen, die sich sowohl auf einer gesamtgesellschaftlichen als auch auf einer persönlichen Ebene befinden können. Dementsprechend ist er eine Sammlung an Rechten und Pflichten, die unabhängig von Einzelpersonen existiert und für jede Person gilt, die sich an der jeweiligen Statusposition wiederfindet. Er ist nur von Relevanz in Relation zu anderen und kann zugeschrieben oder erworben sein (Linton 1936). Das bedeutet, dass er an Symbolen abgelesen wird, zu dessen Bestehen man aktiv beigetragen hat (Beruf, Einkommen, etc.) oder nicht (Geschlecht, Herkunft, etc.). Außerdem liefert Status soziale Sicherheit, was laut Heinz Kluth (1957) eines der grundlegendsten Bedürfnisse überhaupt ist, weswegen er auch allumfassend, unabhängig von Kultur, historischer Epoche u. Ä., in irgendeiner Form existiert.

Bis zu diesem Punkt sind sich die vorgestellten Autor*innen in unterschiedlichen Ausprägungen einig, jedoch beginnt Cecilia Ridgeway (2019) sich von hier an abzuheben. Während Ralph Linton (1936) davon überzeugt ist, je strenger ein Statussystem ausgelegt ist, desto besser funktioniert die Gesellschaft, sieht sie es als Ursache für Ungleichheit. Sie gibt zwar zu, dass es auf Mikroebene durchaus seine Daseinsberechtigung hat und auch auf Makroebene nicht vollkommen zu beseitigen ist, weil es in der menschlichen Natur liegt, aber plädiert dennoch für eine starke Milderung.

2.4. Begriffsabgrenzung zwischen Image, Prestige und Status

Wie eingangs formuliert, sind die drei Konzepte nicht leicht voneinander abzugrenzen, und vor allem Status und Prestige werden oft in einem Atemzug genannt. Erschwert wird die Abgrenzung auch dadurch, dass eigentlich zwei Arten von Prestige existieren, nämlich Individual- und Sozialprestige. Heinz Kluth (1957) prägte diese Unterscheidung, da er der Meinung ist, dass Individualprestige mit dessen Besitz oder Nicht-Besitz einhergeht, während Sozialprestige in Abstufungen existieren kann. In beiden Fällen ist die Auswirkung von Prestige jedoch Macht über andere, entweder von einer Person gegenüber einer anderen oder einer Person gegenüber einer Gruppe bzw. einer Gruppe gegenüber einer anderen. Wenn im

Kontext von gesellschaftlichen Themen über Prestige gesprochen wird, ist damit also zumeist Sozialprestige gemeint, das in engem Zusammenhang mit Status steht. Status bezeichnet im Allgemeinen eine Position in einem Gesellschaftsgefüge. Da innerhalb einer Gesellschaft viele Positionen existieren, entsteht automatisch eine Hierarchisierung, die zwangsläufig mit einer Bewertung der jeweiligen Statuspositionen einhergeht. Bei dieser Bewertung handelt es sich um Prestige, wobei spezifiziert werden muss, dass Prestige eigentlich immer eine positive Bewertung der jeweiligen Position meint. Wenn eine Position nicht positiv bewertet wird, hat sie schlichtweg kein Prestige, außer es wird ausdrücklich als negatives Prestige bezeichnet (Klima 2020:601). Image hingegen vereint alle Assoziationen, die eine Person mit einer anderen Person, einer Institution, einem Objekt oder sonst einer Entität verbindet. Während es grundsätzlich auch den Anspruch stellt, positiv zu sein, weil die Idee aus dem Marketing kommt, existieren trotzdem positive wie negative Images. Hierbei handelt es sich um den wesentlichen Unterschied zwischen Image und Prestige, sodass Prestige Bewertungen beinhaltet und Image Assoziationen. Das Image dient insofern der Orientierung in einer komplexen Welt, weil sie Botschaften vereinfacht transportieren. Status und Prestige gehen hier schon einen Schritt weiter, da sie beide der Ordnung der Gesellschaft dienen. Sie geben Verhaltensmuster vor, die den Menschen die Möglichkeit geben anhand bestimmter Kriterien oder Symbole abzuleiten, welches Verhalten ihrerseits nun erwünscht sei. Bei Status sind die Symbole von Äußerlichkeiten, aber auch Leistungen geprägt, weswegen man von zugeschriebenem und erworbenem Status spricht (Linton 1936). Bei Prestige gibt es keine eindeutig benennbaren Symbole, da sein Wesen durch etwas undefinierbares gekennzeichnet ist.

2.5. Image, Prestige und Status von Dolmetschenden im Laufe der Zeit

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit dem Status und im weitesten Sinne dem Prestige und Image von Dolmetschenden. Zu diesem Zweck wird die historische Entwicklung des Berufs und seiner Stellung kurz angerissen, bevor die gegenwärtige Situation erörtert wird.

Obwohl Dolmetschen ein sehr altes Gewerbe ist, existieren relativ wenige Aufzeichnungen zur Geschichte dieser Tätigkeit (Pöchhacker 2022:158). Dennoch ist bekannt, dass generell großes Misstrauen gegenüber Dolmetschenden herrschte, da die Richtigkeit des Überlieferten nicht überprüft werden konnte. Außerdem waren die meisten Gefangene oder versklavte Personen, was ihre Loyalität fragwürdig machte (Andres 2012:1).

Es lässt sich nicht allgemeingültig sagen, was ihre Statusposition war, da dies von mehreren Faktoren abhing und sich auch innerhalb einer Epoche ändern konnte. Was sich jedoch sagen lässt, ist, dass der Status von Dolmetschenden insbesondere davon beeinflusst wurde, welchen Status die Personen (oder Entitäten generell) innehatten, für die gedolmetscht wurde. Das heißt, je höher der Status der Personen (oder Entitäten) zwischen denen gedolmetscht wurde, desto höher war auch jener der Dolmetschenden (Beck 2007:21). Eine Tatsache, die sich auch heute noch beobachten lässt, wenn man an Konferenzdolmetschende denkt, ist, dass sie ihrerseits als die “Stars” der Translationsbranche wahrgenommen werden, unter anderem weil sie an bedeutenden Ereignissen mit “wichtigen” Personen teilnehmen (dürfen) (Van Dam & Zethsen 2013:230). Um diese und weitere historisch gewachsene Entwicklungen zu erörtern, werden im Folgenden kurze Einblicke in die Geschichte des Dolmetschens geliefert.

2.5.1. Altes Ägypten

Die ältesten vorhandenen Quellen in Bezug auf das Dolmetschen gehen auf das Alte Ägypten im dritten Jahrtausend v.u.Z. zurückgehen (Andres 2012:1f.). Zu diesem Zeitpunkt waren die Ägypter*innen bereits sesshaft und ein großes administratives System beherrschte das Reich. Fremde Völker aus Nubien, Libyen und Asien wurden von den Ägypter*innen als nicht gleichwertige “Barbar*innen” angesehen. Um dennoch mit ihnen kommunizieren zu können, wurden am Hof des Pharaos Dolmetschende eingesetzt. Archäologische Funde wie das Relief aus dem Grab des Haremhab belegen diese Tatsache. Es zeigt eine Audienz mit dem Pharao Tutanchamun, bei der ihn Vasallen um Unterkunft und Verpflegung bitten. Haremhab, der zu diesem Zeitpunkt ein Diplomat im Dienst des Pharaos Tutanchamun war, befindet sich zwischen ihm und den Vasallen. Er wird als eine “Doppelfigur” dargestellt, die leicht unter dem Pharao steht und ihn zur einen Seite über das Gesagte informiert, während er zur anderen mit der tatsächlich dolmetschenden Person kommuniziert. Diese ist ebenso als “Doppelfigur” dargestellt, die sich leicht verneigt und sich auf Ebene von Haremhab Füßen befindet. Die andere Hälfte der dolmetschenden Person gibt die Aussagen des Pharaos an die Vasallen weiter, mit denen sie auf einer Ebene steht. Diese Szene legt nahe, dass Dolmetschende kein hohes Ansehen genossen und auf einer Ebene mit Händlern und Seeleuten waren (2012:2).

2.5.2. Antike

In der griechischen und römischen Antike hing die Situation von Faktoren „wie Arbeitsbereich, Bildung, Herkunft und Freiheitsstatus“ (Gerst 1999 zit. nach Beck 2007:21)

ab. Zumindest in Griechenland war man der Ansicht, dass Griechisch die einzig menschenwürdige Sprache sei und es galt das Gleiche wie im Alten Ägypten: Wer die Sprache der Barbar*innen sprach, konnte nicht mit Respekt und Bewunderung rechnen. Das lag daran, dass dies auf die Abstammung von versklavten Menschen hindeutete, wodurch den Sprachmittlern der Ruf von Verrat nachhing (Andres 2008:46f.). Im römischen Reich war das Beherrschen weiterer Sprachen zwar ein Zeichen von Prestige, jedoch wurde zur Machtdemonstration Wert daraufgelegt, in erster Linie Latein zu verwenden (2008:48f.) Aus diesem Grund wurden Dolmetschende oft benötigt und manchmal auch verbeamtet (Beck 2007:22). Trotz ihrer Arbeit in der Wirtschaft, der Verwaltung, der Diplomatie, der Philosophie und im Heer wurden sie mit Misstrauen betrachtet, was neben dem Hinweis auf eine „unwürdige Abstammung“ auch an den nicht immer ausreichenden sprachlichen Kompetenzen lag (Andres 2008:35-52).

2.5.3. Mittelalter

Aufgrund der Völkerwanderung und schwindenden Schriftkultur sind die Aufzeichnungen zu Dolmetschenden bis zum 8. Jahrhundert überschaubar (Andres 2008:56). Erst ab dem Hoch- und Spätmittelalter tauchten sie wieder vermehrt auf (Andres 2012:3) und genossen zu dieser Zeit ein höheres Ansehen. Das lag daran, dass der Beruf staatlich anerkannt wurde (Beck 2007:23) und sie somit „eine klar umrissene gesellschaftliche Stellung“ (Andres 2008:56) besaßen. Außerdem wurden sie für die Kreuzzüge und die religiöse Expansion immer wichtiger (2008:57). Nichtsdestotrotz blieb ihnen der zweifelhafte Ruf erhalten, sodass Dolmetschen weiterhin mit Spionage, Verrat oder verdächtigem Verhalten assoziiert wurde (2008:57; Beck 2007:23).

2.5.4. Neuzeit

In der Neuzeit gewann das Dolmetschen aufgrund der Kolonialisierung immer mehr an Bedeutung. Zunächst war es Usus, Angehörige der indigenen Bevölkerung zu entführen und sie die Sprache der Kolonialherren zu lehren (Deslisle & Woodsworth 2012:261). Aufgrund dieser Praxis flohen jedoch viele Dolmetschende, sobald sie konnten oder verrieten ihre Arbeitgebenden (Andres 2008:59). Den Ruf des Verrats konnten sie also auch in dieser Epoche nicht ablegen. Das Beispiel der Doña Marina/Malinche bestätigt dies aus der anderen Perspektive: Nachdem sie zur unverzichtbaren Mittlerin für Hernán Cortés wurde, wurde sie posthum zur Verräterin ihres eigenen Volkes stilisiert und ist bis heute eine der

kontroversesten Figuren der Translationswissenschaft (Valdeón 2013:157ff.). Seit geraumer Zeit wird sie vor allem in der feministischen Forschung unter dem Aspekt, welchen Zwängen sie tatsächlich unterlag, in ein anderes Licht gerückt (Deslisle & Woodsworth 2012:143).

Mit der Zeit wurde der Wunsch, nicht mehr von indigenen Völkern abhängig sein zu müssen, immer größer. Stattdessen wollte man verstärkt auf Landsleute setzen, denen man vertrauen konnte und man bemühte sich in Europa mehr oder weniger erfolgreich um eigenständige Ausbildungen (Beck 2007:24; Andres 2008:70).

2.5.5. 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert wandelte sich das Wesen des Dolmetschens wohl am drastischsten. Obwohl sie zunächst noch als Beamte zweiter Klasse galten (Andres 2008:71), änderte sich die Situation mit der Gründung des Völkerbundes und der Internationalen Arbeitsorganisation, welche die Entstehung des Konsekutivdolmetschens mit sich brachte (2008:72). Durch internationale Konferenzen rückten die Dolmetschenden immer mehr in den Mittelpunkt, da sie auf einer Stufe mit Politiker*innen vortrugen, wodurch sie viel Bewunderung erfuhren (2008:74). Dies hatte jedoch auch zur Folge, dass sie mit Begriffen wie Selbstherrlichkeit oder Eigenmächtigkeit (2008:73) beschrieben wurden. Aufgrund der zeitaufwändigen Natur des Konsekutivdolmetschens entwickelte sich der Wunsch nach einer Möglichkeit, das Simultandolmetschen, was in Form des Flüsterdolmetsches seit Jahrhunderten existierte, für ein großes Publikum durchzuführen. Durch die Erfindung der Dolmetschkonsole von IBM wurde dieser Wunsch Realität, wobei es bis zu den Nürnberger Prozessen dauerte, dass sich das Simultandolmetschen durchsetzen konnte. Das anschließende Erstarken internationaler Organisationen wie den Vereinten Nationen sicherte seine Vormachtstellung endgültig (Deslisle & Woodsworth 2012:252ff.). Die damit einhergehende Verschiebung des Arbeitsplatzes von der großen Bühne hin zu abgetrennten Kabinen und die daraus resultierende Unsichtbarmachung der Dolmetschenden (Beck 2007:25) führte zu großem Protest ihrerseits (Andres 2012:6). Dennoch konnte die Entwicklung nicht aufgehalten werden und der Mythos des „Sprachautomaten“ (Schmidt 1949:81 zit. nach Beck 2007:25) verfestigte sich. Obwohl zunächst noch auf die Dolmetschenden Rücksicht genommen wurde, verankerte sich bald das Bild der Sprachdienstleistenden, die zu funktionieren haben (2007:25f.). Fast zeitgleich mit dem Übergang vom Konsekutiv- zum Simultandolmetschen vollzog sich auch der Wandel von einem männlich dominierten zu

einem weiblich dominierten Metier (Gentile 2018:23), was mit einer Entwertung des Berufs einherging (Pöchhacker 2022:171). Darauf wird an späterer Stelle noch genauer eingegangen. Ab den 1950er-Jahren kann man mit der Entwicklung der Dolmetschausbildungen und der Gründung einiger Berufsverbände eine zunehmende Institutionalisierung beobachten. Außerdem fand eine Diversifizierung der Arbeitsbereiche und -modi statt, insofern als das Kommunal-, Gebärden-, Medien-, Video- und Telefondolmetschen sowie neue Technologien immer relevanter wurden (Andres 2012:7). Dennoch leidet der Beruf nach wie vor unter dem fehlenden rechtlichen Schutz, sodass keine ausreichende Qualitätssicherung stattfinden kann (Andres 2008:80).

Wie die Geschichte zeigt, ranken sich um das Dolmetschen seit jeher extreme Ansichten. Die Gründe dafür liegen wohl in der für Außenstehende rätselhaften Natur der Tätigkeit und der Tatsache, dass historisch gesehen Auftraggebende viel blindes Vertrauen in die Kompetenz und Aufrichtigkeit der Dolmetschenden setzen mussten. Aufgrund der nicht ausreichend vorhandenen Qualitätssicherung unterscheidet sich die gegenwärtige Situation nicht allzu sehr von der Vergangenheit, da Auftraggebende weiterhin von Symbolen (professionelle Website, Empfehlung, Mitglied eines offiziellen Verbands, ...) abhängig sind, die ihnen ein gewisses Niveau an Kompetenz vermitteln sollen.

2.5.6. 21. Jahrhundert

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist festzustellen, dass der Status von Dolmetschenden als Forschungsgegenstand erst in der jüngeren Vergangenheit relevant wurde. Dorothea Beck schreibt noch 2007 in *Image und Status von Dolmetscher*, dass “manche vor einem Thema [...] vielleicht zurückschrecken, das nicht wissenschaftlich genug erscheint, oder nicht genug messbar” (Beck 2007:33). Sie erwähnt, dass bei ihrer Suche nach Möglichkeiten, ihren Fragebogen zu verteilen, die Thematik vielen als zu heikel erschien, obwohl grundsätzliches Interesse seitens der Dolmetschenden gegeben gewesen wäre (2007:90). Diese Haltung sei ihrer Meinung nach nicht zuträglich, um “die Öffentlichkeit über ihre Irrtümer bezüglich unseres Berufsbildes aufzuklären” (2007:33). Dennoch gelang es ihr mit ihrer Arbeit, in der sie auf Klischees und Missverständnisse eingeht, ein aufschlussreiches Bild zu zeichnen. Ihr spezifischer Forschungsgegenstand war es herauszufinden, welches Image und welchen Status Menschen mit Dolmetschenden in Verbindung bringen, die selbst keine sind. Zu diesem Zweck nutzte sie einen Fragebogen, der von zwei Gruppen von Befragten beantwortet wurde. Gruppe 1 waren Menschen, die schon Erfahrung mit Dolmetschenden hatten und

somit Kundschaften darstellten, Gruppe 2 Menschen, die gar keinen Bezug hatten (2007:51). Ihre Analyse verdeutlicht, wie viele Unklarheiten zu dieser Tätigkeit existieren. Einerseits gibt es das Bild der sprachgewandten, kosmopolitischen, hochgebildeten Dolmetschenden, die viel Bewunderung erfahren und um ihren scharfen Verstand und aufregendes Arbeitsleben in höchsten Kreisen beneidet werden (2007:34,76). Andererseits existiert das Bild, das Dolmetschen als eine lapidare Tätigkeit darstellt, die jede Person mit Fremdsprachenkenntnissen (2007:81) oder ein Computer bzw. Sprachautomat durchführen könnte (2007:35). Dies geht auch mit der Ansicht Hand in Hand, dass Dolmetschende “wie eine Maschine [...] zu funktionieren haben” und ihre Leistung dann am besten ist, wenn man sie nicht spürt (2007:42). Ein weiteres bekanntes Stereotyp ist “Dolmetscher = professioneller Konferenzdolmetscher = Simultandolmetscher” (2007:30). Diese Aussage zeigt, wie wenig differenziertes Wissen vorhanden ist und wie groß die Diskrepanz zwischen dem, was die Allgemeinheit annimmt, und dem, was Tatsache ist. Wenn es nämlich beispielsweise um Modus und Setting geht, steht fest, dass die Bandbreite weit über das Simultandolmetschen bei internationalen Organisationen hinausgeht. Hierbei kann es sich um das Konsekutivdolmetschen handeln, aber auch um die schwierigen Bedingungen, die Dialogdolmetschende bei der Polizei, vor Gericht oder in Krankenhäusern tagtäglich erleben (2007:34).

Gründe für diese überwiegend negativen Bilder gibt es unterschiedliche. Beispielsweise kann es am fehlenden Schutz des Berufs liegen (2007:38). Dadurch, dass jede beliebige Person Dolmetschdienste anbieten darf, kann es passieren, dass Kundschaften auf unprofessionelle Personen stoßen und diese Erfahrung anschließend als repräsentativ verstehen (2007:38). Dabei wird außer Acht gelassen, dass eine “schlechte” Dolmetschung aus einer Vielzahl von Faktoren resultieren kann wie der Akustik, den Rhetorikfähigkeiten der vortragenden Person, der Technik oder der Verunmöglichung einer guten Vorbereitung (2007:35). Zusätzlich dazu sind Dolmetschende tendenziell schärferer Kritik als andere Berufsgruppen ausgesetzt, da Auftraggebende manchmal selbst zwei- oder mehrsprachig sind und sich dadurch befähigt fühlen, ein Urteil abzugeben. Sprachkenntnisse haben mit der Zeit an “Glanz” verloren, weil sie heutzutage “als Zusatzqualifikation für eine Tätigkeit in einem anderen Bereich angesehen [...] werden” (2007:39). Dies ist vor allem für Dolmetschende mit Englisch oder anderen gängigen europäischen Sprachen ein Problem (ibidem), da in diesem Fall nach Besonderheit der Sprache und nicht nach bestmöglicher Kenntnis gewertet wird (2007:41).

Becks Befragung von Nicht-Expert*innen bestätigte einige der genannten Images, brachte jedoch auch unerwartete Ansichten zutage (2007:76). Es zeigte sich, dass allgemein ein positives Image von Dolmetschenden vorherrscht. Was den Status betrifft, waren sich die Befragten weniger einig (2007:77). Hier wurden Dolmetschende großteils mit Lehrenden oder Geisteswissenschaftler*innen gleichgesetzt, jedoch wurden auch Berufe wie Reiseleitende, Fremdsprachensekretär*innen, Mediziner*innen oder Jurist*innen genannt. Es konnte bestätigt werden, dass der Status von Dolmetschenden für einen signifikanten Teil der Befragten vom Status der Auftraggebenden abhängt. Das heißt, Kompetenz und Leistung der Dolmetschenden ist weniger ausschlaggebend, als sie es selbst vermutlich annehmen würden (2007:78). Außerdem zeigte sich, je höher der Bildungsgrad (2007:77) und je besser die Fremdsprachenkenntnisse der Befragten (2007:79), desto weniger hoch wurde der Status der Dolmetschenden eingeordnet (2007:77). Das Gleiche bestätigte sich in Hinblick auf die Rangordnung zwischen Dolmetschen und Übersetzen (2007:81).

Beck resümiert, dass der Status und das Image von Dolmetschenden schlussendlich nur als widersprüchlich beschrieben werden kann (2007:87-90). Es schwankt zwischen Bewunderung und Geringschätzung, „je nachdem wen man befragt und um welche Situation es sich handelt“ (2007:87). Sie plädiert für eine bewusstere Öffentlichkeitsarbeit vonseiten der Dolmetschenden selbst genauso wie von Verbänden (2007:48,88), um dem entgegenzuwirken (2007:43,88). Letztendlich komme es darauf an, wie Dolmetschende sich selbst vermarkten und präsentieren (2007:89), denn es reicht nicht, darauf zu warten, dass der Respekt von außen gewährt wird. Es muss proaktiv und selbstbewusst gehandelt werden, denn „warum sollten Leistung und Professionalität nicht anerkannt und respektiert werden?“ (2007:89). Den einzigen Grund hierfür sieht sie in dem Fall, wenn das Auftreten der Dolmetschenden von vornherein so untertänig ausfällt, dass „Zweifel an der Leistung aufkommen“ (ibidem).

Während Beck die Perspektive von Nicht-Dolmetschenden ausführlich erörtert hat, wird an dieser Stelle auf die Selbstwahrnehmung von Dolmetschenden eingegangen. Helle Van Dam und Karen Korning Zethsen gehen in ihrer Studie *Conference interpreters – the stars of the translation profession?* (2013) auf die weit verbreitete Annahme ein, dass Konferenzdolmetschende die Elite der Translationsbranche darstellen sollen. Dem gehen sie auf den Grund und stellen anhand von einer Umfrage mit 23 Konferenzdolmetschenden und 63 Übersetzenden, die bei der EU angestellt sind, fest, wie Translator*innen ihren Status tatsächlich sehen (2013:229). Es sei hier erwähnt, dass eine Anstellung (als Translator*in) bei

der EU bereits sehr hoch angesehen ist aufgrund des rigorosen Einstellungsverfahrens, der relativen Jobsicherheit und der generellen Rahmenbedingungen (2013:236).

Van Dam und Zethsen beginnen ihre Forschungsarbeit mit einer Aufzählung dessen, welches Image Konferenzdolmetschende und Übersetzende in der wissenschaftlichen Literatur haben. Hierzu zitieren sie unzählige Forschende aus der Translationswissenschaft, deren allgemeiner Konsens ist, dass es sich beim Konferenzdolmetschen um eine angesehene Tätigkeit handelt, sowohl aus Sicht der Berufsangehörigen selbst als auch von Außenstehenden, die mit hoher Kompetenz, starker Leistung und finanziellem Erfolg einhergeht. Wie bei Beck wird auch die „Besonderheit“ der Arbeitseinsätze erwähnt, die Konferenzdolmetschende sehr nah an Personen mit hohem Status kommen lässt und sich positiv auf ihren eigenen Status auswirkt. Währenddessen wird die Arbeit von Übersetzenden mit Unsichtbarkeit, fehlender Kreativität und schlechter Bezahlung assoziiert (2013:230). Nur eine kleine Gruppe von Literaturübersetzenden kann sich hier vielleicht abheben, da sie sich von ihrer Arbeit erhoffen, ähnlich wie die Originalautor*innen als Kunstschaffende verstanden zu werden (Jones 2011:180 zit. nach Van Dam & Zethsen 2013:231). Im Bereich des Dolmetschens genießt jedenfalls keine andere Untergruppe, wie beispielsweise das Community oder Public Service Interpreting, ein ähnliches Prestige wie das Konferenzdolmetschen (2013:231). Dem stimmen Jungwha Choi and Hyang-Ok Lim (2002) in Bezug auf den koreanischen Markt zu, wo Dolmetschende ebenfalls eine bessere Position innehaben als Übersetzende und nur eine Handvoll Übersetzender als Stars der Branche gut entlohnt werden, im Vergleich zum Großteil, der sich kaum das Überleben sichern kann (Choi 2002:5).

Diesen Images entsprechend erwarteten Van Dam und Zethsen von ihrer Befragung, dass Konferenzdolmetschende sich an der Spitze der Hierarchie positionieren, während Übersetzende sich weiter unten lokalisieren (Van Dam 2013:237). Dies bestätigte sich nur teilweise, da Dolmetschende ihre Tätigkeit zwar als höher eingestuft wahrnehmen als jene der Übersetzenden, sich aber bei weitem nicht an die Spitze des „Statuskontinuums“ (2013:254) stellen. Außerdem empfinden beide Gruppen ihre Tätigkeit als relativ wichtig, aber denken nicht, dass andere sie so wahrnehmen. Weiters glauben Dolmetschende, dass ihre Tätigkeit von Außenstehenden mit hoher Kompetenz verbunden wird, während Übersetzende dies nicht tun (ibidem).

Insgesamt weist Van Dams und Zethsens Studie darauf hin, dass Konferenzdolmetschende nicht *die* Stars der Translationsbranche sind, wie vermutet und dass Translationsberufe allgemein mit niedrigem bis mittlerem Status assoziiert sind, wenn nicht

einmal die Stars der Branche auf Topniveau angesiedelt sind. Begründet wird dies mit dem reproduktiven, und somit nicht innovativen, Charakter jeder Art von Translation. Obwohl in der jüngeren Vergangenheit vermehrt zu Selbstermächtigung und Sichtbarmachung (wie von Beck) aufgerufen wird, stellen Van Dam und Zethsen in Frage, wie viel Wirkung das haben kann, da der reproduktive Charakter der Tätigkeit immer gegeben sein wird (2013:255).

Mit der ähnlichen Thematik beschäftigt sich auch David Katan in *Occupation or profession?* (2013), wo er in Folge seiner Untersuchung den Schluss zieht, dass es sich bei Translation insgesamt eher um eine Tätigkeit (*occupation*) als einen Beruf (*profession*) handelt (2013:84). Die Ergebnisse seiner Umfrage zeigen, dass es einen Mangel an Bewusstsein bezüglich professioneller Autonomie gibt und viele Schlüsselemente für die Transformation von Tätigkeit hin zu Beruf fehlen (ibidem). Er stützt dies auf seine circa 1000 Personen umfassende, weltweite Befragung von Dolmetschenden und Übersetzenden (im weitesten Sinne), die zwar “heavily Eurocentric” (2013:68) ist, aber verdeutlicht, dass “patterns of responses and comments are clearly discernible that suggest there is a ‘translator world’ and that it is not the same as that of their clients” (ibidem). Sein Fokus liegt dabei auf Verhalten und Vorstellungen bezüglich des Berufs sowie die Rolle und den Status des Berufs u. Ä. (2013:67). Obwohl viele Befragten die direkte Frage, ob Translation eine Tätigkeit oder ein Beruf sei, mit ja beantworteten aufgrund dessen, dass es sich um einen Beruf handle, sobald man davon lebt und Steuern zahlt, zeigt sich, dass die meisten von ihnen mehr auf ihre unmittelbare Umgebung und individuelle Entwicklung fokussiert sind als auf kollektive Handlungsmacht und professionelle Zertifizierung und Qualifikation (2013:84).

Dennoch ist die Jobzufriedenheit in der Translation hoch (2013:84) (möglicherweise aufgrund dieser relativ unkritischen Selbstreflexion), wenngleich sich erneut herausstellt, dass zumindest der Status von Übersetzenden niedrig bis mittel ist. Dolmetschende schneiden auch hier besser ab mit einem mittleren bis hohen Status (2013:76). Besonders interessant sind jedoch die Antworten auf die Frage, Berufe mit gleichem Statusniveau zu nennen. Sowohl Dolmetschende als auch Übersetzende vergleichen sich zum größten Teil mit Lehrenden und Sekretär*innen (2013:77), wobei ein genauerer Blick auf die Antworten zeigt, dass sich diesbezüglich vor allem Übersetzende spezifischer geäußert haben und zumindest eine Person (mit Schwerpunkt auf juristischem Dolmetschen und Übersetzen) glaubt, dass Dolmetschende eine bessere Position haben. Katan gibt zu bedenken, dass dies auch im Zusammenhang mit der offiziellen EU-Klassifikation des Berufs stehen könnte, die Übersetzungs- und Sekretariatstätigkeiten in einer Gruppe vereint (2013:78). Schließlich sei noch erwähnt, dass laut den Befragten dieser Studie noch keine Besorgnis über den Einsatz von

Informationstechnologie in der Translation besteht (2013:84), wobei angemerkt werden muss, dass zum Zeitpunkt der Durchführung (2013) Künstliche Intelligenz keine so nennenswerte Rolle spielte.

Ein bisher vernachlässigter Aspekt, wenngleich im weitesten Sinn kurz bei Beck (2007) in Bezug auf gängige und weniger gängige Sprachen und bei Katan mit dem Verweis auf den Eurozentrismus seiner Untersuchung angerissen, ist jener der Kultur. Wie die meisten Dinge kulturell geprägt sind, so sind es auch die Status der Berufe, wie Choi und Lim es in *The Status of Translators and Interpreters in Korea* (2002) attestieren. Der Status von sprachmittelnden Berufen bildet hier keine Ausnahme und hängt dementsprechend vor allem davon ab, ob eine Gesellschaft mehrsprachig ist oder nicht. Translation hat in Ländern wie der Schweiz und Kanada einen höheren Stellenwert als in den USA oder Südkorea, wobei es dafür verschiedene Gründe gibt. Durch die Position der USA als Supermacht werden von anderen Ländern Englischkenntnisse erwartet. Korea ist zwar abhängig von Translation, um international relevant zu bleiben, aber aufgrund einer Reihe historischer Entwicklungen konnte der Status dem Verdienst und den Wünschen der Translator*innen bisher nicht nachkommen. Dennoch ist ihr Status höher als jener der US-amerikanischen Kollegschaft, was sich in der Entlohnung zeigt, die in Korea aufgrund der stärkeren Nachfrage besser ist. In der europäischen Gesellschaft, die als mehrsprachig gilt, ist die Bezahlung für Translation zwischen den hier üblichen Sprachen ähnlich, jedoch höher für "seltener" Sprachen wie Koreanisch, Japanisch und Chinesisch. Die Autorinnen verweisen an dieser Stelle auf die späten Siebziger und frühen Achtziger, als Übersetzungen zwischen Französisch und Koreanisch das Dreifache des üblichen Tarifs einbrachten. Mit Beginn des Millenniums fielen diese Preise jedoch wieder stark, weil das Angebot an koreanisch-sprachigen Translator*innen größer geworden war (2002:628).

Wie nun bereits mehrfach festgestellt, ist der Status von Dolmetschenden höher als von Übersetzenden und so auch in Korea (2002:635). Trotzdem ist die soziale Anerkennung von Dolmetschenden insgesamt weiterhin niedrig, obwohl die finanzielle Vergütung erheblich sein kann (2002:634). Es kann erneut ein widersprüchliches Image von Dolmetschenden beobachtet werden, auch insofern als fließende Fremdsprachenkenntnisse zwar bewundert werden, aber Dolmetschen nicht als Beruf erachtet wird, "in which one should devote one's life" (Choi & Lim 2002:635). Übersetzende verfügen über einen noch niedrigeren Status, weil die Bezahlung obendrein zu wünschen übriglässt. Aus diesem Grund zieht es in beiden Bereichen ausgebildete Translator*innen hin zum Dolmetschen und es können langfristig keine Übersetzenden von hoher Qualität gewonnen werden (ibidem).

Nach dieser ausführlichen Erörterung des Status von Translator*innen generell geht es in diesem Abschnitt darum, dieselbe Thematik unter Berücksichtigung von Geschlecht zu beleuchten. Obwohl sich Untersuchungen in diesem Kontext eher auf die Übersetzungswissenschaft beziehen, soll der Fokus hier auf der Dolmetschwissenschaft liegen. Als erste Quelle dafür dient Paola Gentile (2018) *Through women's eyes. Conference Interpreters' Self-Perceived Status in a Gendered Perspective*, die auch die Inspiration für diese Arbeit war. Außerdem wird Sulyoung Hongs und Eunah Cho (2020) *Struggling for professional identity. A narrative inquiry of Korean freelance male interpreters* besprochen. Beide versuchen Aufschluss darüber zu geben, welche Rolle das Geschlecht in der Welt des Dolmetschens spielt, bedienen sich hierfür aber unterschiedlicher Methoden.

Gentile (2018) untersuchte mit ihrer Studie den selbst-empfundene Status von 805 Konferenzdolmetschenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht. Sie bediente sich dazu einer gemischten Methode, bei der sie eine Umfrage mit 35 geschlossenen Fragen und einem Feld für Anmerkungen durchführte, wodurch sich 469 qualitative Kommentare ergaben. Sie merkte an, dass ihre Studie trotz weltweiter Beteiligung eine eher westliche Perspektive beleuchtet. Unter den befragten Konferenzdolmetschenden befanden sich 75,7 Prozent Frauen und 24,3 Prozent Männer, was sich mit einer anderen ihrer weltweiten Umfragen (2016) deckt, bei der 73,76 Prozent Frauen und 26,24 % Männer herauskamen (Gentile 2016:179). Das heißt, der Beruf kann als feminisiert erachtet werden, was sich darüber definiert, sich von einem männlich dominierten zu einem weiblich dominierten Beruf entwickelt zu haben (Forster 2007:62) und mit einer Entwertung des Berufs einherzugehen (Pöchlhammer 2022:171). Darauf wird im nächsten Kapitel jedoch noch näher eingegangen.

Gentile (2018) konnte feststellen, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen dem selbst-empfundene Status von Frauen und Männern gibt, was darauf hindeutet, dass beide Dolmetschen als einen Beruf mit hohem Status einordnen. Bei den weiblichen Befragten wurden jedoch Unterschiede zwischen den Altersgruppen festgestellt: Jüngere sehen das Dolmetschen als einen Beruf mit hohem Status an, während ältere Dolmetscherinnen der Meinung sind, dass der Beruf seine Anziehungskraft verloren hat. Bei der Frage danach, wie ihr Beruf ihrer Meinung nach von anderen wahrgenommen wird, tendierten die Frauen hingegen zu einer geringen Statuswahrnehmung, vor allem diejenigen, die über einen geringeren Bildungsstand verfügen. Die gleiche Tendenz zeigte sich bei der Bewertung von Prestige und sozialem Wert: Während Frauen selbst glauben, dass Dolmetschen ein gesellschaftlich wichtiger und angesehener Beruf ist, sind sie nicht der Meinung, dass diese Aspekte von Nicht-Dolmetschenden in gleichem Maße anerkannt

werden. Das stimmt mit den Theorien zur feminisierten Arbeit überein. Im Bereich des Dolmetschens stellt Gentile in den Raum, dass es an negativen Erfahrungen mit männlichen Kunden liegen könnte, wie es Untersuchungen aus Rumänien nahelegen (Spânu 2011), auf die in weiterer Folge auch noch kurz eingegangen wird. Außerdem verwiesen Frauen im Rahmen des offenen Kommentarfeldes in Gentiles Umfrage (2018) öfter auf das fehlende Verständnis des Berufs von Laien und verbanden dies mit deren Widerwillen, Dolmetschende angemessen zu entlohnen (2018:39f.).

In einer anderen Studie Gentiles (2016) geht sie näher auf den Status von Public Service Interpreter ein. Darin untersucht sie den Grad an Professionalisierung des Public Service Interpretings und ob der aus der Soziologie stammende (Status-)Vergleich mit Pflegekräften und Sozialarbeitenden gerechtfertigt ist (2016:174f.). Begründet wird dies damit, dass es sich bei beiden um “semi-professionelle” Berufe handeln soll, die sich unter anderem vor allem über niedrigen Status, kurze Ausbildungen, wenig theoretisches Hintergrundwissen und ein Übergewicht an Frauen definieren (2016:175). Bedingt wird das dadurch, dass Berufe wie Krankenpflege oder Public Service Interpreting als Erweiterung der Pflegearbeit von Frauen zuhause gesehen wird, was eine Herabsetzung und -würdigung von Frauen und ihrer Arbeit bedeutet, die in weitere Folge eine (für manche willkommene) “Erklärung” für ihre schlechte Bezahlung und den niedrigen Status ist (Stryker & Gon 2014:212 zit. nach Gentile 2016:176). Um zu überprüfen, wie Public Service Interpreter selbst dazu stehen, führte Gentile eine weltweite Umfrage durch, aus der sich 888 Antworten ergaben (2016:175). Es konnte bestätigt werden, dass es sich beim Dolmetschen im öffentlichen Dienst um eine semi-professionelle Tätigkeit handelt, da die vorher genannten Kriterien als erfüllt gelten. Auf die Frage, wie die Gesellschaft das Dolmetschen im öffentlichen Dienst einordne, antworteten die Befragten, dass sie zu 68,5 % der Meinung wären, die vergleichbarsten Berufe seien Volksschullehrende, Krankenpflegende und Sozialarbeitende (2016:180). Außerdem erfüllten sie zum Großteil das Kriterium des nicht vorhandenen Masterabschlusses in der Translation (64,3 %) und des weiblichen Übergewichts (73,76 %). Interessanterweise zeigte sich erneut, dass Männer der Arbeit einen höheren Status zuweisen als Frauen. Das steht im Einklang damit, was in der Soziologie bereits beobachtet wurde, dass Frauen, die sozio-ökonomisch gesehen auf der gleichen Ebene wie ihre männlichen Kollegen stehen, über weniger Selbstsicherheit verfügen. Sie haben niedrigere professionelle Erwartungen als Männer und fehlendes Selbstbewusstsein trotz ihrer guten Ausbildungen. Dies ist insbesondere der Fall, wenn ihnen kein klares Feedback gegeben wird, was darauf hindeutet, dass Frauen ihren Wert aus der Bestätigung von außen holen und

Männern die eigene Bestätigung reicht. Zusammenfassend heißt das, es gibt einen großen Bedarf, Frauen darin zu trainieren, selbstbewusster zu agieren (2016:181).

Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Liliana Spânu (2011), wenngleich es in ihrer Studie um eine andere Thematik geht. In *Skirts and Suits in Conference Interpreting: Female Interpreters and Male Clients on the Current Romanian Market* stellt sie fest, dass Dolmetscherinnen bei ihrer Arbeit oft abgewertet und sogar belästigt werden, nur weil sie Frauen sind (2011:180). Spânu führte zu diesem Zweck 14 Tiefeninterviews mit sechs männlichen und zehn weiblichen Konferenzdolmetschenden durch, die am rumänischen oder internationalen Markt tätig waren (2011:176) und fand heraus, dass aufgrund des informellen Arbeitsmarkts in Rumänien eine starke Abhängigkeit von Empfehlungen der Kundschaften besteht. Da diese Kundschaften zumeist Männer und die Dolmetschenden Frauen sind, entsteht unweigerlich ein geschlechtsspezifisches Machtverhältnis, das sich in (sexueller) Belästigung äußert. Frauen gaben an, diese Erfahrungen als unangenehm zu empfinden, sie aber als Teil ihres Arbeitslebens zu tolerieren. Ihre Bewältigungsstrategien variieren, sodass sie es entweder mit einem Lachen abtun, ignorieren oder respektvoll und nett ablehnen (2011:188). Eine Befragte erzählte davon, weniger Aufträge zu bekommen, seit sie einen großen Skandal auslöste, weil sie es sich als einzige nicht gefallen ließ, so behandelt zu werden (2011:186). Abgesehen davon erlaubte es sich niemand sonst, einen Streit anzuzetteln wegen der starken beruflichen Abhängigkeit. Außerdem berichtete keine Dolmetscherin davon, Vorfälle dieser Art jemals gemeldet zu haben, wodurch sie unsichtbar und nicht rückverfolgbar bleiben (2011:188). Bemerkenswert ist, dass die Dolmetscherinnen diese Vorkommnisse als nahezu unvermeidbar betrachten und der Meinung sind, dass dies mit ihrem jungen Alter, ihrem attraktiven Erscheinungsbild sowie ihrer Hilfs- und Kommunikationsbereitschaft zu begründen sei. Spânu gibt zu bedenken, dass diese Denkmuster und das passive Handeln als geschlechtsspezifische Reaktion gewertet werden kann, da von ihnen erwartet wird, nicht unangenehm aufzufallen. Dass Frauen dem auch Folge leisten, legt einmal mehr das bereits besprochene fehlende Selbstvertrauen nahe, was sich aus der ständigen Herabsetzung und -würdigung ihrer Person und Arbeit ergibt und diese Geschlechterungleichheit letztlich ermöglicht (2011:185). Wenn es um die Erfahrungen von männlichen Dolmetschenden geht, berichten die von Spânu befragten Männer auch von Belästigungen, die sich jedoch eher darauf beschränken, verbal attackiert oder als Gepäckträger o.Ä. missbraucht zu werden (2011:180). Das deutet, zumindest was die erste Behauptung betrifft, noch auf keine geschlechtsspezifische Komponente hin, da das Frauen genau so passiert, was jedoch die Zweite betrifft, kann wahrscheinlich von sexistischen

Stereotypen gesprochen werden, da Frauen gleichzeitig eher aufgefordert werden, Kaffee zu machen o.Ä. Es offenbart sich auf jeden Fall, dass Dolmetschende gerne als Assistenz missbraucht werden, die alle möglichen Erledigungen durchführen soll (2011:183). Solange sich Dolmetschende nicht in professionellen Organisationen zusammenschließen, die beispielsweise die Formalisierung ihrer Fähigkeiten und die Verhandlungen mit Entscheidungstragenden übernehmen könnten, wird die Situation wahrscheinlich bestehen bleiben (2011:188).

Was männliche Dolmetschende außerdem noch zu berichten haben, soll im nächsten Abschnitt mithilfe von Sulyoung Hongs und Eunah Chois Untersuchung *Struggling for professional identity. A narrative inquiry of Korean freelance male interpreters* (2020) weiter ausgeführt werden. Da es sich bisher vorwiegend um quantitative Untersuchungen handelte und nun eine qualitative Erhebung vorgestellt wird, soll angemerkt sein, dass dies keine direkte Gegenüberstellung darstellt, sondern ein Stimmungsbild geben soll.

Hong und Choi (2020) untersuchten die professionelle Erfahrung zweier männlicher Dolmetscher in Korea, wo der Beruf ebenfalls als feminisiert gilt. Sie führten mithilfe einer qualitativen Methode Gespräche mit den Forschungsteilnehmern durch und fanden heraus, dass sich ihre Erfahrungen interessanterweise mit jenen decken, die Frauen in männlich dominierten Branchen erleben. Generell empfanden die beiden, dass sie von ihren Kolleginnen, Kundschaften und der Gesellschaft marginalisiert werden und dass Männer wie Frauen das Opfer von vorgefertigten bzw. stereotypisierten Geschlechterrollen werden können (2020:683ff.)

Das bezieht sich beispielsweise auf die Tatsache, dass beide berichteten, bereits die Erfahrung gemacht zu haben, nur angeheuert worden zu sein, um als “eye candy” (2020:679, 682) zu dienen. Außerdem erwähnten sie die starke Konkurrenz am Markt, die sich in der Schwierigkeit äußerte, bedeutungsvolle Beziehungen mit anderen Dolmetschenden zu bilden. Frauen schnitten bereits an der Universität besser ab und verfestigten das Vorurteil, dass Männer schlechter geeignet seien (2020:678). Am Markt verhielten sie sich ihnen gegenüber dann teils abwertend und bevorzugten es, nicht mit einem Mann die Kabine zu teilen in der Annahme, dass sie eine Bürde wären (2020:682). Ablehnung kam sogar aus männlich dominierten Branchen, wo man zögerlich war, einen weiteren Mann dem Meeting hinzuzufügen aus Angst, ein schlechtes Bild abzugeben (2020:679). Dennoch konnte sich einer der Befragten schließlich in Bereichen wie “automobiles, sports or assignments that required travels to areas such as the Middle East where female interpreters have limited access” (2020:679) etablieren. Trotzdem blieb es schwierig männliche Vorbilder zu finden (2020:678)

und ältere etablierte Dolmetscher verhielten sich ebenso distanziert, um ihre Vormachtstellung nicht zu verlieren (2020:681). Erfahrungen dieser Art führten bei den Befragten zu Gefühlen von Stress, Nervosität, Enttäuschung und Einsamkeit (2020:680f.). Hinzu kam gerade am Anfang die Sorge wegen der relativen Jobunsicherheit, die durch überkritische Familienmitglieder (2020:678), der überwiegenden Bevorzugung von Dolmetscherinnen der Kundschaften (2020:682) und der gesellschaftlichen Ansicht, dass eine Karriere als Dolmetscher für Männer unangebracht sei (2020:680), nicht gemildert wurde. Die Rolle der Medien wurde auch ins Spiel gebracht, die diese Images unterstützen, die Dolmetschen zumeist mit jungen, schönen Frauen in Verbindung bringen, was von Seiten der Dolmetscherinnen wiederum zur Eigenwerbung in den sozialen Medien verwendet wurde (2020:682). Vor diesem Hintergrund stellten die Befragten die allgemeine Arbeitsethik in Frage (2020:679) und wie sie dabei mithalten könnten, wenn der Fokus nicht auf Expertise, sondern Marketing liege (2020:682). Schlussendlich erwähnten sie noch, dass sie mit dem ihnen zugeschriebenen Status zunehmend unzufrieden wurden, was ihnen in der koreanischen Geschäftspraxis, sich mit einem Ehrentitel anzusprechen, nur allzu deutlich wurde, da Kundschaften gar nicht wussten, wie sie sie anreden sollten (2020:680,682).

Es stellt sich heraus, dass die Befragten in ihren Wahrnehmungen nicht allein sein können, da koreanische Dolmetscher einer nach dem anderen die Branche verließen (2020:680) und auch die Befragten von der radikalen Lösung einer “exit strategy” sprachen, um ihr Ringen um Einkommen, Status, Familie und persönliche Erwartungen ein Ende zu setzen (2020:684). Das Prinzip der gläsernen Rolltreppe, auf das in weiterer Folge noch näher eingegangen werden soll und besagt, dass Männer in weiblich dominierten Berufen schneller aufsteigen, fand hier also keine Anwendung. Die Befragten sahen ihr Geschlecht eher als Hindernis als einen Vorteil.

2.5.7. Zusammenfassung Status des Dolmetschens

Der Status des Dolmetschens im Laufe der Zeit veränderte sich durchwegs, blieb aber in irgendeiner Form immer gleich. Es zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte, dass vieles nicht in der Hand der Dolmetschenden liegt, da ihr Status immer sehr eng mit jenen verbunden ist, für die sie arbeiten (Beck 2007:21). Außerdem hat die Tätigkeit stets ein ambivalentes Wesen, was sich darin äußert, dass sie gleichzeitig bewundert und herabgewürdigt wird, je nachdem welche Kombination an Faktoren zusammenspielt und wer gefragt wird. Das kann sich beispielsweise auf Modus, Setting und Geschlecht beziehen. Untersuchungen haben gezeigt, wenn es um die Untergruppen der Translation insgesamt geht,

Konferenzdolmetschen meistens die Spitze der Hierarchie bildet, während Community und Public Service Interpreting weiter unten anzusiedeln ist (Gentile 2018:21). Das Gleiche gilt für das Übersetzen, wo nur einzelne als Stars ihrer Branche die Ausnahme bilden (Van Dam & Zethsen 2013:231). Zurückzuführen ist das auf unterschiedliche Gründe, wie die angenommene Nähe zu hochrangigen Personen und den guten Verdienst der Konferenzdolmetschenden. Dennoch sind manche der Meinung, dass der Glamour der Tätigkeit abgenommen hat wegen der Unsichtbarmachung der Dolmetschenden durch den Wechsel von Konsekutiv- auf Simultandolmetschen, da Ersteres als die Königsdisziplin gehandelt wird. Außerdem wird angenommen, dass der Beruf durch seine Feminisierung ebenfalls eine Entwertung erfahren hat (Gentile 2018:23).

Dem Community und Public Service Interpreting fehlt es auf der anderen Seite an öffentlicher Anerkennung, da es nicht ausreichend professionalisiert ist, was auf fehlende Ausbildungen in der Translation zurückzuführen ist und abermals weiblich dominiert ist. Studien (Gentile 2016, 2018) haben herausgefunden, dass Frauen und Männer ihrem Beruf selbst einen ähnlich hohen Status (vor allem Konferenzdolmetschende) zuweisen, aber nicht, wenn es darum geht zu beurteilen, aus welcher Ebene die Gesellschaft Dolmetschende einstuft. Hier attestieren Frauen einen schlechteren Status. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass es Frauen an Selbstvertrauen mangelt. Dies könnte auch im Zusammenhang damit stehen, dass Dolmetscherinnen ausgehend von ihren männlichen Kunden häufiger Opfer von sexueller Belästigung werden, was fehlenden Respekt vor ihnen und ihrer Arbeit zeigt (Spănu 2011). Verhalten dieser Art können zur Folge haben, dass eine Entwertung der eigenen Leistung empfunden wird, was wiederum Hand in Hand mit einem geringen Selbstvertrauen geht.

Aus männlicher Perspektive zeigte sich, dass die Situation auch schwierig sein kann, wenngleich auf einer weniger dramatischen Ebene. Die aufkommenden Probleme gehen eher in eine psychologische Richtung, wo die Kombination aus den Bedingungen des Markts und das Angehören zu einer Minderheit, in diesem Fall den Männern in einem feminisierten Beruf, zu einer Reihe von Beklemmungen führen kann. Dabei handelt es sich um Gefühle von Isolation und Enttäuschung aufgrund der fehlenden Kollegialität untereinander und der Schwierigkeit mit ihres Erachtens bevorteilten Frauen zu konkurrieren. Die Konsequenz eines befragten Mannes war es, sich in Männer-Nischen zu etablieren, wie beispielsweise das Dolmetschen im Nahen Osten, wo der Zugang für Frauen von vornherein schwer bis nicht gegeben ist (Hong & Choi 2020:679). Umgekehrt erachten Frauen ihre Belästigungserfahrungen zwar als unangenehm, aber als Teil ihres Jobs und melden die

Zwischenfälle kaum wegen der (im Fall von Rumänien) unregulierten Natur und des Mangels an Berufsorganisationen sowie der starken Abhängigkeit von Kunden (Spănu 2011:188).

2.6. Feminisierung der Berufe

Während im vorherigen Kapitel eine Bestandaufnahme des Status‘ von Dolmetschenden generell und unter Berücksichtigung von Geschlecht vorgenommen wurde, soll nun auf die mehrmals erwähnte Feminisierung der Berufe eingegangen werden. Ganz allgemein handelt es sich dabei um einen Begriff, “um die Erhöhung des Frauenanteils unter Akteur*innen innerhalb eines gesellschaftlichen Bereiches, etwa dem der Erwerbstätigkeit, zu kennzeichnen” (Garcia 2019:155). Der Begriff bezieht sich aber nicht nur auf einen quantitativen Prozess, sondern beschreibt auch qualitative Entwicklungen, die damit einhergehen können. Es gibt drei verschiedene Typen von Feminisierungsanalysen, die kurz vorgestellt werden sollen (2019:155).

Der Erste beschäftigt sich mit dem scheinbaren Prestigeverlust, der mit Feminisierung in Verbindung steht. Sozialwissenschaftler*innen sind sich uneinig darüber, ob zuerst eine Entwertung stattfindet, die Männer dazu bewegt, den jeweiligen Beruf zu verlassen, woraufhin Frauen ihn übernehmen und immer mehr werden, oder ob ein immer höher werdender Frauenanteil die Entwertung bedingt. In jedem Fall ist die Folge, dass sich jüngere Männer immer seltener solche Berufe aussuchen, wodurch die Feminisierung schneller voranschreitet. Der zweite Typ setzt sich mit den Erfahrungen von Frauen in männlich dominierten Berufen auseinander, “insofern sie sich auf statistischer Ebene feminisieren” (2019:155). Dabei geht es vor allem darum, wie Frauen ihr Verhalten in solchen Bereich anpassen bzw. ändern (müssen) (ibidem). Der dritte Typ betrachtet, welche Wirkung eine Feminisierung auf die Verfahrensweisen bzw. die Kultur eines Berufs insgesamt herbeiführt (2019:156).

Garcia gibt zu bedenken, dass die Feminisierung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Vorsicht zu handhaben ist. Als Grund nennt sie das Risiko, dass die im allgemeinen Diskurs bestehende Angst vor einer Feminisierung aufgrund des potenziellen Prestigeverlusts u. Ä. durch die Wissenschaft gerechtfertigt oder zumindest gefördert werden könnte (2019:156). Da es jedoch einen dolmetschwissenschaftlichen Konsens darüber zu geben scheint, dass jener Prestigeverlust beim Dolmetschen eingetreten ist (Pöchlacher 2022:171), wird für das vorliegende Forschungsvorhaben auch davon ausgegangen.

Für den Beruf des Konferenzdolmetschers wurden ab seiner Entstehung 1919 in erster Linie Diplomaten und Journalisten rekrutiert, „die mehr oder minder zufällig am Ort des Bedarfs waren, und das wiederum waren damals aufgrund gesellschaftlicher Strukturen, die nichts mit dem Dolmetschberuf zu tun hatten, in aller Regel Männer“ (Feldweg 1996:81). Während Berufe existieren, wo diese Dominanz nach wie vor besteht, vollzog sich der Wandel von einem männlich zu einem weiblich dominierten Beruf im Bereich des Konferenzdolmetschens, wie in Kapitel 2.5.5. bereits erwähnt, ungefähr zeitgleich mit der Durchsetzung des Simultandolmetschens gegenüber dem Konsekutivdolmetschen (Gentile 2018:23). Ab 1967 überholten die Frauen die Männer erstmals mit mehr Mitgliedschaften bei der AIIC (Feldweg 1996:82) und gegenwärtig kann weltweit davon ausgegangen werden, dass Frauen circa 70 Prozent aller Translator*innen ausmachen (Pym 2013:75). Dass diese Entwicklung zumindest für das Ansehen des Berufs nichts Positives zu bedeuten hatte, wurde mit der Erläuterung der Feminisierung der Berufe bereits dargelegt. Umso interessanter ist es deswegen, wenn man in diesem Kontext einen Blick auf die Auswirkungen auf Männer wirft. Wie in Kapitel 2.5.6. angerissen, existiert in den Sozialwissenschaften neben dem Konstrukt der gläsernen Decke auch die gläserne Rolltreppe. Während die gläserne Decke einen Zustand beschreibt, bei dem Frauen beim Erklimmen einer beruflichen Hierarchie irgendwann eine „unsichtbare“ Grenze erreichen, über die es kein Hinauskommen gibt (Keck 2020:184), bezeichnet die gläserne Rolltreppe sozusagen das Gegenteil. Christine L. Williams (1992) setzte sich dazu in *The Glass Escalator: Hidden Advantages for Men in the “Female” Professions* genauer damit auseinander, inwiefern dies auf Männer in „typisch“ weiblich dominierten Berufen zutrifft, indem sie eine qualitative Studie durchführte. Dabei befragte sie mithilfe von Tiefeninterviews 76 Männer und 23 Frauen, die auch miteinander verbunden wurden, um zu erörtern, wie sie Männern in „ihren“ Berufen gegenüberstehen (1992:255). Trotz der qualitativen Natur ihrer Untersuchung gibt Williams an, sich weitgehend sicher zu sein, dass ihre Ergebnisse ein weites Spektrum der untersuchten Berufe widerspiegeln (1992:255) (Krankenpflege, Bibliothekswesen, Grundschulunterricht und Sozialarbeit (1992:253)). Aufgrund der bereits festgestellten Parallelen zwischen Krankenpflege und Dolmetschen (Gentile 2016) sollen ihre Erkenntnisse im Folgenden als Stütze für das bessere Verständnis von der Situation von Männern in weiblich dominierten Berufen und der damit in Zusammenhang stehenden gläsernen Rolltreppe dienen.

Diese bezeichnet einen Vorgang, in dem Männer in weiblich dominierten Berufen oftmals schneller aufsteigen und regelrecht nach oben gedrängt werden, sogar wenn dies nicht ihre Absicht ist (Williams 1992:256). Zu begründen ist das mit Diskriminierung und

Tokenism, die sich für Frauen und Männer aber konträr auswirken (1992:263). Frauen in männlich dominierten Berufen erleben Benachteiligungen auf rechtlicher (z. B.: gesetzlicher Ausschluss von bestimmten Positionen), informeller (z. B.: Belästigung) und kultureller Ebene (1992:254). Außerdem fehlt es oftmals an Solidarität unter den wenigen vorhandenen Frauen, weil ihr Wunsch von der Mehrheit (also den Männern) als ebenbürtig akzeptiert zu werden so groß ist, dass sie jegliche Assoziation mit dem Weiblichen, also auch anderen Frauen, vermeiden (Yoder 1989:532 zit. nach Williams 1992). Entscheidend ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass dies nicht auf ihre Unterzahl (in welchem "Verband" auch immer) zurückzuführen ist, sondern auf ihren Status als Gruppe in der Gesellschaft insgesamt. Aus diesem Grund erleben Männer, wenn auch in der Minderheit, eher Vorteile, weil ihr Status als Gruppe hoch ist und sie diesen in weiblich dominierte Bereiche mitnehmen. Es zeigt sich, dass Männer zum Großteil sowohl von der weiblichen Mehrheit akzeptiert und willkommen geheißen werden (1992:260), als auch von den einzelnen anderen Männern unterstützt werden. Das äußert sich beispielsweise darin, dass männliche Vorgesetzte sie mehr fördern, was zu mehr Aufstiegschancen führt. (1992:263). Gleichzeitig mangelt es Frauen in von Männern dominierten Berufen an gegenseitiger Unterstützung und Mentorship (1992:258). Das heißt, ausschlaggebend dafür, ob die gläserne Decke oder die gläserne Rolltreppe zur Wirkung kommt, ist der Status der Gruppe als solche (1992:263).

Dennoch muss angemerkt werden, dass Männer auch Diskriminierung erfahren, obwohl diese eher von Menschen außerhalb ihres Berufsstands kommt. Dabei geht es vor allem um Vorurteile, die Männern die Männlichkeit absprechen und sie als Versager oder "sexual deviants" (1992:263) abstempeln. Dies könnte Männer auch in größerem Ausmaß davon abhalten, in weiblich dominierten Berufen Fuß zu fassen (1992:264). Interessanterweise gilt das Gleiche nicht für Frauen, bei denen es historisch gesehen einen Zustrom in männlich dominierte Berufe gibt, sobald die Möglichkeit besteht (Cohn 1985:7). Ein weiterer Grund dafür, dass Männer weniger oft in weiblich dominierte Berufe gehen, könnte die niedrige Bezahlung in Relation zu männlich dominierten Berufen sein, wobei Williams argumentiert, dass eine angemessene/verbesserte Entlohnung keine signifikanten Veränderungen mit sich bringen würde, solange das Stigma gegenüber Männern in "Frauenberufen" nicht verringert wird (Williams 1992:264).

3. Methodik und Analyse der Daten

Zur Beantwortung der Forschungsfragen „Welchen Status weisen Dolmetschstudierende sich selbst und professionellen Dolmetschenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht zu?“ und „Was sind die Gründe für die jeweilige Statuswahrnehmung?“ erschien es sinnvoll eine qualitative Methode zu wählen, da angenommen wurde, dass Antworten rund um die Frage des Staturempfindens komplizierter und nuancierter sind, als was Studierende unter Umständen auf einen Fragebogen (selbst mit offenen Fragen) zu Papier bringen könnten. Insbesondere da sie Überlegungen zu ihrem eigenen Status vielleicht allgemein nicht so viel Aufmerksamkeit schenken, schien es zielführender, halboffene problemzentrierte Interviews durchzuführen, in denen dezidiert Fragen gestellt werden konnten, die Gedanken und Meinungen in Bezug auf ihre eigene Position im System unter dem Aspekt von Geschlecht provozieren.

Halboffene Interviews kennzeichnen sich dadurch, dass „sie sich an einem Leitfaden [...], welcher die relevanten Themen und Fragestellungen vorgibt, nicht jedoch die Reihenfolge der Themen oder Antwortmöglichkeiten, orientieren“ (Misoch 2019:13). Insofern sind sie zwischen standardisierten und offenen Interviews anzusiedeln. Problemzentrierte Interviews sind eine Sonderform des Leitfadeninterviews und haben es zum Ziel, „subjektive Sichtweisen oder Sinnkonstruktionen von Individuen im Hinblick auf ein bestimmtes gesellschaftlich relevantes Thema („Problem“) zu untersuchen, um abschließend zu einer Theoriegenerierung zu gelangen“ (2019:71). Der Vorteil dieser Art von Interview ist die Flexibilität in der Herangehensweise, denn es können auch während des Prozesses Anpassungen vorgenommen werden, um potenziellen neuen Entwicklungen gerecht zu werden. Das liegt an der Kombination von Induktion und Deduktion, wo theoretisches Vorwissen die Basis für die Befragung bildet, aber neu gewonnene Erkenntnisse konstant in den Prozess einfließen (2019:71f.).

Die Interviewdurchführung sowie die gesamte Untersuchung inklusive Inhaltsanalyse unterliegen einiger ethischer Richtlinien, die der Sicherstellung der wissenschaftlichen Gütekriterien Objektivität, Validität und Reliabilität dienen. Da diese Kriterien aus der quantitativen Forschung stammen (2019:245) und für eine qualitative Untersuchung dieser Art nicht ideal anwendbar sind, wurden sie kontextuell angepasst. Dementsprechend lauten sie: kontrollierte Subjektivität, Authentizität, prozedurale Reliabilität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit durch Verfahrensdokumentation und Confirmability. Kontrollierte Subjektivität rückt an die Stelle von Objektivität, da in der qualitativen Forschung keine reine

Objektivität existiert. Kontrollierte Subjektivität zielt lediglich darauf ab, jene Subjektivität, die in die Forschung in jedem Fall einfließen wird, zu hinterfragen. Authentizität kennzeichnet sich durch authentisch erhobene Daten, was bedeutet, dass sich die Befragten in einem Setting befanden, wo sie sich so ausdrücken konnten, wie sie es in einem „normalen“ Gespräch machen würden. Außerdem wurde auf die prozedurale Reliabilität geachtet, da zwar nicht garantiert werden kann, dass eine erneute Durchführung zu den gleichen Ergebnissen führen würde, aber alle Interviews hielten bzw. die gesamte Untersuchung hielt sich an den gleichen Ablauf. Abschließend gilt es das Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zu achten, die sicherstellt, dass die Inhalte transparent und nachvollziehbar präsentiert werden. Zur Gewährleistung dieser Kriterien wurde eine umfassende Verfahrensdokumentation durchgeführt und die Regelgeleitetheit respektiert, worauf im Folgenden näher eingegangen wird (2019:247ff.).

3.1. Zielsetzung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es herauszufinden, welchen Status Dolmetschstudierende sich selbst und professionellen Dolmetschenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht zuweisen und was ihre jeweiligen Gründe dafür sind. Zu diesem Zweck werden die persönlichen Erfahrungen und Einschätzungen hinsichtlich des Statusempfinden der Studierenden besprochen. Die Arbeit soll eine Lücke in der dolmetschwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Status und Geschlecht im universitären Kontext schließen und Aufschlüsse über die Selbstwahrnehmung der Studierenden geben. Es soll auch festgestellt werden, ob Dolmetschstudierende ähnliche oder sogar gleiche Ansichten haben, wie bereits berufstätige Dolmetschende und inwiefern sich ihre Begründungen dahingehend decken.

3.2. Durchführung

Für die Interviews wurden zunächst acht Studierende des Masters Translation mit den Schwerpunkten Konferenz- und Dialogdolmetschen gesucht. Sie sollten an der Universität Wien bzw. am Zentrum für Translationswissenschaften ihren Master absolvieren und zumindest im dritten Semester sein, da davon ausgegangen wurde, dass erst ab diesem Zeitpunkt ausreichend Kenntnisse über den Beruf und die Branche gegeben sind. Es sollten jeweils zwei Interviewpartner*innen pro Geschlecht und Sprache (zwei Konferenzdolmetschstudentinnen, zwei Dialogdolmetschstudentinnen, zwei

Konferenzdolmetschstudenten und zwei Dialogdolmetschstudenten) befragt werden, da sowohl männliche als auch weibliche Perspektiven in Kombination mit den beiden Schwerpunkten dargelegt werden sollten. Um potenzielle Kandidierende zu finden, stellte die ehemalige Studienkollegin und gute Freundin der Autorin, Simone Uran, den Kontakt zu Frau Professor Mag. Dr. Kadric-Scheiber her, die so großzügig war, die Verfasserin das Forschungsvorhaben in ihren beiden Masterarbeitsprozess-Seminaren während des Sommersemesters 2025 vorstellen zu lassen. Dies erfolgte jeweils am 2. und 3. April 2025, wo die Seminarteilnehmenden eingeladen wurden, sich in eine Liste, die durchgegeben wurde, einzutragen, sofern die Parameter auf sie zutrafen. Dadurch ergaben sich 13 Personen, wobei nur zwei davon männlich waren. Um zwei weitere Studenten zu finden, kontaktierte die Autorin Frau Mag. Dr. Reithofer-Winter und Frau Mag. Dr. Rennert und bat sie eine kurze Vorstellung der Arbeit an potenzielle Kandidaten zu schicken, die darin aufgefordert wurden, sich zu melden. Auf diesem Weg konnte ein weiterer Konferenzdolmetschstudent ausfindig gemacht werden, jedoch fehlte weiterhin ein Dialogdolmetschstudent. Nach erfolglosen Aufrufen in diversen einschlägigen Gruppen des Masters Translation der Universität Wien in den sozialen Medien, wurde entschieden, die Interviewstudie auf sieben Befragte zu beschränken. Anschließend wurden die Personen der Reihe nach kontaktiert und die Interviews zwischen 9. April und 9. Mai 2025 durchgeführt. Vier Personen hatten Zeit, sich vor Ort am Zentrum für Translationswissenschaften entweder in der Gymnasiumstraße 50, im 19. Bezirk, oder in der Kolingasse 14-16, im 9. Bezirk, zu treffen. Der Rest wurde via Zoom interviewt.

Für die Durchführung wurden die vier Elemente des problemzentrierten Interviews beachtet: ein Kurzfragebogen zur Abklärung von Eckdaten, die Aufzeichnung des Interviews, ein zuvor bestimmter Leitfaden und ein Postscript, das der Vorinterpretation diene und in dem Besonderheiten erwähnt wurden. Die Abklärung der Eckdaten wurde mündlich während des Interviews erledigt und der Leitfaden (siehe Kapitel 6.1. – Leitfaden) wurde im Vorhinein zusammengestellt. Er wurde in Einklang mit den Phasen des Leitfaden-Interviews konzipiert, die aus Informations-, Warm-up- und Ausklingsphase bestehen. Die halboffene Natur der Interviews erlaubte es, Fragen spontan hinzuzufügen oder die Reihenfolge der Fragen abzuändern, wenn es der Kontext verlangte. Die Befragten wurden vor dem Interview über Inhalt und Ziel der Untersuchung aufgeklärt. Sie wurden über die Aufzeichnung des Interviews in Kenntnis gesetzt und es wurde auf die Vertraulichkeit und die Anonymität ihrer Daten sowie ihr Widerrufsrecht hingewiesen. Ihr Einverständnis wurde in Form einer schriftlichen Einverständniserklärung sowie Datenschutzmitteilung eingeholt. Für die Dauer

der Interviews waren 20 bis 30 Minuten vorgesehen, was auf sechs der sieben Interviews zutrifft, wobei das siebente eine Länge von 45 Minuten aufweist.

Nach der Durchführung der Interviews folgte die Transkription, die sich an der inhaltlich-semantischen Transkription nach Dresing und Pehl (2024) orientierte. Dabei wurde darauf geachtet, wörtlich zu transkribieren, Dialekte ins Hochdeutsche zu übersetzen und Halbsätze ohne Vollendung mit einem “/” und Pausen über drei Sekunden mit einem “(...)” zu markieren. Nonverbale Äußerungen wurden in Klammern (z. B.: lacht) und Unverständliches mit “(unv.)” vermerkt (Dresing & Pehl 2024:21f.). Abschließend erfolgte die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) mit einer deduktiv-induktiven Kategorienbildung. Dies wurde entschieden, weil die Hauptkategorien durch die Forschungsfragen evident waren, aber dennoch angenommen wurde, dass bei der Analyse Unterkategorien zutage treten würden, die vorher nicht offensichtlich waren.

3.3. Auswertung

Bei den vorab bestimmten Hauptkategorien handelt es sich um Status und Prestige – Studium, Status und Prestige – Beruf, Image – Beruf und Studium und Einfluss von Geschlecht – Beruf und Studium. Status und Prestige werden aufgrund ihrer nahen Verwandtschaft in jeweils einer Kategorie vereint, da die Antworten der Studierenden verdeutlichen, dass Status und Prestige nicht als separate Kategorien zu behandeln sind. Die Studierenden bestätigten damit, was in der einleitenden Definition von Status steht, und was Heinz Kluth in seiner Monografie schlussfolgerte, nämlich dass sozialer Status und Sozialprestige schlussendlich ein und dasselbe seien (Kluth 1957:97).

Im Folgenden werden die Ansichten der Studierenden anhand dieser Kategorien inklusive ihrer Unterkategorien nacheinander erörtert. Die Namen der Interviewpartner*innen wurden durch die Kürzel B1 bis B7 anonymisiert und die transkribierten Interviews sind in Kapitel 7 (Anhänge) zu finden.

3.3.1. Status und Prestige – Studium

Die erste Kategorie beschäftigt sich mit einer der Kernthematiken der vorliegenden Arbeit, nämlich der persönlichen Status- und Prestigezuweisung der Studierenden in Bezug auf das Studium. Nach dem ersten Analysedurchgang offenbarte sich die Notwendigkeit zweier Subkategorien: “Status- und Prestigezuweisung im Vergleich zu anderen Studierenden” und “Status- und Prestigezuweisung im Vergleich zu professionellen Dolmetschenden”, die sich

aus den Fragestellungen des Leitfadens ergaben. Wenn es um die Status- und Prestigezuweisungen Studierender im Vergleich zueinander geht, zeigt sich, dass der Großteil der Befragten der Ansicht ist, dass eine Art Statussystem untereinander existiert. Dies äußert sich in unterschiedlichen Aussagen wie, dass es bessere und schlechtere Studierende in Bezug auf Leistung gibt (B2: 198-203, B3: 150-151), dass der Vergleich in beide Richtungen gehen kann (B6: 442-443) und dass durch den Vergleich mit anderen eine bestimmte Hierarchie im Kopf angelegt wird (B7: 127-131). Gleichzeitig betonen die Studierenden, dass kein Konkurrenzkampf herrsche (B2: 219-221, B3: 209-210) und sie sich von den Mitstudierenden eher verstanden fühlen (B1: 152-154) und sich auf einer Augenhöhe sehen (B6: 209-110). Trotzdem gibt zumindest eine Person an, dass sie sich in Bezug auf ihren Status nicht toll fühlt (B7: 109-111) und eine andere, dass sie sich bei Lehrveranstaltungen unter Druck fühlt und ein Gefühl von Konkurrenz empfindet (B1: 198-206). B7 gibt jedoch an, trotzdem optimistisch zu sein (111-112) und B1, dass dieses Empfinden trotz positivem Feedback existiert (202-204). Für B4 hängt das Statusempfinden vor allem von den Sprachen ab, in denen sie arbeitet (116) und argumentiert, dass sie sich beim Dolmetschen in ihre Muttersprache als eine von den Besten fühlt (132-135), was auf ein hohes Statusempfinden ihrerseits hinweist.

Die zweite Unterkategorie bezieht sich auf das Status- und Prestigeempfinden der Studierenden verglichen mit professionellen Dolmetschenden. An dieser Stelle geben die meisten der Befragten an, dass ein Unterschied zwischen ihnen und professionellen Dolmetschenden existiert. Dabei wird vor allem Bewunderung gegenüber etablierten Dolmetschenden und Professor*innen genannt (B2: 190-193, B3: 170-172, B5: 159-160). B2 stellt fest, dass eine Dolmetschausbildung allein noch nicht bewirkt, als eine professionelle dolmetschende Person anerkannt zu werden (150-152). B3 erwähnt den großen Unterschied zu den Stars der Branche (157-163) und meint damit Professor*innen bzw. Lehrende an der Universität oder Dolmetschende bei den Vereinten Nationen (154-157). Abgesehen davon verweisen die Studierenden auf ein Gefühl der Unzulänglichkeit: B3 sagt, dass Studierende unterbewertet, manchmal nicht wahrgenommen und immer in Frage gestellt sind (65-66). B4 gibt an, sich als Studierende minderwertiger zu fühlen (93-95) und schlechtere Bezahlung für ihre Leistungen zu erwarten (96-97). B6 sagt, dass in Relation zu den Lehrenden ein Gefühl der Unterordnung herrscht (222-224), wobei zu manchen eine eher kollegiale Beziehung besteht. Sie betont, dass es dabei auf die Persönlichkeit der lehrenden Person ankommt (224-225). B1, die bereits als Dialogdolmetscherin tätig ist, erwähnt, dass ihr oft die Frage gestellt

wird, warum sie überhaupt studiere, obwohl sie bereits arbeite (130-135). Ähnliches merkt B3 an, wenn er sagt, dass die Reaktion auf seine Aussage, er wolle Dolmetscher werden, oftmals die Frage ist, wofür man das brauche, wenn jede Person dolmetschen könnte, die zwei Sprachen spricht oder dass die Künstliche Intelligenz bald alles übernehmen wird (72-85). Das deutet auf eine geringe Wertschätzung des Studiums, also der formalisierten Ausbildung hin, zumindest aus Sicht der Gesellschaft.

3.3.2. Status und Prestige – Beruf

Die zweite Hauptkategorie lautet Status- und Prestigezuweisung Beruf und teilt sich in die Unterkategorien Status und Prestige des Berufs (aus persönlicher und gesellschaftlicher Sicht) und eigener zukünftiger Status auf. Prestige wird hier wie im vorangegangenen Kapitel miteinbezogen, wobei die Studierenden in Bezug auf den Beruf mehr Gedanken dahingehend haben als in Bezug auf das Studium. Wenn es also um den Status und das Prestige des Berufs geht, differenzieren die Studierenden zwischen jenem, den die Gesellschaft ihm zuweist und jenem, den sie selbst als gegeben sehen. B3, B6 und B7 weisen dem Beruf einen hohen Status zu (B3: 128-130, 142, B6: 79, B7: 52-56), während B1 sagt, dass sie sich nicht wie eine richtige Dolmetscherin fühlt, sondern eher wie eine Sprachmittlerin generell oder sogar wie ein Helferlein (107-118). Es sei angemerkt, dass diese Selbstwahrnehmung das Ergebnis dessen ist, wie sie von anderen behandelt wird und nicht zwangsläufig repräsentiert, wie sie sich andernfalls sehen würde. B2 bemerkt, dass stets die Angst bestehe, überflüssig zu werden (107-108) und dass der Status in der Gesellschaft höher sein sollte (113). Dies bestätigen B3, B4 und B6 zumindest insofern, als sie angeben, dass der Dolmetschberuf in Österreich kein hohes Ansehen genieße (B3: 324-326), unsichtbar (B4: 186-188, 190-191) und unterschätzt sei (B6: 308-309). Interessanterweise kann B7 dem nicht zustimmen, da der Beruf seiner Ansicht nach ein hohes Ansehen in Österreich genießt (62-64), während dies nicht der Fall sei in Italien (75-76). Begründet wird das damit, dass in Österreich zumindest das Gerichtsdolmetschen geschützt ist (wenn auch nicht allzu gut bezahlt), was auf Italien nicht zutreffe (78-88). B7 verweist damit auf die Rolle, die rechtlicher Schutz dabei spielen kann, das Bild in der Gesellschaft positiv zu beeinflussen (92-95). In diesem Kontext wird auch der Unterschied zwischen Konferenz- und Dialogdolmetschen angesprochen. B6 ist der Meinung, dass Gerichtsdolmetschende am sichtbarsten sind und dementsprechend am besten bezahlt werden sowie das höchste Prestige genießen (353-359). B4 stimmt dem zumindest teilweise zu, indem sie sagt, dass die meisten eher an das Dolmetschen im Krankenhaus oder vor

Gericht denken und kein Verständnis davon haben, dass Konferenzdolmetschende aufgrund der anspruchsvollen Prüfung nicht automatisch als Gerichtsdolmetschende tätig sein können (195-201). Dennoch sind B1, B5 und B7 der Ansicht, dass der allgemeine Konsens ist, dass das Konferenzdolmetschen über dem Dialogdolmetschen (B1: 178-180, B5: 165-174) und Dolmetschen insgesamt über dem Übersetzen (B7: 167-170) steht. Weitere Anmerkungen bezüglich Status und Prestige sind, dass das, womit die breite Öffentlichkeit Dolmetschen am ehesten assoziiert und wofür sie am meisten Bewunderung hegt, das Simultandolmetschen ist (B5: 174-181, B6: 337-344). B4 gibt außerdem zu bedenken, dass die Wertigkeit schließlich davon abhängt, ob eine Person in die Situation kommt, wo sie einen Bedarf an einer Verdolmetschung hat. Solange dies nicht der Fall ist, bliebe die Bedeutung des Dolmetschens verborgen (187-189).

Die nächste Kategorie behandelt den zukünftigen Status der Studierenden, wobei es um ihre Perspektiven nach dem Studium geht. Hier zeigen sich sowohl optimistische als auch pessimistische Einstellungen. Einerseits bestehen Gefühle wie Zweifel und Sorge (B6: 399-413), andererseits aber auch Vorfreude (B5: 138-145) und Neugier (B6: 286-287). B4 beispielsweise hat große Hoffnungen für die Zukunft und hohe Erwartungen an sich selbst, da sie den Akkreditierungstest für die Europäische Union machen möchte (152-154) und sich zukünftig in einer wichtigen Rolle sieht (161-164, 174-176). B5 geht davon aus, dass einige den Beruf nach dem Studium auch ausüben werden wollen, genauso wie er (98-99), während B6 in den Raum stellt, dass ausreichend Absolvent*innen existieren, die nach ihrem Abschluss kein Interesse mehr an einer weiteren Tätigkeit als Dolmetschende haben (269-272). Sie begründet das damit, dass für manche in Frage steht, ob sie überhaupt noch die Kapazitäten dazu haben und an Aufträge kommen können (275-277). Außerdem bezeichnet sie Berufseinsteiger*innen als Underdogs (247-250), die sich erst gegen etablierte Dolmetschende durchsetzen müssen (277-280) und verweist auf die Tatsache, dass es für angehende Dolmetschende, im Gegensatz zu anderen Berufen, keine klaren Schritte gibt, die zu durchlaufen wären, um ans Ziel zu kommen (253-260)). Schließlich greift B1 erneut den "Statusunterschied" zwischen Konferenz- und Dialogdolmetschen auf und äußert ihre Sorge, sich als Person mit dem Schwerpunkt Dialogdolmetschen möglicherweise den Zugang zur Arbeit bei internationalen Organisationen verbaut zu haben (188-192).

3.3.3. Image des Berufs

Die nächste Kategorie Image betrifft allgemeine Assoziationen und Aussagen in Relation zum Dolmetschen. Alle drei Dialogdolmetschstudierenden geben an, Dialogdolmetschen als näher am Menschen wahrzunehmen und das Kabinendolmetschen als wenig interaktiv zu betrachten (B1: 60-62, B2: 95-98, B5: 80-83). B1 und B3, die beide bereits im Bereich des dialogischen Dolmetschens tätig sind, vernehmen außerdem eine geringere Hürde beim Eintritt in dieses Feld (B1: 64-67, B3: 55-57).

B2 assoziiert mit dem Dolmetschen insgesamt mehr Freiheit als mit dem Übersetzen (78-82) und B6 betont ihre Faszination von der Technik des Simultandolmetschens (72-79). Außerdem bespricht B6 auch ihre negativen Erfahrungen mit dem Community Interpreting, die sie als Kind und Jugendliche beim Laiendolmetschen für ihre Familie gemacht hat, was bei ihr ein schlechtes Bild hinterlassen hat, und der Grund ist, warum sie Dialogdolmetschen nicht als Schwerpunkt in Erwägung gezogen hat (84-89, 105-112, 116-130).

Weitere Charakterisierungen des Images drehen sich um die vernommene weibliche Dominanz des Dolmetschens insgesamt, wobei B3 beispielsweise angibt, darüber nicht in Kenntnis gewesen zu sein, bevor er seine erste Lehrveranstaltung besucht hatte (223-227), was darauf hinweist, dass dieses Bild für fachfremde Personen möglicherweise nur bedingt existiert.

3.3.4. Einfluss von Geschlecht

Abschließend soll es um den Einfluss von Geschlecht auf die Statuswahrnehmung gehen. Hier werden wieder zwei Unterkategorien geschaffen, die sich jeweils auf den Einfluss im universitären und im beruflichen Kontext beziehen.

Alle Studierenden bestätigen zunächst die klare Mehrheit der Frauen im Studium (B1: 232-233, B2: 271-272, B3: 223-224, B4: 321-322, B5: 129-130, B6: 474-476, B7: 179-180). Die Befragten geben an, weder ihre Unter- noch ihre Überzahl als störend zu empfinden (B1: 232-234, B2: 289-290, B3: 229-231, B4: 321-322, B5: 274-277, B6: 536-539, B7: 180-182). Interessanterweise gibt es sowohl unter den Studenten als auch Studentinnen Personen, die ihr Geschlecht als vorteilig oder positiv wahrnehmen. Zwei von drei männlichen Befragten stellen fest, dass sich das Mannsein positiv auf sie auswirkte (B3: 242-250, B5: 331-340), während eine weibliche Befragte das Gleiche über sich und ihr Geschlecht aussagt (B4: 321-

322). Bei den Männern erklärt B3, dass er eine Situation erlebt habe, in der eine Professorin eine Frage stellte, die eine Frau beantwortete, deren Aussage für die Lehrperson jedoch nicht zufriedenstellend war. B3 solle daraufhin die gleiche Antwort nochmal gegeben haben und bei ihm habe die Lehrkraft zugestimmt. Außerdem führt er weiter aus, dass seine manchmal falschen Antworten eher geltend gemacht würden als jene seiner Kolleginnen (B3: 263-273). Obwohl er grundsätzlich der Ansicht ist, dass der Status der Dolmetschenden von ihrer Leistung abhängt, stellt in den Raum, dass Frauen manchmal vielleicht schlechter bewertet werden, nur weil sie Frauen sind und aus diesem Grund kritischer betrachtet werden (371-378). B5 macht eine ähnliche Beobachtung insofern, als es auf ihn den Eindruck macht, dass seine Männlichkeit ihn so herausstechen lässt, dass sich das positiv auf seine Noten auswirkt. Er bezieht das darauf, dass er als Mann wegen seiner „Einzigartigkeit“ positiv wahrgenommen wird (332-340). Dies könnte so interpretiert werden, dass sich Lehrende Studenten leichter merken, weil sie nicht in der Masse untergehen, was wiederum einen positiven Effekt auf die Benotung haben könnte, weil die Leistungen so eher in Erinnerung bleiben. Als konkrete „Nachteile“ für die Männer nennen B5 und B7 scherzhaft das unausgeglichene Verhältnis zwischen Männer- und Frauentoiletten (B5: 358-365, B7: 180-184), wobei B5 explizit von der Autorin darauf angesprochen wurde und es andernfalls wahrscheinlich nicht erwähnt hätte. B3 erwähnt die Möglichkeit, dass sich manche Kollegen unter Umständen etwas einsam fühlen im Studium, da er bereits die Erfahrung gemacht habe, dass andere Männer sich ausgesprochen darüber gefreut hätten, ihn als zweiten Mann in einer Lehrveranstaltung anzutreffen (308-312). Für B3 persönlich mache dies jedoch keinen Unterschied (312-315).

Auf der anderen Seite scheinen die Frauen der Meinung zu sein, dass weder sie noch ihre Kollegen irgendwelche Vorteile aufgrund des Geschlechts erleben. Nur B1 räumt ein, dass Studenten sichtbarer sind, was sie jedoch weder als positiv noch negativ für sie bewertet (306-312). Außerdem kann sie sich vorstellen, dass sich die Studenten aufgrund ihrer Minderheit vielleicht allein oder nicht dazugehörig fühlen könnten (337-340), was sie darauf zurückführt, dass sie sich in der umgekehrten Situation wahrscheinlich eher unwohl fühlen würde (345-349). Diese Ansicht wird von B6 geteilt (495-499), wobei sie aber ebenso angibt, sich nicht vorstellen zu können, dass Studenten von Studentinnen kategorisch ausgeschlossen würden (575-580). Sie resümiert, dass es letztlich auf das Studium und die Persönlichkeit der betroffenen Personen ankomme und wie in- oder exkludierend sie agieren (583-595). B2 schließt sich dem an und erzählt in diesem Zusammenhang, dass sie und ihre Mitstudentinnen

von Mitstudenten bereits Ablehnung erfahren hätten, weil die Studenten damit unzufrieden gewesen seien, nur mit Frauen zusammenarbeiten zu müssen, und die Wahrnehmung hätten, dass die Studentinnen besser dargestellt würden als sie (304-307). Andererseits kenne sie aber auch Studenten, die sich freuen, mit Studentinnen zu kollaborieren (307-308). Sie findet das Geschlecht sollte überhaupt keine Rolle spielen, weil man gegenseitig viel voneinander lernen könne (308-310). Ähnlich sieht es B4, die der Meinung ist, dass es weder für Frauen in einem männlich dominierten Bereich noch für Männer in einem weiblich dominierten unangenehm sein sollte (394-96) und kann sich dementsprechend nicht vorstellen, warum sich ihre Kollegen unwohl fühlen sollten (399-401). Wie B6 gibt B2 an, dass es hauptsächlich auf Persönlichkeit und Resilienz ankäme und nicht auf das Geschlecht (351-352), wobei sie gleichzeitig mit dem Stereotyp spielt, dass sich vielleicht mehr Frauen für Sprachen interessieren (292-294). Ähnlich sieht es B4, die anhand des Beispiels Finnland erörtert, dass das berufsspezifische Geschlechterungleichgewicht nichts Negatives sein muss, da sich dort gezeigt habe, dass Frauen und Männer immer noch in für sie typische Berufe gehen, obwohl die Gehaltslücke als annähernd geschlossen gilt und die Gleichberechtigung weit fortgeschritten ist (356-367). Beim Dolmetschen an Institutionen sei die Situation vergleichbar, da es sich dabei ebenfalls um einen hoch bezahlten Beruf für beide Geschlechter handle, weswegen B4 es auch nicht schlecht findet, dass der Großteil Frauen sind. Sie merkt an, dass Männer aber willkommen seien (381-387). In Bezug auf das Studium ist ein weiterer erwähnenswerter Aspekt, dass B4 aufgrund des Aussehens jener Kollegen, mit denen sie in Kontakt steht, der Meinung ist, dass sie nicht heterosexuell sein könnten (433-440). Sie stellt außerdem in den Raum, dass das Fremdsprachenstudium eine so weibliche Komponente habe, dass sich dies auch in den Männern zeige, die das Studium anzieht (441-446). Dass es sich dabei um sehr klischeebehaftete Gedankengänge handelt, die jedoch nur allzu präsent sind, bestätigt B5, der angibt trans zu sein und in diesem Zusammenhang mit klassischen Männlichkeitsidealen konfrontiert zu sein. Diese drängen manchmal die Frage bei ihm auf, was er in einem so weiblich dominierten Studium überhaupt tue, da er bei gewissen Menschen eben als weniger männlich aufgefasst werden könnte. Während er sich davon nicht allzu sehr beeinflussen lasse, seien diese Gedanken bis zu einem gewissen Grad trotzdem vorhanden (395-419).

Die zweite Unterkategorie, die besprochen wird, ist der Einfluss von Geschlecht im Beruf. Viele der Aspekte, die im Kontext des Einflusses des Geschlechts im Studium bereits genannt wurden, wie z. B. die Überzahl der Frauen oder die Ansicht, dass es mehr auf die

Persönlichkeit ankomme, finden auch hier ihre Anwendung und werden aus diesem Grund nicht erneut erörtert. An dieser Stelle werden ausschließlich Wahrnehmungen erläutert, die im Zusammenhang mit dem Studium noch nicht erwähnt wurden.

Insofern sei als erstes erwähnt, dass B3 in seiner Tätigkeit als Community Interpreter ebenso eine Bevorteilung als Mann beobachtet hat (253). Er gibt an, dass er in der Arbeit von einer Familie, für die er gedolmetscht hat, sehr nett empfangen wurde, während seine Kollegin, die laut ihm die gleiche Leistung erbracht hat wie er, angeschrien wurde (257-260). Er stellt die Vermutung auf, dass dies daran liegen könnte, dass Aussagen von Frauen eher in Frage gestellt werden als jene von Männern (371-378). B2 berichtet ebenfalls von Belästigungserfahrungen insofern, als manche Klienten sich berechtigt fühlen, das Äußere der Dolmetscherin zu kommentieren und das Gespräch in eine frivole, unangemessene Richtung lenken zu wollen (408-413). Sie vermutet, dass es für Männer dahingehend vielleicht einfacher ist, weil sie sich leichter davon trennen können, und lenkt den Fokus wieder auf die Persönlichkeit (414-416). Sie stellt dabei nicht in Frage, dass es überhaupt zu diesen Situationen kommt und zieht nicht in Betracht, dass diese Art von Erfahrung unter Umständen mehr vom Geschlecht als von der Persönlichkeit abhängt, als erhofft. An dieser Stelle sei nochmals Liliana Spânuș Artikel *Skirts an Suits in Conference Interpreting: Female Interpreters and Male Clients on the Current Romanian Market* (2011) erwähnt, in dem sie feststellt, dass Dolmetscherinnen besonders von Belästigung betroffen sind (2011:188) und auf den in Kapitel 2.5.6. (21. Jahrhundert) näher eingegangen wurde.

Abgesehen davon schildert B5, im Unterricht ein Video über das Gerichtsdolmetschen gesehen zu haben, in dem ihm aufgefallen sei, dass es sich bei den vorkommenden Personen ausschließlich um Männer handelte (287-292). B2 verweist parallel dazu auch auf das Studium, wo der Anteil der Professoren in Relation zu den Studierenden auch höher ist (279-280). Beide geben an, sich darüber noch keine weiteren Gedanken gemacht zu haben, weil es ihnen an Erfahrung im professionellen Dolmetschen fehlt (B2:280-282, B5: 292-998), jedoch ist hervorzuheben, dass beide zumindest darauf aufmerksam geworden sind. Wie in Kapitel 2.6. (Feminisierung der Berufe) besprochen deutet dies auf die potenzielle Existenz der gläsernen Rolltreppe hin. Ebenso erwähnt B3, dass eine seiner Professorinnen davon berichtete, dass Dolmetschen in Russland männlich dominiert sei und es ihrer Auffassung nach deswegen dort ein höheres Ansehen genieße (326-335), was im Einklang mit den Theorien zur Feminisierung der Berufe steht (siehe Kapitel 2.6. – Feminisierung der Berufe).

B6 und B7 stellen noch in den Raum, dass das Geschlecht der auftraggebenden Person beeinflussen könnte, ob sie lieber einen Mann oder eine Frau als dolmetschende Person anheuern möchte (B6: 621-625, B7: 200-205). B6 ist der Ansicht, dass sich dies sowohl auf männliche als auch weibliche Dolmetschende positiv auswirken könnte (621-631). B7 kann sich dies jedoch eher im Bereich des Community Interpreting von Auftraggebern gegenüber Dolmetscherinnen vorstellen (207-213) und umgekehrt nur, wenn ein Auftrag für eine radikal feministische Konferenz bestünde, bei der Auftraggebende keine Männer erwünschen (241-246), was ein sehr spezifisches Szenario darstellen würde.

4. Diskussion der Ergebnisse und Schlusswort

Ziel dieser Masterarbeit war es herauszufinden, welchen Status Dolmetschstudierende sich selbst und professionellen Dolmetschenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht zuweisen und was ihre Gründe dafür sind. Zu diesem Zweck wurden die Begriffe Image, Prestige und Status ausführlich erörtert, die Geschichte des Dolmetschens bzw. der Dolmetschenden vorgestellt, die Feminisierung der Arbeit beleuchtet sowie die Ansichten der Dolmetschstudierenden analysiert und ausgewertet.

Die beiden Forschungsfrage lassen sich aufgrund ihrer engen Verwobenheit am besten zusammen beantworten. Was die Statuswahrnehmung der Dolmetschstudierenden untereinander angeht, sehen sie sich auf einer Augenhöhe, obwohl der Großteil von ihnen die Existenz einer Hierarchie bestätigt. Dies wird durch Aussagen wie, dass es Unterschiede gäbe, dass manche besser und manche schlechter seien oder dass sie unter Druck stehen, verdeutlicht (B1, B2, B3, B6, B7). Trotzdem attestieren sie sich selbst, nicht in einem Konkurrenzkampf zueinander zu stehen (B2, B3, B4, B6) und sich mehr auf ihre eigene Leistung zu konzentrieren. Noten versuchen sie in diesem Zusammenhang nicht allzu ernst zu nehmen, obwohl sie durchaus als Antrieb fungieren können (B2).

Wenn es um das Statusempfinden der Studierenden in einem allgemeineren Kontext geht, weisen sie sich selbst einen niedrigen Status zu (B3, B4, B6, B7). Begründet wird dies mit ihren Aussagen, die in Kapitel 3.3.1. (Status und Prestige – Beruf) vorgestellt wurden. Ihre Selbstwahrnehmungen beinhalten Eigenschaften wie unterbewertet (B3), unsichtbar (B6), minderwertiger (B4), frustriert und untergeordnet (B7). Während zu argumentieren wäre, dass dies im Wesen von Auszubildenden liegt, muss trotzdem in Frage gestellt werden, warum dies der Fall ist, wenn die Studierenden einerseits ihre Leistungen im Studium vollbringen und andererseits sogar professionell tätig sind. Es ist anzunehmen, dass die geringe Statuswahrnehmung in engem Zusammenhang mit den schwierigen Arbeitsbedingungen am Markt stehen. Die Studierenden sehen sich mit Pessimismus konfrontiert, was den Beruf angeht und die Gründe dafür sind vielschichtig. Dabei können die Bedrohung durch Künstliche Intelligenz, das Ausbleiben von Aufträgen, der fehlende Schutz sowie die Unsichtbarkeit des Berufs und die vor allem am Anfang geringe Bezahlung genannt werden (B4, B6, B7). Es fehlt ihnen zudem an Leitbildern, nach denen sie sich richten könnten und die ihnen eine Art Anleitung bieten würden, welche Schritte befolgt werden könnten, um ihre Ziele zu verwirklichen (B6). Trotz all dieser Hürden und der geringen Statuseinschätzung sind die Studierenden teilweise zuversichtlich, was die Zukunft anlangt

(B4, B5, B7). B2 argumentiert beispielsweise, dass sie nicht glaubt, dass Künstliche Intelligenz Dolmetschende ersetzen könne, da diese nicht in der Lage sei, Emotionen angemessen zu transportieren (109-115). Außerdem schreiben sie dem Beruf an sich weiterhin hohes Prestige und hohen Status zu, zumindest wenn es gelingt, sich zu etablieren. Diese Ansicht zeigt einmal mehr die starke Ambivalenz des Berufs, denn während die Studierenden sich selbst einen geringen Status zuweisen, betrachten sie professionell Dolmetschende mit umso mehr Bewunderung (B2, B3, B5, B6). In diesem Zusammenhang wurden die Professor*innen beispielsweise als Stars bezeichnet (B3) oder es wurde auf das große Loch zwischen ihnen und den Lehrenden hingewiesen (B2). Außerdem hängt der Status gegenüber professionellen Dolmetschenden ihrer Meinung nach auch vom Schwerpunkt ab. Die Hierarchie in der Translation stellt sich für die Studierenden als Konferenzdolmetschen an erster Stelle, Dialogdolmetschen an zweiter Stelle und Übersetzen an letzter Stelle dar (B1, B5, B7). Dies wird unter anderem damit argumentiert, dass Konferenzdolmetschenden alle Türen in der Translation offenstehen, während die anderen Schwerpunkte dies nicht ermöglichen (B1, B7). Zumindest eine Befragte teilt diese Meinung nicht ganz, denn sie sagt, dass Konferenzdolmetschende nicht automatisch als Gerichtsdolmetschende tätig sein könnten aufgrund des schweren Zertifizierungsvorgangs (B4). Gerichtsdolmetschen scheint hier also die Ausnahme vom Community Interpreting zu bilden, denn während es sonst zumindest von den Konferenzdolmetschstudierenden mit belastenden Arbeitssituationen verbunden wird, sind sie hier der Ansicht, dass Gerichtsdolmetschen ein hohes Prestige genießt und insgesamt die größte öffentliche Bekanntheit hat (B4, B6, B7). Ihrer Ansicht nach denken fachfremde Menschen bei Dolmetschenden in erster Linie an Gerichtsdolmetschende (B6). Trotz der vorhandenen "Translationshierarchie" weisen vor allem die Dialogdolmetschstudierenden dem Community Interpreting einen hohen Wert zu, weil sie die menschliche Nähe und den sozialen Aspekt ihres Schwerpunkts bzw. ihrer Arbeit sehr schätzen (B1, B2, B5).

Die bisherigen Ausführungen bestätigen größtenteils, was die Forschung bereits gezeigt hat. Dolmetschstudierende weisen der Tätigkeit ebenso wie professionelle Dolmetschende einen hohen Status zu, glauben jedoch nicht, dass die Gesellschaft dies im gleichen Maße tut. Auch sie begründen das mit fehlender Sichtbarkeit und Unwissen (Van Dam & Zethsen 2013:254; B3, B4, B6). Konferenzdolmetschen genießt ein höheres Ansehen als Dialogdolmetschen oder Übersetzen, was sowohl von den Dialogdolmetsch- als auch Konferenzdolmetschstudierenden so gesehen wird (B1, B4, B5, B7). Trotzdem bevorzugen

die Dialogdolmetschstudierenden ihren Schwerpunkt und die damit einhergehenden Arbeitsbereiche (B1, B2, B5).

In Bezug auf Geschlecht zeigen die Interviews, dass die Studierenden über andere Erfahrungen verfügen als professionell Dolmetschende. Während die Ergebnisse der vorgestellten geschlechtsspezifischen Studien zeigen (Spânu 2011, Gentile 2018, Hong & Choi 2020), dass Frauen wie Männer Diskriminierungen erfahren, sehen die Studierenden ihr jeweiliges Geschlecht als belanglos oder eher positiv. Zwei von drei Männern geben an, dass sie sich entweder sichtbarer oder mehr gehört fühlen (B3, B5) und zumindest eine Frau bestätigt diese Ansicht in Bezug auf die stärkere Sichtbarkeit (B1). Die restlichen Frauen messen dem Geschlecht entweder keine Bedeutung bei oder nur insofern, als sie es angenehm finden, unter hauptsächlich Frauen zu sein (B2, B4, B6). Sie geben an, sich so wohler zu fühlen, als sie es wahrscheinlich in einem männlich dominierten Studium tun würden (B1, B6). Außerdem betonen sie, dass der entscheidende Faktor immer die Persönlichkeit sei und nicht das Geschlecht (B2, B6). Trotzdem teilt zumindest eine Befragte Belästigungserfahrungen, bei denen sie als Community Interpreter von Männern unangemessen behandelt wurde, wobei sie selbst diese Erlebnisse nicht als allzu gravierend einstuft (B2). Hier bestätigt sich, was Spânu in *Skirts an Suits in Conference Interpreting: Female Interpreters and Male Clients on the Current Romanian Market* (2011) festgestellt hat, nämlich, dass Frauen dies mehr oder weniger als Teil ihres Jobs betrachten und dem keine weitere Aufmerksamkeit schenken (2011:188). Abgesehen davon erzählt ein Befragter von seiner Erfahrung als Community Interpreter, die ihm eine Diskrepanz zwischen ihm und seinen Kolleginnen offenbarte. Dabei berichtete ihm eine Kollegin, dass sie von einer Familie, für die sie gedolmetscht hatte, angeschrien wurde, während er von der gleichen Familie sehr nett behandelt wurde (B3). Obwohl es sich bei diesen beiden Geschichten um unterschiedliche Sachverhalte handelt, verweisen sie dennoch auf schwierige Arbeitsbedingungen für Frauen. Interessant daran ist, dass dies eher von den Männern anerkannt wird als von den Frauen. Woran dies liegt, müsste eigens untersucht werden, es lässt sich jedoch argumentieren, dass Frauen aufgrund ihrer gelebten Realität im Patriarchat abgestumpft sind.

Abschließend kann gesagt werden, dass das generelle Statusempfinden der Studierenden mit jenem der professionell Dolmetschenden vergleichbar ist, jedoch nicht, wenn es um Geschlecht geht. Weder Frauen noch Männer erleben Benachteiligungen aus ihrer Sicht, wenngleich die Männer sehr wohl das Gefühl haben, dass Frauen mit mehr

Herausforderungen konfrontiert seien. Die Studierenden weisen sich selbst einen niedrigen Status zu und professionellen Dolmetschenden einen hohen, obwohl sie ebenso denken, dass die Gesellschaft diese Ansicht nur bedingt teilt, da für den Beruf alles zwischen Bewunderung und Abwertung existiert. Das paradoxe Image des Dolmetschens und der Dolmetschenden kann insofern auch von der vorliegenden Untersuchung bestätigt werden.

Es empfiehlt sich dem Status von Dolmetschstudierenden unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, da die Thematik einer tiefergehender Auseinandersetzung bedarf. Zu diesem Zweck wäre eine große angelegte Studie (mit einer qualitativen oder gemischten Methode) ratsam, um repräsentative Ergebnisse zu erzielen. Dabei könnte der in dieser Arbeit unbehandelte Aspekt der Kultur miteinbezogen werden, die laut Choi und Lim (2002) eine wesentliche Rolle für das Statusempfinden spielt. Zudem wäre es interessant zu untersuchen, welche Erfahrungen Lehrende im Laufe ihrer Universitätskarriere machen.

5. Literatur

- Abels, Heinz (2007/n.d. online). Status. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried & Gabriel, Gottfried (Hg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*. Basel: Schwabe AG Verlag. [https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D#_elibrary_%2F%2F%5B%40attr_id%3D%27verw.status%27%5D__1643033156465)
[ctpage%27%5D#_elibrary_%2F%2F%5B%40attr_id%3D%27verw.status%27%5](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ)
[D__1643033156465](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ) (Stand: 24.01.2022).
- Andres, Dörte (2008). *Dolmetscher als literarische Figuren. Von Identitätsverlust, Dilettantismus und Verrat*. München: Martin Medienbauer Verlagsbuchhandlung.
- Andres, Dörte (2012). History of Interpreting. In: Chapelle, Carol A. (Hg.) *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Malden, Massachusetts: Wiley. [https://doi-](https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1002/9781405198431.wbeal0509)
[org.uaccess.univie.ac.at/10.1002/9781405198431.wbeal0509](https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1002/9781405198431.wbeal0509) (Stand: 24.01.2022).
- Beck, Dorothea (2007). *Image und Status von Dolmetschern*. Hamburg: Kovac.
- Blackmore, Paul (2016). *Prestige in Academic Life – Excellence and Exclusion*. New York: Routledge.
- Brachfeld, Oliver (2007/n.d. online). Image. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried & Gabriel, Gottfried (Hg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*. Basel: Schwabe AG Verlag. [https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ)
[xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ)
[ctpage%27%5D#_elibrary_%2F%2F%5B%40attr_id%3D%27verw.image%27%5](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ)
[D_1725530558038](https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_produ) (Stand: 05.09.2024).
- Boulding, Kenneth (1958). *Die neuen Leitbilder*. Düsseldorf: Econ-Verlag.
- Buß, Eugen (2012). *Managementsoziologie: Grundlagen, Praxiskonzepte, Fallstudien*. 3. Aufl. München: Oldenburg Verlag München.
- Choi, Jungwha & Lim, Hyang-Ok (2002). The Status of Translators and Interpreters in Korea. *Translators' Journal* 47 (4), 627-635.
- Cohn, Samuel (1985). *The Process of Occupational Sex-Typing. The Process of Occupational Sex-Typing*. Philadelphia: Temple University Press.
- 1978 For Her Own Good: 100 Years
- Deslisle, Jean & Woodsworth, Judith (2012). *Translators Through History*. 2. Aufl. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

- Dictionnaire de la langue française (2024). <https://www.dictionnaire-academie.fr/article/A9P4206> (Stand: 07.11.2024).
- Dictionnaire de l'Académie française (2024). <https://www.dictionnaire-academie.fr/article/A9P4206> (Stand: 07.11.2024).
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2024). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende (9. Aufl.)*. Marburg: Eigenverlag.
- Duden (2024). <https://www.duden.de/node/70084/revision/1443838> (Stand: 30.07.2024).
- Duden (2024). <https://www.duden.de/node/70099/revision/1444103> (Stand: 05.09.2024).
- Feldhoff, Jürgen (2007/n.d. online). Image. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried & Gabriel, Gottfried (Hg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*. Basel: Schwabe AG Verlag. https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D#__elibrary__%2F%2F%5B%40attr_id%3D%27verw.prestige%27%5D__1731006605775 (Stand: 07.11.2024).
- Feldhoff, Jürgen (2007). Prestige. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried & Gabriel, Gottfried (Hg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*. Basel: Schwabe AG Verlag. https://www-schwabeonline-ch.uaccess.univie.ac.at/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D#__elibrary__%2F%2F%5B%40attr_id%3D%27verw.image%27%5D__1725530558038 (Stand: 08.07.2025).
- Feldweg, Erich (1996). *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Groos.
- Forster, Edgar (2007). Feminisierung und Geschlechterdifferenz. In: Borst, Eva; Casale, Rita (Hg.) *Ökonomien der Geschlechter*. Opladen & Farmington Hills, 61-76.
- Freud, Sigmund (1912). Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. In: Freud, Anna (Hg.) *Gesammelte Werke*. London: Imago Publishing Co., Ltd., 80.
- Garcia, Anne-Laure (2019). Von der Feminisierung zur Entmaskulinisierung. Epistemologische Reflexion über das begriffliche Instrumentarium zur soziologischen Erforschung vom Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre. *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 25, 151-165.
- Gardner, Burleigh B. & Levy, Sidney J. (1955). The Product and the Brand. *Harvard Business Review*, 33-39.

- Gentile, Paole (2016). The Professional Status of Public Service Interpreters. A Comparison with Nurses. *FITISPos International Journal* 3, 174-183.
- Gentile, Paola (2018). Through Women's Eyes. Conference Interpreters' Self-Perceived Status in a Gendered Perspective. *Hermes* 58, 19-42.
- Hancox, Dan (2024). Why our ideas about protest and mob psychology are dangerously wrong. *The Guardian*, 23.10.2024. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2024/oct/23/protest-mob-psychology-madness-crowds> (Stand: 08.07.2025).
- Hong, Sulyoung & Choi, Eunah (2020). Struggling for professional identity. A narrative inquiry of Korean freelance male interpreters. *Babel* 66 (4-5), 674-688.
- Kautt, York (2008). *Image: Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Katan, David (2013). Occupation or profession. A survey of the translators' world. In: Sela-Sheffy, Rakefet & Shlesinger, Miriam (Hg.) *Identity and Status in the Translational Professions*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 65-87.
- Keck, Max (2020). In: Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger; Stäheli, Urs; Weischer, Christoph; Wienold, Hanns (Hg.) *Lexikon zur Soziologie* (6. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Kirkness, Alan; Link, Elisabeth; Nottmeyer, Isolde; Strauß, Gerhard (1978). Status. In: Schulz, Hans; Basler, Otto; Institut für deutsche Sprache (Hg.) *Deutsches Fremdwörterbuch*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kleining, Gerhard & Moore, Harriett (1959). Das Bild der sozialen Wirklichkeit: Analyse der Struktur und der Bedeutung eines Images. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11 (3), 353-376.
- Kleining, Gerhard (1961). Über soziale Images. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft, 5, 145-170.
- Klima, Rolf (2020). In: Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger; Stäheli, Urs; Weischer, Christoph; Wienold, Hanns (Hg.) *Lexikon zur Soziologie* (6. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Kluth, Heinz (1957). *Sozialer Status und Sozialprestige*. Stuttgart: Enke.
- Kuckartz, Udo & Rädicker, Stefan (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (5. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Leopold, Ludwig (1916). *Prestige. Ein gesellschaftspsychologischer Versuch*. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht.

- Linton, Ralph (1936). *The study of Man. An introduction*. New York: Appleton – Century – Crofts.
- Maine, Henry Sumner (1861). *Ancient Law, its connection with the early history of society and its relation to modern times*. Indianapolis: Liberty Fund, Inc.
- Misoch, Sabina (2019). *Qualitative Interviews*. 2. Aufl. München, Wien: De Gruyter Oldenbourg.
- Pöchhacker, Franz (2022). *Introducing Interpreting Studies*. 3. Aufl. London: Taylor & Francis Group.
- Pym, Anthony (2013). *The Status of the Translation Profession in the European Union*. Luxemburg: NBN International.
- Ridgeway, Cecilia L (2019). *Status. Why ist it everywhere? Why does it matter?* New York: Russel Sage Foundation.
- Scheele, Alexandra (2016). Feminisierung der Arbeit und die Arbeitsforschung. *Arbeit* 13 (2), 173-176.
- Simmel, Georg (1908). *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Spânu, Liliana (2011). Skirts and Suits in Conference Interpreting: Female Interpreters and Male Clients on the Current Romanian Market. *Studia Universitatis Babes-Bolyai - Philologia* 56 (1), 175-189.
- Spencer, Herbert [1882] (2013, hrsg. Heptagon). *Principles of Sociology*. Berlin: Heptagon.
- Valdeón, Roberto A. (2013). Doña Marina/La Malinche: A historiographical approach to the interpreter/traitor. *Target. International Journal of Translation Studies* 25 (2), 157-179.
- Van Dam, Helle & Zethsen, Karen Korning (2013). Conference interpreters – the stars of the translation profession? A study of the occupational status of Danish EU interpreters as compared to Danish EU translators. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 15 (2), 229-259.
- Williams, Christine L. (1992). The Glass Escalator: Hidden Advantages for Men in the "Female" Professions. *Social Problems* 39 (3), 253-267.

Anhang

Leitfaden

- Wie viel Dolmetscherfahrung hast du bisher?
- Hast du schon einmal außerhalb des Studiums gedolmetscht?
- Warum hast du den Schwerpunkt gewählt?
- Was verstehst du unter Status allgemein?
- Was verstehst du unter ‚Status von Dolmetschstudierenden‘?
- Wie würdest du Status von Dolmetschstudierenden definieren?
- Wie empfindest du deinen Status als Dolmetschstudierende ...
 - ... an der Universität (verglichen mit anderen Studierenden oder in Relation zu Lehrenden)?
 - ... in Bezug auf die berufliche Zukunft?
- Wie empfindest du den Status von Dolmetschenden in der Gesellschaft?
- Hat dieses Staturempfinden deine Studienwahl beeinflusst?
- Wie beeinflusst diese Einschätzung dein eigenes Staturempfinden?
- Welche Faktoren beeinflussen dein Staturempfinden?
 - Das Abschneiden im Vergleich zu anderen Studierenden?
 - Noten?
 - Erfolg/Misserfolg anderer außerhalb oder nach dem Studium?
 - Geschlecht/Gender?
- Wie siehst du die Geschlechterverhältnisse ...
 - ... im Studiengang?
 - ... im Beruf?
- Bringt die Geschlechtszugehörigkeit Vor- oder Nachteile?
- Wie wirkt sich das Ungleichgewicht in Bezug auf Geschlecht aus?
 - ... im Studium?
 - ... im Beruf?
 - Falls ja, warum und inwiefern?
 - Falls nein, warum nicht?
- Möchtest du noch etwas hinzufügen?

Transkriptionen der Interviews

B1

1 I: Es geht rein darum, dass du deine subjektiven
2 Sichtweisen erklärst oder darlegst. Und ja, die Zielsetzung
3 hast du eh schon gehört, geht eben um das Statusempfinden
4 Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von
5 Gender bzw. Geschlecht. Also es geht darum, welchen Status
6 sich die Studierenden selbst und professionellen
7 Dolmetschenden zuweisen und was die Gründe dafür sind. Das
8 sind die zwei Forschungsfragen. Ja, der Ablauf, ganz kurz, wir
9 werden jetzt zuerst über Status allgemein ein bisschen
10 sprechen/
11

12 B1: Ich habe mich schon gefragt, was du so unter Status
13 verstehst, also. (unv.)
14

15 I: Genau, das ist ein sehr schwammiges oder breit
16 gefächertes Konzept. Ähm, ja, dann eben aufs Studium, Beruf
17 und so ein bisschen eingehen und auf die Einflussfaktoren und
18 dann natürlich auf das große Side-Thema mit Gender. Und zum
19 Schluss, ja, gibt es dann noch die Möglichkeit, dass du dich
20 dann frei äußern kannst oder eben was hinzufügen kannst, was
21 du findest, was noch gesagt werden müsste oder auch Fragen
22 stellen natürlich. Okay. Das erste sind einmal deine Eckdaten
23 bitte nennen, also Name, Alter, Schwerpunkt, Gender, im
24 wievielten Semester du bist und was deine Sprachen sind.
25

26 B1: Hm. Also mein Name ist B1, Alter, oder? - Ich bin 25.
27 In welchem Semester bin ich (lacht)? Ich glaube, im fünften
28 Semester. Ähm, meine Sprachen sind Russisch, Deutsch und
29 Englisch, ähm, Schwerpunkt Dialogdolmetschen.
30

31 I: Okay.
32

33 B1: Was habe ich vergessen?
34

35 I: Gar nichts. Du hast alles gesagt (lacht). Dann die
36 erste Frage gleich, wie groß oder wie viel Erfahrung im
37 Dolmetschen hast du?
38

39 B1: Ähm, ich arbeite als Dolmetscherin seit zwei Jahren,
40 ähm, neben dem Studium. Genau. Das ist sozusagen/ ich war als
41 Einsteigerin und jetzt habe ich ein bisschen Erfahrung
42 gesammelt. Beim Dialogdolmetschen, also ich dolmetsche
43 dialogische Sitzungen und Settings.
44

45 I: Und in was für einem Rahmen ist das? Also so/
46

47 B1: Das sind so Beratungen oder Gesundheitstermine oder
48 psychologische Unterstützung, also Kommunaldolmetschen.

49
50 I: Und machst du das selbstständig oder über eine Agentur
51 oder so was ähnliches?

52
53 B1: Ähm, nein, ich bin schon angestellt bei der
54 Organisation.

55
56 I: Okay. Und ja, warum hast du den Schwerpunkt
57 Dialogdolmetschen ausgewählt?

58
59 B1: Warum habe ich den Schwerpunkt ausgewählt (lacht)? (...)
60 Ähm, ich habe mir gedacht, das ist irgendwie sehr
61 realitätsnah. Also man kommt öfter in diese dialogischen
62 Settings, also eher als in irgendwelche Konferenzen.
63 Konferenzen war für mich damals beim Studienanfang noch zu
64 groß und zu, ähm, ich konnte damit nicht so viel anfangen. Und
65 wie komme ich da überhaupt in den Job oder so und als
66 Kommunaldolmetscherin, ähm, habe ich schon am Anfang viele
67 Stellen gesehen.

68
69 I: Okay, hast du, ähm, deinen Bachelor auch an der Uni
70 Wien gemacht?

71
72 B1: Genau, ja. Transkulturelle Kommunikation.

73
74 I: Und genau dann, ja, kommen wir jetzt gleich zur ersten
75 großen thematischen Frage. Also was verstehst DU unter Status
76 von Dolmetschstudierenden? Du hast schon gesagt, du hast schon
77 überlegt, ein bisschen. Was ist deine Assoziation, wenn du das
78 hörst?

79
80 B1: Ähm, vielleicht, wie sie in der Gesellschaft gesehen
81 werden. Wie nehmen sie sich selber wahr, also
82 Dolmetschstudierende, wie wichtig finden Sie den Beruf. Ähm,
83 was kann dann noch sein?

84
85 I: Ja, also das sind ja schon einmal ziemlich gute, große/
86 die Eckpunkte quasi. Also laut soziologischem Wörterbuch ist
87 der Status, also ich lese es vor, bezeichnet in einem weiteren
88 Sinne jede Position in einem sozialen System, in einem engeren
89 Sinne beinhaltet der Begriff die Annahme, dass es über diese
90 Position bestimmte Vorstellungen hinsichtlich Prestige, Über-
91 oder Unterordnung und Einfluss gibt. Er impliziert insofern
92 eine Bewertung bzw. einen Vergleich. Genau, also du hast
93 recht, die Wahrnehmung, die Wahrnehmung in der Gesellschaft,
94 die Wahrnehmung, die man selbst hat, das alles, das umfasst
95 das ein bisschen. Und ja, für mich ist das jetzt natürlich
96 interessant, weil auch vor allem für Studierende am Ende ihres
97 Studiums oder so wie du hast ja auch schon Erfahrung im Beruf,

98 also eigentlich sehr umfangreiche Erfahrung, wie man sich dann
99 sozusagen in diesem System einordnet selbst. Und deswegen ist
100 die wesentliche Frage jetzt, wie empfindest du deinen Status
101 als Dolmetschstudierende?

102
103 B1: Meinst du jetzt im Moment?

104
105 I: Ja.

106
107 B1: Ähm (...). Ich sehe mich jetzt vielleicht nicht genau
108 wie eine Dolmetscherin, sondern eher als Sprachmittlerin, weil
109 ich, äh, ja, auch viele andere Nebentätigkeiten, die mit
110 Sprache zu tun haben, erledige. Auch in der Arbeit. Und, ja,
111 also ich glaube, rein dieses Status Dolmetscherin, rein
112 Dolmetscherin gibt es nicht. Ähm, ich merke auch, dass es sehr
113 viele Missverständnisse gibt in der Gesellschaft oder/ also
114 manche weisen mir andere Rollen zu, wie zum Beispiel ein
115 Helferlein oder eine, keine Ahnung, also ein/ die, die hilft
116 oder so, also sie sehen das nicht so wie einen Beruf oder so
117 Dolmetschen, ähm, die genau sprachlich unterstützt. Oder eben
118 auch nebenbei was erledigt. Und das ist jetzt nicht so wie in/
119 also ich finde, es gibt kein Bild so von einer Dolmetscherin.
120 Ja, ich weiß nicht, ob das jetzt nachvollziehbar war. Das sind
121 so meine Gedanken, sie sind ja noch ungeordnet. Oder ganz
122 gerne noch fragen.

123
124 I: Das ist auch schwierig. Wenn einem jemand Fragen
125 hinhaut, quasi. Aber ja, also, wenn ich dich richtig verstehe,
126 dann meinst du auch, dass man den Status gar nicht so richtig
127 einordnen kann, weil viele Menschen gar nicht wirklich wissen,
128 was eigentlich passiert.

129
130 B1: Was du so machst und, äh, ich bekomme oft die Frage,
131 warum ich Dolmetschen studiere, obwohl ich ja schon arbeite.
132 Wozu brauche ich das und warum brauche ich den Abschluss, wenn
133 ich schon eben arbeite? Also viele Menschen verstehen das
134 nicht und ich fühle mich, ehrlich gesagt, ein bisschen so
135 abgewertet, also so irgendwie.

136
137 I: Und abgewertet im Sinne von, weil die Menschen eben
138 sagen, warum das Studium?

139
140 B1: Ja, warum brauchst du das überhaupt, wenn du das eh
141 schon kannst, angeblich. Oder wieso studiert man überhaupt
142 sowas? Was macht man da? Also.

143
144 I: Wie empfindest du aber, also das war ja jetzt mehr die
145 Perspektive von außen quasi, du für dich selbst jetzt auch auf
146 der Uni als Studierende? Wie empfindest du deinen Status da?
147 Also auch natürlich in Bezug auf Lehrende oder in Bezug auf
148 andere Studierende?

149
150 B1: Ähm (...). Also ich finde im universitären Kontext oder
151 eben mit Kollegen, die das gleiche machen, empfinde ich meinen
152 Status eigentlich ganz anders. Ich weiß, dass wir alle
153 neugierig sind auf den Beruf und ähm, ich habe das Gefühl,
154 also man fühlt sich einfach irgendwie verstanden und man weiß,
155 äh deine Mitmenschen, also die Kollegen, die Lehrende können
156 was damit anfangen, also wenn du in einer Vorlesung sitzt oder
157 so. Es fällt mir irgendwie schwer, auf deine Frage eine
158 Antwort zu finden, weil ich, wie empfinde ich den Status?

159
160 I: Es ist eine schwierige Frage. Zum Beispiel

161
162 B1: Kannst du vielleicht ja ein Beispiel geben oder so?

163
164 I: Ja, also als Beispiel oder vielleicht weniger Beispiel,
165 aber auch wenn du die Hierarchie auf der Uni betrachtest, zum
166 Beispiel. Also, und den Vergleich mit anderen Studierenden,
167 ist es/ Fühlst du dich unter Druck, zum Beispiel mit den
168 anderen Studierenden? Oder ist das gar nicht der Fall? Wie ist
169 es in Bezug auf die Lehrenden, also die Hierarchie zwischen
170 Studierenden und Lehrenden?

171
172 B1: Ähm, ich muss ganz ehrlich sagen, ähm, dass ich
173 innerlich Druck spüre, aber das hat mehr mit mir zu tun, da
174 ich Dialogdolmetschen studiere und nicht Konferenzdolmetschen:
175 Irgendwie habe ich das Gefühl, dass man mit diesem Abschluss
176 Konferenzdolmetschen viel mehr Möglichkeiten hat und das haben
177 auch ein paar Lehrende erwähnt im Rahmen einiger Übungen und
178 das ist irgendwie bei mir sitzen geblieben im Kopf und
179 wahrscheinlich Hierarchie ist ein bisschen so
180 Dialogdolmetschen unten, dann kommt Konferenzdolmetschen, also
181 irgendwie/ ich weiß, es ist vielleicht so unlogisch, aber so
182 nehme ich das wahr. Obwohl du weißt ja natürlich, dass wir
183 auch viel simultandolmetschen beim Dialogdolmetschen.

184
185 I: Das Klischee gibt es auf jeden Fall. Würde ich auch
186 sagen.

187
188 B1: Ja, es ist eben ein Klischee. Und ich habe auch
189 ehrlich gesagt ein paar Mal bereut, warum ich dann eigentlich
190 kein Konferenzdolmetschen studiert habe, weil da habe ich
191 wahrscheinlich weniger Zugang jetzt zu Dolmetschen in der
192 Kabine, bei der Uno oder so zu diesem Job. Aber mal schauen
193 (lacht). Ähm, hast du noch gesagt?

194
195 I: Im Vergleich mit den anderen Studierenden zum Beispiel
196 auch.

197
198 B1: Ich finde, bei den Übungen selbst gibt es so ein
199 Gefühl von Konkurrenz oder so irgendwie, ähm, stehen wir alle

200 glaube ich, unter Druck, dass wir Besseres machen sollen und
201 dass wir jetzt eine bessere Lösung zeigen sollen oder dass wir
202 schneller dolmetschen sollen. Also ich persönlich stehe unter
203 Druck, wenn ich vor anderen Studierenden dann dolmetsche,
204 obwohl dann eh immer positives Feedback kommt und viele so, ja
205 genau, positive Sachen, aber trotzdem. Irgendwie habe ich das
206 Gefühl, ich muss jetzt viel leisten, weißt du.

207
208 I: Absolut.

209
210 B1: Vor allem, ja genau, wenn konsekutiv, weil du stehst
211 ja vor allen oder sitzt, ist egal.

212
213 I: Ja, das Konsekutiv, würde ich auch behaupten, ist so,
214 das ist noch viel stressiger irgendwie.

215
216 B1: Ja, alle schauen zu, wie du stehst, wie deine Mimik,
217 Gestik ist und/

218
219 I: Ja, absolut und ja, wie sieht es denn, das ist jetzt
220 der Vergleich mit den Studierenden einerseits, aber auch Noten
221 oder Erfolge, Misserfolge im Studium, beeinflusst das deine
222 Selbstwahrnehmung in Bezug auf das professionelle Dolmetschen?

223
224 B1: Ja, schon. Die Noten oder die Benotung/ bisher fand
225 ich die Benotung eigentlich fair, aber das stimmt, das ist
226 dann am Ende des Semesters quasi, für dich ein Zeichen, wie
227 erfolgreich du warst. Also das nehme ich schon mit. Also, ja.

228
229 I: Okay. Und hast du das Gefühl, dass dein Geschlecht oder
230 dein Gender einen Einfluss auch nimmt?

231
232 B1: Eigentlich nicht, nein. Dadurch, dass wir vielleicht
233 eh nur weiblich im Studiengang sind irgendwie. Nein, also mit
234 Geschlecht/

235
236 I: Ist kein großer Einflussfaktor?

237
238 B1: Nein, würde ich jetzt nicht sagen.

239
240 I: Hat dein Statusempfinden im Vorhinein, also auch, was
241 du über die Fremdwahrnehmung erzählt hast und dadurch, dass du
242 ja auch das Bachelorstudium gemacht hast, hast du es ja schon
243 ein bisschen gekannt oder gewusst, hat das deine Wahl für
244 diesen Schwerpunkt beeinflusst?

245
246 B1: Warte nochmal, dass ich?

247
248 I: Also wie du quasi glaubst, dass die Gesellschaft
249 Dolmetschen oder Dialogdolmetschen insbesondere betrachtet?
250 War das ein Faktor FÜR diesen Schwerpunkt? Oder haben diese

251 Gründe oder Faktoren nicht mitgespielt, in dem du das als
252 Schwerpunkt ausgewählt hast?

253

254 B1: Ähm, ich habe eben am Anfang versucht, nur mich selber
255 zuzuhören, also hineinzuhören und das auszuwählen, was ich
256 eigentlich mir wünsche, deswegen auch Dialogdolmetschen. Aber
257 ja, natürlich habe ich auch am Anfang gehört, okay lieber
258 Konferenzdolmetschen, aber dann habe ich versucht zu sagen:
259 „Nein, ich werde jetzt das machen, was ich eigentlich will und
260 schauen wir mal, was passiert oder wie es wird (lacht).“

261

262 I: Es ist immer der Anfang (lacht) vom Ende. Ja, noch
263 einmal auf diese Geschlechterverhältnisse bzw. dieses
264 Ungleichgewicht ansprechend. Also du empfindest das jetzt
265 nicht unbedingt irgendwie, dass es einen Einfluss auf dich
266 persönlich nimmt, aber glaubst du, es hat einen Einfluss auf
267 das Studium generell oder auf den Beruf, dass es diese
268 Mehrheit der Frauen gibt?

269

270 B1: Ähm. Hm. (...)

271

272 I: Also es gibt zum Beispiel nämlich dieses Prinzip der
273 gläsernen Rolltreppe. Das kommt aus der Arbeitsforschung und
274 das besagt, dass, äh, also Männer in weiblich dominierten
275 Berufen tendenziell einen Vorteil haben. Im Gegensatz jetzt zu
276 Frauen in männlich dominierten Berufen, weil Männer in
277 weiblich dominierten Berufen dann so wie diese Einhörner sind,
278 die so/ wo man sich freut, dass auch einmal ein Mann dabei ist
279 und dass sie dadurch dann schneller nach oben kommen können
280 quasi. Und das könnte man vielleicht auch auf der Uni
281 beobachten oder auch nicht, das ist jetzt die Frage. Und dann
282 auch in Bezug darauf, dass das Studium ja so weiblich
283 dominiert ist und, ich weiß nicht, eben dadurch, dass du
284 Berufserfahrung hast, hast du vielleicht eh auch Einblick
285 darauf, dass das in der Berufswelt selber sich ja mehr
286 angleicht. Also dann ist es nicht mehr dieses, gefühlt 90
287 Prozent Frauen 10 Prozent Männer, sondern es fängt sich mehr

288

289 B1: Genau. Aber ich persönlich habe jetzt, kann jetzt aus
290 der Erfahrung nicht sagen, weder auf der Uni noch in der
291 Arbeit, dass Männer dann irgendwie schneller nach oben kommen,
292 wie du sagst. Ich glaube, sie werden einfach mehr gesehen
293 vielleicht oder mehr präsent. Genauso wie Lehrende auf der
294 Uni. Es gibt ja auch die Lehrende, ist, glaube ich,
295 ungleichmäßig verteilt, aber ich/ keine Ahnung. (...) Jetzt
296 fällt mir irgendwie nichts ein.

297

298 I: Ist auch absolut/ Wie gesagt, es geht nur darum, eine
299 Perspektive zu sehen. Ja, ich glaube auch, dass das mit den/
300 also dass vielleicht die männlichen Studierenden sichtbarer
301 sind, weil natürlich, wenn es 15 Frauen, 20 Frauen und dann/

302 die eine männliche Person merkt sich die Lehrperson vielleicht
303 auch eher dann/ den einen Mann als halt ein Meer von Frauen
304 sozusagen.

305
306 B1: Wobei, jetzt, wo du sagst, kommt mir auch ein Beispiel
307 von einer Übung, wo wir, glaube ich, acht Frauen waren und
308 eine männliche Person dabei war. Und du hast recht, also es
309 war dann irgendwie so: „Ah, sie machen auch Dolmetschen? Sie
310 sind ja der einzige Mann hier in der Gruppe.“ Ja, stimmt,
311 stimmt. Also eh wie ich gesagt habe, vielleicht sie sind
312 sichtbarer. Jaja, stimmt,

313
314 I: Ja, Sichtbarkeit ist bestimmt ein Thema. Und ja, genau,
315 in dem Beruf ist es dann/ da haben wir alle, denke ich,
316 begrenzte Erfahrung ja nur. Aber das ist eben auch spannend,
317 dass sich das dann anfängt, mehr anzugleichen.

318
319 B1: Das stimmt, ja.

320
321 I: Statistiken habe ich, kenne ich dazu keine, aber
322 alleine, wenn man sich auch so die Professoren ja ansieht,
323 gibt es zwar schon, glaube ich, weiterhin mehr Frauen, aber
324 das Verhältnis ist weniger klar als bei den Studierenden.

325
326 B1: Das stimmt, ja.

327
328 I: Und kannst du dir vorstellen, dass es die Männer oder
329 die männlich gelesenen Personen anders sehen, also dass sie
330 sich als die Minderheit/ schon das Gefühl haben, dass es einen
331 Einfluss hat auf ihre eigene Wahrnehmung?

332
333 B1: Meinst du, dass sie sich unwohl fühlen?

334
335 I: Vielleicht, zum Beispiel.

336
337 B1: Ja, ich kann mir schon vorstellen, dass man sich
338 vielleicht, eben wie du sagst, wie eine Minderheit fühlt und
339 in gewissen Situationen alleine oder so oder nicht
340 dazugehörig. Vielleicht ja, aber das sind nur so Vermutungen.

341
342 I: Absolut ja. Das ist halt das, was man sich vorstellen
343 kann, wenn man selbst in der Minderheit wäre.

344
345 B1: Genau. Also wenn ich jetzt mir vorstelle, ich bin
346 irgendwo bei der TU, wo wahrscheinlich überwiegend männliche
347 Personen studieren, ich weiß nicht wo, da würde ich mich
348 vielleicht auch teilweise oder sogar ja wahrscheinlich eher
349 unwohl fühlen oder.

350

351 I: Ja, ich glaube, ich auch. Also ich habe das immer in
352 dem Sinne als angenehm oder vorteilhaft empfunden, dass viele
353 Frauen am Start sind sozusagen.

354
355 B1: Ja, genau.

356
357 I: Ja, okay, das sind eigentlich alle Fragen. Also außer
358 du möchtest jetzt noch gern etwas nachfragen oder etwas
359 hinzufügen, wo du dir denkst, es könnte noch dazu passen.

360
361 B1: Du hast irgendwie einmal das Wort Prestige erwähnt
362 (...). Ich habe irgendwie so viele Aussagen diesbezüglich gehört
363 und ein Pool sagt eben, sie haben keine Ahnung, was das für
364 ein Beruf ist. Warum man das macht und jeder kann eh
365 dolmetschen und das andere so, ja wow toll. Das kannst du ja,
366 wie kann man sich das vorstellen und wie funktioniert das?
367 Wow, das könnte ich nie machen. Also irgendwie weiß ich jetzt
368 auch nicht, was mehr so/ wie es verteilt ist, aber beide
369 Einblicke habe ich schon mitbekommen und erlebt (lacht).

370
371 I: Ja. Ja, ich glaube auch, es gibt diese beiden Seiten,
372 die beide nicht ganz stimmen im Endeffekt. Einerseits wenn es
373 sehr hochgelobt wird.

374
375 B1: Ja, so dieses Perfekte, was auch nicht stimmt.

376
377 I: Genau. Oder eben das maschinenhafte auch so, dass man
378 das eh einfach kann, wenn man es einmal macht.

379
380 B1: Aber dann natürlich auch hohe Erwartungen an dich.

381
382 I: Ganz genau und gleichzeitig eben, kann eh jeder, der
383 zwei Sprachen kann.

384
385 B1: Ja, ja.

386
387 I: Ja, sehe ich auch so. Dann danke fürs Mitmachen.

B2

1 I: Das Gute ist, dass es kein richtig oder falsch gibt,
2 also es geht einfach nur um deine Empfindungen. Also ja, auch
3 danke für die Interviewbereitschaft.

4
5 B2: Sehr gerne.

6
7 I: Und die Zielsetzung hast du eh gehört, das ist eben
8 Statusempfinden Dolmetschstudierender unter besonderer
9 Berücksichtigung von Geschlecht beziehungsweise Gender. Und
10 ja, das Ziel ist einfach herauszufinden, welchen Status sich

11 Dolmetschstudierende selbst und professionellen Dolmetschenden
12 zuweisen und was die Gründe dafür sind. Und ja, zum Ablauf,
13 wir werden zuerst noch ein bisschen allgemein über Status
14 reden und Einflussfaktoren zum Beispiel besprechen oder auch
15 die Definition einfach und dann noch mehr auf Gender und
16 Geschlecht eingehen. Und am Ende hast du dann die Möglichkeit
17 noch irgendwie dich zu äußern. Wenn dir irgendwas noch
18 einfällt oder noch irgendwas hinzufügen willst. Als erstes
19 würde ich dich jetzt gern bitten deinen Namen, Alter,
20 Studienschwerpunkt, Geschlecht beziehungsweise
21 Genderzugehörigkeit, im wievielten Semester du bist und welche
22 Sprachen du hast.

23
24 B2: Also mein Name ist B2. Ich bin 29 Jahre alt. Ich
25 studiere/ also ich bin Masterstudium Translation mit den
26 Sprachen Deutsch und Polnisch, also Deutsch ist meine A-
27 Sprache, Polnisch meine B-Sprache. Ich habe den Schwerpunkt
28 Dialogdolmetschen ausgewählt und ich befinde mich derzeit im
29 letzten Semester des Masterstudiums. Und, ja genau, Geschlecht
30 weiblich.

31
32 I: Also letztes Semester heißt viertes?

33
34 B2: Genau, ich bin derzeit im vierten Semester.

35
36 I: Wie viel Dolmetscherfahrung hast du bisher?

37
38 B2: Äh, also wir haben natürlich, äh, im Schwerpunkt
39 Dialogdolmetschen haben wir die Übungen Dialogdolmetschen, ja.
40 Und ansonsten bin ich als Dolmetscher für Bekannte, für
41 Familie tätig. Also, wir machen Termine beim Magistrat oder
42 beim AMS oder bei Ärzten. Und außerdem habe ich äh, mal/ also
43 bis/ also ein Jahr lang habe ich für einen Verein gearbeitet,
44 ähm, wo ich für die polnischen Familien zuständig war. Da ging
45 es um das Kindes- und Jugendwohl, also Familien, wo es
46 Schwierigkeiten gibt. Und da habe ich auch gedolmetscht,
47 sowohl bei Terminen zu Hause bei den Familien direkt oder bei
48 Jugendamt, beim Fonds Soziales Wien, Ergotherapie, also
49 verschiedenste Termine wahrgenommen mit den Familien.

50
51 I: Also sehr umfangreich eigentlich schon. Vielleicht
52 willst du das zur Sicherheit sowie ein Mikro halten? Oder ist
53 sie jetzt weg? Sorry. Ja, also sehr umfangreich und ist es der
54 Grund oder warum hast du den Schwerpunkt gewählt?

55
56 B2: Also anfangs habe ich, äh, tatsächlich ans
57 Fachübersetzen gedacht, weil ich mir nicht vorstellen konnte,
58 dass ich eben mündlich dolmetschen werde. Also ich hatte
59 immer, äh, ein bisschen Angst davor und bevor ich mich für den
60 Schwerpunkt entschieden habe, hatte ich verschiedene
61 Dolmetscheinsätze und habe dann mit der Zeit gemerkt, dass das

62 doch etwas für mich ist und dass ich mich dabei wohlfühle und
63 dass ich das eigentlich ganz gut kann. Und ich dachte mir dann
64 ja, das ist die Richtung, in die ich gehen möchte.

65
66 I: Also du hast schon dein Bachelorstudium quasi gemacht
67 und dann irgendwie bist du zufällig zu so Dolmetscheinsätzen
68 gekommen, oder?

69
70 B2: Ähm, also ich habe ja das Bachelorstudium auch am ZTW
71 abgeschlossen und am Anfang wusste ich gar nicht, ob ich denn
72 das Masterstudium überhaupt machen möchte. Habe mir aber dann
73 gesagt, ich versuch es mal und ich habe mich ein bisschen
74 durchprobiert. Ich habe auch kurz bei einem Übersetzungsbüro
75 kurz gearbeitet und habe gemerkt, wie/ ja, das ist/ dass da
76 viel dahintersteckt und dass man das sehr genau sein muss. Und
77 das ist alles verschriftlicht. Und da musst du halt auf jede
78 Kleinigkeit achten. Und beim Dolmetschen hast du irgendwie so
79 eine Freiheit, weil das genau in diesem Moment passiert und,
80 äh, da hat man diese gewisse Freiheit und kann man sich noch
81 einiges erlauben sozusagen und deswegen die Entscheidung fürs
82 Dialogdolmetschen. Und dann habe ich eben angefangen, auch für
83 den, ähm/ im Laufe des Masterstudiums schon, weil ich habe
84 nach einem Praktikum gesucht. Äh, und dann habe ich eben den
85 Verein gefunden und habe immer mehr gemerkt, dass es mir voll
86 taugt, das Ganze.

87
88 I: Und deswegen dann Dialogdolmetschen und nicht
89 Konferenzdolmetschen.

90
91 B2: Genau, genau. Und Konferenzdolmetschen - das war
92 dieser Schwerpunkt, an den ich nie gedacht habe, weil mir eben
93 das Dolmetschen in der Kabine nicht so sehr taugt, muss ich
94 sagen. Und das sind dann schon große Veranstaltungen,
95 Konferenzen, äh, und beim Dialogdolmetschen ist noch diese
96 menschliche Seite irgendwie dabei auch, dass man quasi da ist,
97 mitten im Geschehen quasi, also nicht so weit weg von den
98 ganzen, was passiert.

99
100 I: Absolut, da ist mehr Kontakt irgendwie vorhanden als in
101 der Kabine irgendwo einsam. Okay, dann ja die erste Frage zu
102 dem ganzen Thema jetzt, was verstehst du unter Status, jetzt
103 mal als erstes.

104
105 B2: (Seufzt) Es kommt natürlich darauf an, äh, ja, welchen
106 Status man meint. Also wenn du den beruflichen Status meinst,
107 ich denke, dass Dolmetscher quasi allgemein als etwas mit der
108 Zeit schon Überflüssiges angesehen werden, weil es eben schon
109 die KI gibt zum Beispiel. Und immer wieder die Befürchtung
110 besteht, dass wir leicht zu ersetzen sind. Aber ich find
111 einfach, dass wir im Laufe des Studiums auch uns viele
112 Gedanken darüber gemacht haben. Und ich denke einfach, dass es

113 nicht möglich ist/ also wir sollten einen höheren Status haben
114 meiner Meinung nach. Ja, weil ich finde, eine Maschine ist
115 nicht in der Lage die ganzen Emotionen, ähm, von den Leuten,
116 vor allem in der/ wie ich in der Sozialarbeit gearbeitet habe,
117 die Emotionen von den Personen auch rüberzubringen, äh, genau.
118 Also, es gibt einiges, das kann man leider nicht, also leider
119 (lacht), gut für uns, das kann man nicht ersetzen.

120

121 I: Absolut. Ja, genau. Also ich habe auch die Definition
122 von Status mitgebracht sozusagen. Ich werde das kurz vorlesen
123 noch. Also der soziologische Begriff Status bezeichnet in
124 einem weiteren Sinne jede Position in einem sozialen System.
125 In einem engeren Sinne beinhaltet der Begriff die Annahme,
126 dass es über diese Position bestimmte Vorstellungen
127 hinsichtlich Prestige, Über- oder Unterordnung und Einfluss
128 gibt. Er impliziert insofern eine Bewertung beziehungsweise
129 einen Vergleich. Also das hast du eh quasi damit jetzt schon
130 eingebunden und jetzt ist die Frage, wie verstehst du oder was
131 denkst du über den Status von Dolmetschstudierenden?

132

133 B2: Also ich finde, im Laufe des/ vor allem nach einem
134 Bachelorstudium können wir uns meiner Meinung nicht als
135 Dolmetscher bezeichnen, weil das Bachelorstudium also
136 größtenteils aus Theorie besteht. Und ich, um ehrlich zu sein,
137 nachdem ich das Bachelorstudium abgeschlossen habe/ also ich
138 war davon überzeugt, dass ich derzeit noch nicht als
139 Dolmetscherin arbeiten kann, weil ich einfach das Gefühl
140 hatte, dass ich nicht über die entsprechenden Fähigkeiten noch
141 verfüge. Und erst im Laufe des Masterstudiums, wo ich eben
142 meinen Schwerpunkt auswählen konnte und mich darauf
143 fokussieren konnte, habe ich erst gelernt, was es tatsächlich
144 ist, Dolmetscher zu sein, äh, und hab dann die, die
145 Fähigkeiten erworben. Und erst dann kann man sich ein Bild
146 davon machen, äh, was das eigentlich bedeutet, ein Dolmetscher
147 zu sein meiner Meinung nach und natürlich auch braucht man
148 berufliche Erfahrung, denn das Studium selbst reicht auch
149 nicht aus. Ja, also, wir sind quasi ausgebildete Dolmetscher
150 nach dem Masterstudium, aber ich finde, da gehört noch einiges
151 dazu, dass man sich dann als wirklich ein Dolmetscher, eine
152 Dolmetscherin bezeichnen kann.

153

154 I: Absolut. Ähm, ja, ich denke auch, dass es nach dem
155 Bachelorstudium/ vor allem, also vor dem Bachelorstudium denkt
156 man wahrscheinlich irgendwie, dass man im Bachelorstudium dann
157 schon mehr Erfahrung machen wird, aber eigentlich/ also, ich
158 glaube, im Bachelor gibt es eine Lehrveranstaltung, die per se
159 auf das Dolmetschen eingeht.

160

161 B2: Vor allem ja, ich war auch im alten Curriculum.

162

163 I: Ich auch, ja.

164
165 B2: Genau und das war extrem eingeschränkt. Also wir
166 hatten eine oder zwei Übungen im letzten Semester, wo man
167 tatsächlich zum Dolmetschen irgendwie gekommen ist. Und ich
168 finde, dann bin ich halt GAR nicht auf diese ganze Arbeitswelt
169 vorbereitet.

170
171 I: Nein, ich finde auch. Im Masterstudium hat man dann
172 erst verstanden, was eigentlich passiert.

173
174 B2: Genau.

175
176 I: Ja, ähm, okay, dann ist die Frage, wenn du/ also du
177 hast es schon angesprochen, wie du den Status als
178 Dolmetschstudierende empfindest, aber wie empfindest du ihn in
179 der Uni selbst? Also du jetzt als Studentin in der Uni in
180 Bezug oder im Vergleich zu eben anderen Studierenden oder in
181 Bezug auf die Lehrenden? Wie siehst du da deine Position
182 sozusagen?

183
184 B2: Es ist schwierig, weil wir haben/ ich und/ also ich/
185 meine Arbeitssprachen sind Deutsch und Polnisch und unsere
186 Professoren, das sind schon Dolmetscher, die seit Jahren im
187 Einsatz sind, also wir haben eine Professorin, die arbeitet
188 schon über 40 Jahre als Dolmetscherin. Sie wird auch in
189 verschiedenen Dolmetschdiensten eingesetzt und ich denk, da
190 fehlt noch vieles. Also wenn ich mich da vergleiche mit ihnen,
191 dann ist da/ also ein großes Loch dazwischen noch. Also ich
192 denke, dass mein Status noch nicht so/ also ich sehe das jetzt
193 nicht so sehr hoch angesetzt noch.

194
195 I: Und, ähm, wenn du an die anderen Studierenden denkst,
196 zum Beispiel?

197
198 B2: Also wenn/ es gibt tatsächlich Personen, die quasi
199 noch nie einen Dolmetscheinsatz hatten und, äh, man merkt
200 schon teilweise, dass sie noch gewisse Barrieren haben, die
201 sie noch zu überwinden haben, äh, und ich kann das auch gut
202 verstehen, weil so habe ich mich vor kurzer Zeit auch noch
203 gefühlt. Also da gibt es schon Unterschiede. Man merkt halt
204 schon, wer schon mal was damit zu tun hatte. Natürlich gibt es
205 Leute, die auch ein Naturtalent sind und bei denen das alles
206 sehr rasch und, äh, sehr gut läuft schon, ohne dass sie eine
207 berufliche Erfahrung schon gesammelt haben. Aber es gibt schon
208 also große Unterschiede, teilweise.

209
210 I: Mhm, und ist das/ beeinflusst dich das in deinem
211 eigenen Empfinden dann, wie du dich selbst siehst, sozusagen?

212
213 B2: (Seufzt) also ich bin so eine Person, ich vergleiche
214 nicht gerne, äh, und ich finde, wir sind alle/ also wir haben

215 alle schon bestimmte Kompetenzen, Fähigkeiten erworben und wir
216 sind alle schon auf einem guten Weg und ich interessiere mich
217 einfach nur für sozusagen, das klingt jetzt ein bisschen
218 narzisstisch, aber für mich und, äh, ich arbeite daran, meine
219 Kompetenzen und meine Fähigkeiten zu erweitern. Und nicht,
220 dass ich mich irgendwie besser fühle, weil der eine oder
221 andere irgendwie heute schlechter ist als ich. Oder umgekehrt.
222 Weil wir haben alle unsere guten und schlechten Tage und es
223 funktioniert nicht alles so, wie wir uns das vorstellen.

224

225 I: Wie sieht es aus mit Noten? Wie beeinflusst das dein
226 Empfinden?

227

228 B2: Hach, schwierig. Also ich muss sagen, im
229 Bachelorstudium habe ich ziemlich gute Noten. Äh, deswegen
230 treibt mich das schon ein bisschen an, so immer besser zu
231 werden. Äh, und es ist halt so, wenn ich jetzt, sagen wir mal,
232 eine Zwei bekomme, dann tue ich alles, damit das noch besser
233 wird. Ja, aber es gibt auch, äh, Momente, wo ich halt nicht so
234 gut abschneide, trotzdem positiv bin, äh, und dann denke ich
235 mir auch: „Ja, ich habe mein Bestes gegeben. Manchmal
236 funktioniert das halt nicht, dann versuche ich es halt
237 nochmal.“ Also es hat keinen großen Einfluss auf mich und ich
238 sehe das immer so, dass das nicht meine Kompetenzen und
239 Fähigkeiten widerspiegelt, also die Noten, weil wie gesagt, es
240 ist eine Prüfung. Du kannst einen guten Tag haben, einen
241 schlechten Tag haben. Es läuft halt, wie gesagt, nicht immer
242 so, wie wir uns das vorstellen.

243

244 I: Das sehe ich auch so. Okay, dann ist jetzt meine Frage,
245 du bist eh schon darauf eingegangen, der Status von
246 Dolmetschenden, professionellen Dolmetscher*innen in der
247 Gesellschaft, dass der vielleicht nicht so hoch ist, wie er
248 sein sollte. Hat dieses Bild, das die Gesellschaft von
249 Dolmetscher*innen hat, hat es deine Studienwahl beeinflusst
250 oder nicht?

251

252 B2: Nicht wirklich, muss ich sagen. Äh, also ich habe
253 damals als ich mich für das Studium entschieden habe, ich habe
254 mich zuerst mal für Jus entschieden. Ich habe zwei Jahre da
255 studiert und dann habe ich mich für Dolmetschen entschieden.
256 Ich wollte immer etwas, äh, machen, wo ich auch meine
257 Muttersprache zum Einsatz bringen kann. Und das war so der
258 ausschlaggebende Punkt. Ich habe mir keine Gedanken gemacht,
259 äh, ja, wie werde ich von den Leuten angesehen? Oder äh, dass
260 ich dann später sagen kann: „Ja, ich bin eine Dolmetscherin
261 und jetzt müssen sich alle vor mir fürchten und ich bin die
262 Beste und so weiter,“ also das auf jeden Fall nicht. Vor allem
263 am Anfang des Studiums es wird auch klar gemacht, dass man oft
264 keinen Job in dem Bereich findet und dass das nicht immer so

265 ein gut bezahlter Job ist. Also ich denke, das hat meine
266 Auswahl gar nicht irgendwie beeinflusst.

267

268 I: Okay. Wie siehst du die Geschlechterverhältnisse, also
269 jetzt erstens an der Uni und dann zweitens im Beruf selbst?

270

271 B2: Also ich finde an der Uni, äh, sind die meisten
272 Studierenden weiblich. Also ich glaube die Mehrheit sogar,
273 weil auch in meiner Sprachkombi gibt es vielleicht einen Mann,
274 einen einzigen und, äh, das ist von Semester zu Semester
275 gleich. Aber ich denke, in den anderen Sprachen tauchen dann
276 ein paar auf, aber es überwiegt, also die weiblichen
277 Studierenden überwiegen da auf jeden Fall. In der beruflichen
278 Welt (seufzt)? Schwierig? Ich weiß nicht. Wir müssen bedenken,
279 wir haben auch viele männliche Professoren. Also vielleicht
280 gleicht sich das dann irgendwie wo aus, aber da habe ich noch
281 kein Bild mir darüber gemacht, weil wie gesagt, ich bin noch
282 nicht so in dieser Dolmetschwelt vielleicht.

283

284 I: Denkst du, dass jetzt eben diese klare Mehrheit von
285 Frauen oder weiblich gelesenen Personen an der Uni, ähm, dass
286 es irgendwie ein Vorteil ist, ein Nachteil für dich persönlich
287 jetzt, oder?

288

289 B2: Nein, überhaupt nicht. Also ich finde, wir werden dann
290 trotzdem alle gleichbehandelt, gleich bewertet. Und ich finde,
291 in jedem Beruf gibt es halt zum Beispiel auf der Baustelle
292 gibt es natürlich mehr Männer und hier gibt es halt mehr
293 Frauen. Vielleicht interessieren sich einfach mehr Frauen für
294 die für die Sprachen. Also ich finde nicht, dass das
295 irgendwie/

296

297 I: Glaubst du, wenn du jetzt nur einen shot in the dark
298 quasi nehmen müsstest, ähm, dass das für die männlichen
299 Studierenden/ ob die ihr Geschlecht als Vor- oder Nachteil
300 empfinden an der Uni?

301

302 B2: Könnte sein. Also manche fühlen sich, äh, dann
303 irgendwie/ also so, wie eben in der Sprachkombi Polnisch-
304 Deutsch. Äh, es gibt teilweise Männer, die sagen: „Oh mein
305 Gott, ich muss nur mit Frauen hier zusammenarbeiten, das taugt
306 mir so gar nicht. Und ihr werdet da irgendwie immer besser
307 dargestellt als ich.“ Und dann gibt es Männer, die arbeiten so
308 gerne mit uns und wir können ja alle was voneinander lernen.
309 Und ich finde, das Geschlecht sollte hier überhaupt keine
310 Rolle spielen, ja.

311

312 I: Ja, auf jeden Fall. Ja also, du hast das eh auch
313 angesprochen, dass wir mehr männliche Professoren dann haben
314 oder dass es sich dann mehr angleicht. Also nicht insgesamt
315 mehr, aber bei den Studierenden ist das Verhältnis ja ganz

316 klar. Da kann man wahrscheinlich 90:10 sagen, bei den
317 Professoren dann schon ähnlichere Verhältnisse. Und ja, genau
318 das ist dieses/ also da gibt so Ideen oder Theorien aus der
319 Arbeitsforschung, zum Beispiel. Da gibt es das Prinzip der
320 gläsernen Rolltreppe und es besagt, dass Männer in weiblich
321 dominierten Berufen schneller oder leichter nach oben kommen
322 können. Also so, dass sie quasi diesen Effekt haben: „Endlich
323 ist auch einmal ein Mann dabei,“ sozusagen und dann wird der/
324 eben die Rolltreppe fährt ein bisschen schneller nach oben
325 sozusagen und ja, das ist eben sehr spannend, wenn man sich
326 dieses Verhältnis anschaut zwischen Studierenden und
327 Professoren, dass es vielleicht eben zustimmt, weil sonst
328 quasi, warum sind nicht dann alles Frauen auch noch auf der
329 Ebene. Aber ja, also gut, wenn du das Gefühl hast, dass das
330 nicht jetzt direkt einen Einfluss bringt.

331

332 B2: Ja, also zumindest diese Erfahrung habe ich zumindest
333 gemacht. Vielleicht geht es anderen Leuten irgendwie anders,
334 aber ja.

335

336 I: Okay. Ja, ähm, dann ist das eigentlich/ waren das alle
337 Fragen? Außer du würdest noch gern etwas hinzufügen.

338

339 B2: Nein, ich, also zu dem Letzten, was du auch gesagt
340 hast, wegen dieser Rolltreppe, zu dem Prinzip. Ich denk auch
341 einfach, dass es von unseren, von unserer Persönlichkeit auch
342 sehr stark abhängig ist. Es kommt ja nicht auf das Geschlecht
343 drauf an, dass man sagt, dass die Männer schneller nach oben
344 oder oder die Frauen usw., sondern einfach du musst dieses
345 Durchsetzungsvermögen auch in dir haben, dass du dich in
346 dieser Welt durchsetzen kannst, egal ob du eine Frau oder ein
347 Mann bist und dass du einfach um deinen Status auch ein
348 bisschen dir den erkämpfst. Und du musst ja auch zeigen, dass
349 du etwas kannst, dass du das schaffen kannst und nicht einfach
350 nur ja, ich bin ein Mann oder eine Frau und dann muss das
351 jetzt schnell gehen und fertig. Ich finde, das hängt gar nicht
352 vom Geschlecht ab, sondern von uns persönlich.

353

354 I: Ja, man muss sich auf jeden Fall lernen zu behaupten.

355

356 B2: Genau, weil es gibt Leute, die ziehen sich sofort
357 zurück und ich denk mir, dann hast du in diesem Beruf
358 vielleicht weniger zu suchen, weil in diesem Beruf musst du
359 dir diesen Status irgendwie erkämpfen auch und das ist aber in
360 jedem Beruf so, aber ich denke nicht, dass das stark mit dem
361 Geschlecht zusammenhängt.

362

363 I: Hast du, wenn ich noch nachfragen darf, in deiner
364 Tätigkeit als Dialogdolmetscherin eben bei diesen
365 verschiedenen Settings, wo du schon warst, ist das/ bist du da

366 immer allein eigentlich oder bist du/ kommst du viel in
367 Kontakt auch mit anderen Kollegen, die dialogdolmetschen?

368

369 B2: Ja, weil wir hatten Peer-Räume, wir hatten
370 Reflexionsräume, weil das ziemlich/ sehr emotional geladene
371 Situationen sind. Man wird auch damit konfrontiert, dass dich
372 jemand vielleicht angreift, dass jemand deine Hilfe nicht
373 möchte usw. und dann setzen wir uns immer einmal pro Monat
374 zusammen. Es gibt dann auch eine, äh, Psychotherapeutin
375 sozusagen, die dabei ist und man kann sich dann mit den
376 Kollegen immer auch, äh, austauschen. Und wir sind auch immer
377 mit Sozialpädagogen bei den Familien gewesen, die auch eine
378 Riesenunterstützung immer waren.

379

380 I: Okay, und in diesen Räumen, das ist dann/ wie groß ist
381 da die Gruppe?

382

383 B2: Also da, wo ich gearbeitet habe, waren es circa 25
384 Personen, also schon viele, weil dort werden auch Familien mit
385 über 25 Sprachen betreut. Also es gibt kleine, große Sprachen
386 und es sind auch nicht nur Leute angestellt worden, die eben
387 einen universitären Hintergrund haben, sondern auch für die
388 kleineren Sprachen, die einfach die Sprache beherrschen, weil
389 die Hilfe einfach gebraucht wird.

390

391 I: Und wie ist da das Verhältnis, glaubst du, ungefähr
392 zwischen Männern und Frauen?

393

394 B2: Also es war ziemlich, ähm, also gleich muss ich sagen,
395 also wir hatten auch viele Männer, die dabei waren und genauso
396 viele Frauen. Also das hat sich gut ausgeglichen immer.

397

398 I: Und in einem anderen Interview mit einem Kollegen, der,
399 ähm, macht so was ähnliches und der hat zum Beispiel erzählt
400 auch, dass ihm schon aufgefallen ist, dass/ weil man ja doch
401 auch zu sehr von verschiedenen Familien oder Menschen mit sehr
402 vielen verschiedenen Hintergründen kommt, dass er da schon
403 oftmals empfunden hat, dass er als Mann sich da leichter tut,
404 also mit den Klienten quasi, weil manche Klienten nicht
405 unbedingt eine Frau wollen oder so was. Hast du mit sowas
406 schon einmal Erfahrung gemacht?

407

408 B2: Äh, eigentlich es/ manchmal wird man einfach so als
409 Frau so wie eine, ich weiß nicht wie/, also wenn es in den
410 Familien auch Männer gibt und so weiter, dann wird man als
411 Frau gleich so angesehen: „Ah schöne Frau heute bei uns und so
412 weiter“ und dann versuchen sie irgendwie so den Kontakt zu dir
413 aufzubauen und da musst du einfach direkt ein Cut machen. Du
414 machst deinen Job und fertig. Äh, vielleicht ist es manchmal
415 für die Männer einfacher, weil sie einfach, äh, sich, ähm, da
416 leichter trennen können von der ganzen Sache. Aber wie gesagt,

417 das hängt wieder von der Persönlichkeit ab, weil ich bin so
418 eine Person, ich weiß, das ist mein Job, ich gehe dahin. Es
419 gibt keine/ also ich lass mir da nichts gefallen. Also ich bin
420 da schon ein bisschen abgehärtet, muss ich sagen (lacht).

421
422 I: Das ist gut, dass du da in der Lage bist. Weil also
423 anders geht es ja auch nicht.

424
425 B2: Und ich arbeite halt mit sehr vielen, äh, Männern
426 allgemein zusammen, weil ich arbeite auch in einer
427 Sprachschule. Und ich arbeite für den Österreichischen
428 Integrationsfonds, äh, wo eben Deutschkurse stattfinden, für
429 Flüchtlinge, Migranten und so weiter. Und das sind meistens
430 viele Männer und da muss man die Position klar erklären, wer
431 du bist, was du hier machst und es gibt keine Diskussionen
432 hier. Also das hat mich auch sehr abgehärtet, muss ich sagen
433 und das tue ich jetzt auch in dem Beruf ein bisschen so
434 durchsetzen.

435
436 I: Okay, ja, gut, danke dann jetzt wirklich.

437
438 B2: Gerne. Ich hoffe, ich konnte dir ein bisschen helfen.

439
440 I: Absolut. Es war sehr spannend.

B3

1 I: Freut mich dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

2 B3: Ich hatte die falsche Kamera ausgewählt. Sorry.

3 I: Ja diese Technik (lacht)

4 B3: Entschuldigung, du warst mitten im Satz.

5 I: Ja, also nur zu deiner Info, es gibt kein richtig oder
6 falsch bei diesen Fragen. Es geht rein um deine subjektive
7 Wahrnehmung und ja, du hast das in dem kurzen Text eh die
8 Eckdaten bekommen. Also nur jetzt noch einmal zur
9 Klarstellung. Eben es geht um das Statusempfinden
10 Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von
11 Gender und die Forschungsfragen sind eben, welchen Status
12 Dolmetschstudierende sich selbst und professionellen
13 Dolmetschenden zuweisen und was die Gründe für dieses
14 jeweilige Empfinden sind. Und ja, zum Ablauf, also wir werden
15 jetzt zuerst ein bisschen über Status am Anfang reden,
16 irgendwie herausfinden, was man darunter überhaupt versteht,
17 dann auf die Faktoren, auf die Einflussfaktoren eingehen und
18 dann noch ein bisschen näher zu Gender beziehungsweise
19 Geschlecht. Und am Ende hast du dann noch die Möglichkeit
20 irgendwie Fragen zu stellen oder irgendwas hinzuzufügen, was

21 du glaubst, was noch dazu passen würde. Gut, dann würde ich
22 dich jetzt am Anfang bitten deine Eckdaten mal zu nennen, also
23 Name, Alter, Schwerpunkt, Geschlecht beziehungsweise Gender,
24 das wievielte Semester und welche Sprachen du hast.

25 B3: Genau, also, ich bin B3, ich bin 24 Jahre alt und bin
26 jetzt im vierten Semester vom Master Translation und ich habe
27 den Schwerpunkt Konferenzdolmetschen genommen mit den
28 Arbeitssprachen Deutsch, Englisch und Spanisch. Das sind meine
29 Arbeitssprachen, daneben spreche ich auch noch Hindi und
30 Panjabi als Muttersprache.

31 I: Okay, sehr cool, sehr viele Sprachen.

32 B3: Danke.

33 I: Ja dann ist die erste Frage gleich mal: wieviel
34 Erfahrung hast du im Dolmetschen generell?

35 B3: Ich arbeite seit einem Jahr bei der Organisation
36 Prosus, das ist eine Organisation, die im Auftrag vom
37 Magistrat elf arbeitet, das bedeutet wir arbeiten mit Eltern
38 und Kindern zusammen. Und da bin ich eben als Dolmetscher
39 tätig. Das würde meiner/ ich glaube, das fällt mal unter den
40 Bereich Community Interpreting und ja, also in dem Bereich
41 habe ich da schon ein bisschen Erfahrung.

42 I: Und wenn du da dolmetscht, was sind das für Settings
43 und so, in welchem Rahmen du das machst?

44 B3: Meistens sind es Hausbesuche, wo ich zwischen den
45 Eltern und einer Pädagogin dolmetschen muss. Manchmal haben
46 wir auch Außentermine, wo wie zum Beispiel im AMS sind oder in
47 der Schule, wo ich dann für Lehrpersonen oder für Beamtinnen
48 dolmetschen muss.

49 I: Okay. Dann/ Spannend, dass du dann also
50 Konferenzdolmetschen eigentlich als Schwerpunkt hast. Wie ist
51 es dazu gekommen?

52 B3: Eigentlich ist mein Ziel eh, dass ich irgendwann mal
53 ein Konferenzdolmetscher werde. Das ist nur was Kurzzeitiges
54 zum einen mal Erfahrung zu sammeln und auch ein bisschen Geld
55 zu verdienen nebenbei. Denn das Problem ist, dass Jobs als
56 Konferenzdolmetscher sind schwerer zu kriegen als jetzt
57 Dialogdolmetscher oder Community Interpreter.

58 I: Ja, das ist cool, dass du aber so quasi beide
59 Erfahrungen machen kannst, so Konferenzdolmetschen studieren
60 und Dialogdolmetschen im Leben lernen quasi.

61 B3: Ja voll.

62 I: Sehr cool. Okay, ja, dann die große Frage: Was stellst
63 du dir unter Status von Dolmetschstudierenden vor? Also wie/
64 welche Assoziationen kriegst du, wenn du das hörst?

65 B3: Ich würde sagen unterbewertet, manchmal nicht
66 wahrgenommen und immer in Frage gestellt.

67 I: Okay (lacht zustimmend).

68 B3: Soll ich noch erläutern, was ich damit meine?

69 I: Gerne.

70 B3: Ich habe hier angefangen 2020 mit dem Bachelor und das
71 war ja die Zeit, wo AI, also KI, richtig angefangen hat. Und
72 seitdem das eben angefangen hat, bekomme ich immer wieder die
73 Frage „ah deinen Job wird es eh bald nicht mehr geben“. Und
74 das höre ich aber auch innerhalb des Studiums, wo Leute sagen,
75 dass sie sich Sorgen machen, dass sie vielleicht irgendwie
76 keinen Auftrag mehr bekommen, weil KI ja alles übernehmen
77 wird. Davor war es aber auch nicht viel besser. Davor hat man
78 oft, wenn ich jetzt irgendwem gesagt habe, ich möchte
79 Dolmetscher werden, haben sie gemeint „hä, wofür braucht man
80 das?“ Es können doch eh alle Englisch oder „hey, das ist ja
81 voll leicht, ich kann ja auch Deutsch und Englisch, ich kann
82 ja auch gleich dolmetschen.“ Also man hat auch die Leistungen,
83 die ein Dolmetscher erbringen musste, nicht einmal wirklich
84 hoch angesehen, man dachte sich, dolmetschen kann doch eh
85 jeder.

86 I: (nickt zustimmend) Auf jeden Fall. Aber also trotz
87 dieser, deiner Meinung nach eher eben unterbewerteten
88 Einschätzung und Einstellung, warum hast du trotzdem dieses
89 Studium gewählt dann?

90 B3: Weil Dolmetschen eines der Sachen war, wo ich das
91 Gefühl hatte, dass ich echt gut bin. Ich habe als Kind schon
92 ab und zu für meine Eltern dolmetschen müssen und es fiel mir
93 sehr leicht. Und ich habe mir gedacht, wäre eigentlich schlau,
94 wenn ich da irgendwie meine Berufsbahn einschlagen würde. Ja,
95 bis jetzt, gab es eigentlich nie einen Moment, wo ich
96 gezweifelt habe daran. Ich bin jetzt schon im vierten
97 Semester, also fast am Ende, und das ist das, was ich machen
98 möchte.

99 I: Das ist gut, wenn man das am Ende vom Studium immer
100 noch empfindet (lacht).

101 B3: (lacht).

102 I: Also hast du die Idee schon in der Schulzeit, also eben
103 als relativ junger Mensch gehabt?

104 B3: Ja, ich würde sagen, schon in der Oberstufe, Anfang
105 der Oberstufe dachte ich mir, das ist das, was für mich am
106 besten wäre.

107 I: Mhm, okay.

108 B3: Also da habe ich nicht lange nachgedacht.

109 I: Okay. Also zum Status hast du eh schon gleich gesagt,
110 wie du das empfindest. Ich wollte jetzt noch kurz auf die
111 Definition laut Soziologie sozusagen eingehen. Also ich lese
112 das kurz vor: Der Begriff Status bezeichnet im weiteren Sinne
113 jede Position in einem sozialen System, in einem engeren Sinne
114 beinhaltet der Begriff die Annahme, dass es über diese
115 Position bestimmte Vorstellungen hinsichtlich Prestige, Über-
116 oder Unterordnung und Einfluss gibt. Er impliziert insofern
117 eine Bewertung beziehungsweise einen Vergleich. Und ja, du
118 hast jetzt schon erklärt, wie du eigentlich das empfindest,
119 wie das von außen quasi betrachtet wird, also von der
120 Gesellschaft das Dolmetschen. Wie siehst du es aber für dich
121 selbst?

122 B3: Meinst du jetzt innerhalb meiner Arbeit? Oder einfach,
123 was ich selber über das Dolmetschen denke.

124 I: Genau, welchen Status du einmal Dolmetschern generell
125 zuschreiben würdest. Siehst du das auch so, wie du es
126 beschrieben hast von der Gesellschaft, oder siehst du das
127 anders?

128 B3: Ich sehe es anders. Ich finde, Dolmetscher sind eine
129 Brücke in solchen Konversationen, die aber auch wirklich
130 wichtig sind. Denn: Ich möchte jetzt als Beispiel aufgreifen,
131 Leute, die sagen, es kann ja eh jeder Englisch, stimmt, es
132 können sich eh Menschen einfach auf Englisch kommunizieren,
133 aber da merkt man, dass dann oft viele Sachen verloren gehen.
134 Man kann sich nicht so gründlich ausdrücken, wie wenn man das
135 in der Muttersprache machen würde. Und ich finde da ist ein
136 Dolmetscher wirklich die perfekte Lösung. Jeder kann wirklich
137 alles sagen, was man denkt, so detailliert wie möglich und der
138 Dolmetscher oder die Dolmetscherin ist halt in der Lage, das
139 dann auch korrekt wieder zu geben. Und ich finde, das ist
140 deshalb so wichtig, weil je detaillierter man ist, desto
141 besser ist auch die Konversation. Und ich finde, deshalb sind
142 Dolmetscher wie eine Art Brücke für mich.

143 I: Ja, voll. Wie siehst du jetzt, das bezieht sich ja auch
144 noch mehr auf professionelle Dolmetscher*innen. Wie fühlst du
145 dich jetzt da als Student? Also, wie siehst du deinen Status,
146 deinen eigenen in Bezug auf deine professionelle Zukunft, also
147 im Vergleich vielleicht zu schon fertigen professionellen
148 Dolmetschenden, aber auch in Bezug auf andere Studierende oder
149 in Relation zu den Lehrenden?

150 B3: Ich merke, dass da schon ein Unterschied ist, wenn man
151 sich zum Beispiel die Leistungen anschaut. Ich habe das
152 Gefühl, Dolmetscher werden/ Also der Status von Dolmetschern
153 wird nach den Leistungen beurteilt. Je besser man dolmetschen
154 kann, desto höher ist der Status von der Person. Man merkt das
155 auch, dass professionelle Dolmetscher, wie unsere
156 Professor*innen oder die, die in der UN arbeiten, dass sie
157 irgendwie höher angesehen werden. Wir denken uns, „Ahh, das
158 sind so Celebrities, so Stars“, Stichwort Pöchhacker. Sobald
159 der in einen Raum reinkommt, denken sich alle „Oh mein Gott,
160 was macht der hier?“ Auf der anderen Seite merkt man dann,
161 okay, selber ist man noch nicht so weit. Da fehlt vieles, man
162 muss noch viel üben. Deshalb fühlt man sich selber noch nicht
163 so wie ein Celebrity.

164 I: Mhm, ja, absolut. Und im Vergleich mit anderen
165 Studierenden, hast du da das Gefühl, alle verfügen so über den
166 gleichen, die gleiche Wahrnehmung, das gleiche Statusgefühl
167 oder gibt es da auch Unterschiede?

168 B3: (...) Ich würde meinen, dass die meisten zumindest ein
169 ähnliches Bild von diesem Statussystem haben, da ich merke,
170 dass alle diese Gefühle teilen. Alle sehen irgendwie hinauf
171 auf professionelle Dolmetscher, alle mit denen zumindest ich
172 gesprochen habe. Wir teilen alle irgendwie diese Emotion. (...)

173 I: Mhm, absolut. Okay, dann die nächste Frage ist, hat
174 dich dieser Blick auf professionelle Dolmetscher, den
175 positiven, den du ja hast, beeinflusst auch in der
176 Studiumwahl?

177 B3: (...) Nein. Ich habe diesen Blick eigentlich nachher
178 bekommen, erst als ich mit dem Master angefangen habe. Davor
179 wusste ich nicht einmal, dass Dolmetscher so aussehen könnten.
180 Ich habe das Studium wirklich nur gewählt, weil ich mir
181 dachte, ah das kann ich, ich mach das einfach.

182 I: Spannend. Und, ja genau, also das haben wir, zur Uni im
183 Vergleich zu den Studierenden, hast du eh schon gesagt. Wie
184 wirken sich jetzt solche Faktoren, wie Erfolg oder Misserfolg,
185 also sprich Noten auch von der Uni, auf deine eigene
186 Statuswahrnehmung oder auf dein eigenes Empfinden aus?

187 B3: Ja also, ich habe natürlich auch öfters schlechte
188 Noten gesammelt. Das passiert, glaube ich, jedem. In den
189 Momenten zweifelt man dann schon sehr an seinem Status. Man
190 denkt sich, bin ich wirklich dafür gemacht für einen richtigen
191 Dolmetscher, weil wie gesagt, ich glaube, die die im Studium
192 sind, haben schon viel Erwartungen von einem richtigen
193 Dolmetscher und sobald man irgendwie einen Fehler macht und
194 man bekommt eine schlechte Note, denkt man sich: „Ah ich pass
195 da, glaub ich, nicht rein oder muss noch viel zu viel üben,
196 dass ich da reinpasse. Ich muss unbedingt diese Erwartungen

197 erfüllen können. Ansonsten kann ich mich nicht Dolmetscher
198 nennen." Weil man hat irgendwie/ Also von mir/ Meiner Meinung
199 nach, ich habe irgendwie das Gefühl, dass ich auch irgendwie
200 Dolmetscher repräsentieren muss nach außen hin. Wenn mich dann
201 draußen wer sieht und er sieht: „Ah, der kann nicht richtig
202 dolmetschen“, dann wird die Person denken: „Ah kein
203 Dolmetscher kann richtig dolmetschen". Man hat da immer Angst,
204 dass ich irgendwie den Ruf von allen kaputt mache.

205 I: Ja, es fühlt sich wie eine große Verantwortung an.

206 B3: Ja, ganz genau.

207 I: Und hast du das Gefühl, es gibt einen Konkurrenzkampf
208 unter den Studierenden?

209 B3: Gar nicht, überhaupt nicht. Ich würde sogar behaupten,
210 es ist das Gegenteil, dass wir uns sehr unterstützen. Ein
211 Beispiel: In der WhatsApp-Gruppe von der Uni schicken wir uns
212 immer Aufträge: „Hey kann da irgendwer übernehmen, der diese
213 Sprache spricht oder kann da irgendwer was machen?" Oder auch
214 im Bachelor haben wir uns auch unterstützt, indem wir uns
215 Mitschriften gegenseitig zugeschickt haben. Vor allem, wenn
216 man das mit anderen Studiengängen vergleicht, wie Jura oder
217 so, merkt man, dass in unserem Studium eher so ein Teamgeist
218 herrscht, dass wir uns helfen müssen.

219 I: Sehe ich auch so. Okay, und jetzt dann die zweite große
220 Säule von meiner Arbeit sozusagen, wie empfindest du dein
221 Geschlecht oder deine Genderzugehörigkeit in Bezug auf deinen
222 Status in unserem Studium, das ja sehr weiblich dominiert ist?

223 B3: Ich muss zugeben, bevor ich mit dem Studium angefangen
224 habe, wusste ich nicht einmal, dass es so frauendominiert ist.
225 Ich war geschockt, als ich zum ersten Mal in der Vorlesung war
226 und da zweihundert Frauen und vielleicht zwei Jungs gesehen
227 habe.

228 I: (lacht).

229 B3: Ich fand das aber/ Mich hat das irgendwie/ Ich habe
230 nicht länger darüber nachgedacht. Ich habe das ziemlich
231 schnell vergessen (unv.). Ich merke das erst dann, wenn ein
232 irgendein anderer Junge auf mich zukommt und sagt: „Ah, da ist
233 noch ein Junge". Dann erinnere ich mich, aja, ich bin ja auch
234 ein Junge, ups. Aber ich muss sagen, die meiste Zeit vergesse
235 ich das sogar, weil ich sehe in dem Raum nur Frauen und man
236 sieht sich ja selber nicht. Man geht ja immer davon aus, dass
237 man einfach ein Teil der Gruppe ist und dann denk ich mir:
238 „Hey ich bin auch eine Frau, ja." (lacht)

239 I: Okay (lacht). Also hast du/ Glaubst du nicht, dass die
240 Geschlechtszugehörigkeit, also jetzt sowohl als Mann oder als
241 Frau, Vor- oder Nachteile bringt?

242 B3: Doch, doch. Entschuldigung. Jetzt wo du das sagst,
243 sicher. Weil Dolmetschen ist ja Teil der Kommunikation und bei
244 der Kommunikation gibt es ja so Sachen, wie jemanden nicht
245 ausreden lassen, dass man laut wird, dass man jemanden ernst
246 nimmt. Ich finde, da hat das Geschlecht einen Rieseneinfluss,
247 einen sehr großen Einfluss. Ich habe das Gefühl, weil ich ein
248 Mann bin, dass mir mehr Gehör geschenkt wird, dass man mich
249 ausreden lässt, dass man mich auch viel ernster nimmt, im
250 Vergleich zu meinen Kolleginnen.

251 I: Okay. Von Lehrenden her oder dann von anderen
252 Kolleg*innen her?

253 B3: Von Lehrenden und in der Arbeitswelt auch. Von
254 Kolleg*innen, nein, Kolleginnen nicht, nein.

255 I: Okay. Und in der Arbeitswelt, wie äußert sich das oder
256 wo ist dir das schon einmal aufgefallen?

257 B3: Dass eine Kollegin in der Arbeit mir erzählt hat, dass
258 sie bei einer Familie angeschrien wurde und sobald dann ich
259 bei der Familie war, dass die komplett nett zu mir waren und/
260 Auch wenn ich genau das Gleiche dann gedolmetscht habe.

261 I: Mhm. Und an der Uni, also von den Lehrenden, wie äußert
262 sich das da?

263 B3: Da war es so, dass eigentlich ziemlich ähnlich, da gab
264 es Momente, wo die Professorin was gefragt hat, und da hat ein
265 Mädchen was gesagt und da hat die Professorin gemeint, das
266 stimmt nicht und dann habe ich das Gleiche nochmal gesagt und
267 dann hat sie gesagt: „Ja voll.“ Oder dass generell, auch wenn
268 ich falsche Antworten gegeben habe, dass man irgendwie
269 versucht hat das noch gelten zu lassen, „Jaja du hast
270 wahrscheinlich das und das gemeint“. Aber bei den weiblichen
271 Personen war man ganz streng. Nein, das stimmt nicht und du
272 hast dieses Detail vergessen. Bei mir hat man viel mehr ein
273 Auge zugeedrückt.

274 I: Okay. Glaubst du, dass dieses Verhältnis in der
275 Berufswelt, du hast ja eh schon über den Beruf auch
276 gesprochen, aber interessant ist ja auch grundsätzlich, dass
277 das Studium gefühlt ja eben 90 Frauen, zehn Männer, also
278 Verhältnis 90:10 ist oder ärger und in der Berufswelt gleicht
279 sich es dann mehr an. Glaubst du, dass es (lacht). Alles klar?

280 B3: Das wusste ich gar nicht.

281 I: Also ich habe keine offiziellen Zahlen dazu, aber auch
282 wenn man sich jetzt anschaut bei uns die Lehrenden zum

283 Beispiel sind es schon immer noch mehr Frauen, aber es ist
284 nicht mehr dieser ganz krasse Unterschied, wie bei den
285 Studierenden. Also eine Theorie dazu, da gibt es aus der
286 Arbeitsforschung die Theorie der gläsernen Rolltreppe und die
287 besagt, dass eben Männer in weiblich dominierten Berufen
288 tendenziell leichter oder schneller aufsteigen können als
289 jetzt zum Beispiel Frauen in männlich dominierten Berufen,
290 weil eben immer, wenn ein Mann dabei ist, dann ist das so wie
291 ein Einhorn, und dann so „Ah so fein, ist auch einmal ein Mann
292 dabei“, wohingegen das umgekehrt nicht ganz so funktioniert,
293 glaub ich. Und ja die Frage ist jetzt: Du hast schon gesagt,
294 du empfindest es im Studium nicht störend oder überhaupt eh
295 super, dass es so ist, wie es ist und nimmst das gar nicht
296 wahr. Glaubst du trotzdem, dass es nett wäre, mehr Männer
297 dabei zu haben und dass das im Berufsleben vielleicht
298 entspannter wird.

299 B3: (...) Für mich persönlich?

300 I: Für dich ja und natürlich auch, ob du glaubst, dass ...
301 wie es jetzt für andere Männer ist im Studium.

302 B3: Also für mich persönlich, wie gesagt, macht es
303 wirklich keinen Unterschied. Ob da jetzt 90 Prozent Frauen
304 sind oder 90 Prozent Männer. Ich glaube nach zehn Sekunden
305 vergisst man schon, wer welches Geschlecht da hat. Man
306 konzentriert sich viel mehr dann, ob man ein Wort richtig
307 gedolmetscht hat oder nicht. Wie sich andere Männer dabei
308 fühlen? Ich habe das Gefühl, dass manche Jungs sich ein
309 bisschen einsam fühlen im Studium, weil sie keine Co-
310 Studierenden haben. Ich habe deshalb das Gefühl, weil sie dann
311 auch, jetzt übertrieben gesagt, fast schon zu mir zugerannt
312 sind, weil sie sich gedacht haben: „Ah, endlich jemand!“ Aber
313 mir persönlich ist es wirklich wurst. Ich fühle mich jetzt
314 wohl und ich würde mich in der anderen Situation auch wohl
315 fühlen.

316 I: Also du meinst, so quasi, dass es vielleicht/ manche
317 sind ein bisschen eingeschüchtert und denen fällt es dann
318 schwerer Anschluss zu finden?

319 B3: Genau, ja. Das würde ich sagen.

320 I: Ja. Genau. Das waren eigentlich schon alle Fragen. Ja
321 also, falls du jetzt noch gerne etwas hinzufügen möchtest oder
322 irgendwas nachfragen möchtest, dann ist das jetzt der Moment.

323 B3: Ja, also da war eine Bemerkung, die eine Professorin
324 von mir einmal erzählt hat. Ich habe ja erwähnt, dass der
325 Beruf hier in Österreich nicht so wirklich gut angesehen ist.
326 Man denkt sich: „Dolmetscher, ja, unnötig.“ Dann hat mir aber
327 diese eine Professorin erzählt, dass zum Beispiel die
328 russische Kabine, also Dolmetscherinnen in Russland, dass die

329 schon einen sehr hohen Status haben, und zufälligerweise ist
330 der Bereich dort sehr Männer dominiert, viel mehr Männer dabei
331 und sie hat halt die Theorie, dass das schon einen Unterschied
332 macht. Dass Berufe, die halt von Männern dominiert werden,
333 generell mit einem höheren Status verbunden werden. Sobald
334 aber mehr Frauen reinkommen, denkt man sich: „Ah das ist ja
335 Frauenkram.“

336 I: Absolut. Also dieses Prinzip von der gläsernen
337 Rolltreppe, was ich erwähnt habe, da gibt es in der Recherche
338 noch diese, also aus der Arbeitsforschung, diese andere
339 Theorie, dass nämlich die Feminisierung der Berufe, was beim
340 Dolmetschen ja stattgefunden hat, weil als das Dolmetschen ja
341 erfunden wurde, also eben sprich, Nürnberger Prozesse und
342 diese Zeit, waren das nur Männer, weil es hochgebildete
343 Journalisten etc. waren und dann ist irgendwann, ich glaube,
344 so ab den 60ern, 70ern hat das dann angefangen so zu kippen.
345 Und auch damit einher oder um die gleiche Zeit, ist es dann
346 entstanden, dass es eben einen schlechteren oder nicht mehr so
347 hoch angesehen wurde. Und in der Arbeitsforschung gibt es eben
348 diese Theorie, wenn ein Beruf weiblich dominiert ist oder
349 weiblich dominiert wird, eben feminisiert wird, dass damit
350 automatisch eine Entwertung einhergeht. Und deswegen auch das
351 mit der gläsernen Rolltreppe, weil dann quasi mehr Männer
352 wieder eine Aufwertung bewirken (lacht) und das ist eben auch
353 der Punkt, warum das mit der Entlohnung dann/ weil man denke
354 an andere weiblich dominierte Berufe sind meistens eben die
355 die ZUFÄLLIG schlechter bezahlt werden.

356 B3: Ja, stimmt. Das war nur ein Gedanke, den ich noch
357 irgendwie/ wo ich dachte, das könnte relevant sein.

358 I: Ja, das ist sehr relevant und sehr wahr. Beim Dolmetschen
359 ist es natürlich so, dass da gleichzeitig/ ist es jetzt
360 vielleicht weniger klassisch als bei Krankenpflegerinnen oder
361 so ein Beruf vielleicht. Weil, wenn man es als Dolmetscherin
362 oder Dolmetscher geschafft hat, also so richtig dabei ist,
363 dann verdient man natürlich sehr gut, dann verdienen halt alle
364 sehr gut, hoffentlich (lacht). Aber solange man da noch
365 kämpft am Anfang, ist das sicher schwieriger und vielleicht
366 dann von der Erfahrung, von der du erzählt hast, mit deiner
367 Kollegin, die da eben mit den Kunden oder Klienten so
368 schlechte Erfahrungen gemacht hat, das sind dann auch
369 Probleme, die vor allem im Community Interpreting passieren,
370 im Konferenzdolmetschen vielleicht weniger, aber, ja.

371 B3: Ja. Ich glaub einfach auch, dass eine Dolmetschung
372 wird ja daran bewertet, wie korrekt die Aussagen waren und es
373 passiert ja oft bei Frauen, dass auch wenn sie eine korrekte
374 Aussage tätigen, dass man sich denkt: „Ah das stimmt nicht,
375 das ist blödsinnig“. Es kann dann auch wirklich sein, dass
376 Dolmetscherinnen manchmal schlechter bewertet werden, weil man

377 einfach ihre Aussagen nicht so ernst genommen hat, weil man
378 sich dachte: „Ja, Blödsinn.“

379 I: Ja, ein gesamtgesellschaftliches Problem, das
380 natürlich vor dem Dolmetschen auch nicht Halt macht. Ja, okay
381 also, dann war es das jetzt. Danke! Vielen, vielen Dank für
382 das Mitmachen!

383 B3: Danke dir.

384 I: Und ja, ich schicke dir die Einverständniserklärung
385 noch. Schicke sie mir einfach zurück. Ist jetzt nicht so
386 dringend. Einfach wenn es dir ausgeht. Ja, dann wünsche ich
387 dir noch gute Besserung!

388 B3: Danke dir.

389 I: Und schöne Ferien.

390 B3: Dir auch noch.

391 I: Danke. Ciao.

392 B3: Wiedersehen, ciao, ciao.

B4

1 I: Zu deiner Info noch mal, es gibt ja kein richtig oder
2 falsch. Das heißt, du sollst nur deine Erfahrungen oder
3 Perspektiven darlegen, wie du es siehst. Und, ähm, ja, genau,
4 die Zielsetzung kennst du eh schon. Also Statusempfinden
5 Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von
6 Gender bzw. Geschlecht und die Gründe dafür. Und ja, dann
7 gehen wir rein. Also die erste Frage: wie groß oder
8 umfangreich ist deine Erfahrung im Dolmetschen schon?

9
10 B4: Ich dolmetsche in meiner Gemeinde, also in der
11 christlichen Gemeinde, in der Kirche. In unsere Gemeinde
12 kommen oft deutschsprachige, aber auch rumänischsprachige oder
13 englischsprachige Personen und ich dolmetsche dann in allen
14 Richtungen, meistens ins Deutsche, aus dem Rumänischen ins
15 Deutsche zum Beispiel, aber auch umgekehrt. Und das mache ich
16 seit ungefähr eineinhalb Jahren vielleicht, ist aber
17 unbezahlt. Das heißt aber, wir haben auf jeden Fall die
18 Ausrüstung, die wir brauchen und genau das wäre so meine
19 Erfahrung. Und ich war dann auch Freiwillige, ähm, für
20 verschiedene Events, zum Beispiel, es gibt eine
21 Studentenorganisation, die ÖSM. Sie hatten eine 50-jährige
22 Feier und dort habe ich auch zusammen mit anderen zwei
23 Personen gedolmetscht. Das war aber letztes Jahr im März, also
24 schon ziemlich lange. Ähm, und ich glaube, das wäre alles.

25

26 I: Und weil du sagst Equipment oder so, also ist es nicht
27 nur Flüsterdolmetschen sondern?

28
29 B4: Wir haben Flüsterkoffer und ich bin in einem separaten
30 Raum. Ich habe aber einen guten Blick auf den Saal. Und ich
31 finde, das passt sehr gut, weil ich sehr gut höre in den
32 Kopfhörer, was der/ was die Person zum Beispiel am Mikrofon
33 spricht und dann kann ich dolmetschen in einem Mikrofon und
34 die Personen haben alle so ein kleines Gerät und sie können
35 mich hören. Also wir haben keine Dolmetschkabine, aber es ist
36 fast wie eine Dolmetschkabine.

37
38 I: Ja, okay, sehr gut ausgerüstet. Dann, genau zu deinen
39 Eckdaten, das wollte ich dich eigentlich noch zuerst fragen,
40 kannst du ganz kurz deinen Namen, dein Alter, deinen
41 Schwerpunkt, Genderzugehörigkeit, wievielles Semester und
42 welche Sprachen, sagen?

43
44 B4: Ich muss mich an alles erinnern (lacht). Mein Name ist
45 B4, man spricht das B4, ist aber nicht relevant, ich sage
46 immer B4. Ich bin 24 Jahre alt, komme ursprünglich aus
47 Rumänien und bin nach Österreich für das Studium gekommen und
48 ich bin jetzt im dritten Semester. Mein Schwerpunkt ist
49 Konferenzdolmetschen, weiblich wäre meine Genderzugehörigkeit
50 und die letzte Frage war?

51
52 I: Genau, die Sprachen.

53
54 B4: Die Sprachen. Rumänisch ist meine Muttersprache, dann
55 Deutsch und Englisch ist meine Kombination.

56
57 I: Okay, danke. Ähm, warum hast du Konferenzdolmetschen
58 als Schwerpunkt gewählt?

59
60 B4: Schon seitdem ich ein bisschen jünger war, so mit 14,
61 15 kamen nach Rumänien deutschsprachige Gruppen für
62 verschiedene Zwecke und sie brauchten manchmal eine
63 Dolmetscherin. Und jemand hat mich dann empfohlen, einfach
64 weil ich Deutsch gelernt habe in der Schule. Und es war so:
65 „Ja es gibt ein 14-jähriges Mädchen, das das machen könnte.“
66 Natürlich wusste ich nicht, wie man das macht und ich habe das
67 wahrscheinlich, jetzt retrospektiv, sehr schlecht gemacht,
68 aber es hat mir sehr gefallen. Und dann habe ich gesagt okay,
69 später nach dem Gymnasium werde ich Sprachen studieren, also
70 Translationswissenschaften. Und ich wusste schon von Anfang
71 an, dass meine Richtung Konferenzdolmetschen wäre. Und auch
72 jetzt bemerke ich, dass ich sehr gut darin bin, also in der
73 Dolmetschkabine im Vergleich zu (...) zum Dialogdolmetschen zum
74 Beispiel oder zum Übersetzen, bin ich viel besser in der
75 Dolmetschkabine, deshalb bin ich sehr zufrieden mit meiner
76 Wahl.

77
78 I: Okay. Spannend. Hast du da studiert? Auch den Bachelor?
79 Und jetzt den Master?

80
81 B4: Genau, den Bachelor in transkultureller Kommunikation.
82

83 I: Ja, dann gleich zur ersten großen Frage: Was verstehst
84 DU unter Status von Dolmetschstudierenden? Also wie definierst
85 du es?
86

87 B4: Ich will nicht so lange dran denken, weil/ aber Status
88 von Dolmetschstudierenden. (...) Vielleicht ihr Gefühl, wie
89 wichtig sie im Klassenraum sind, wie relevant sie sind, im
90 Vergleich zu der Lehrperson, zum Beispiel, im Vergleich zu den
91 anderen Kollegen und Kolleginnen. (...) Es spielt eine Rolle,
92 natürlich auch, wenn man einen Arbeitsplatz sucht, ob man noch
93 studiert oder nicht. Man wird das normalerweise gefragt und
94 natürlich fühlt man sich, nicht minderwertig, aber schon ein
95 bisschen minderwertiger, wenn man sagt, ja ich studiere noch
96 im dritten Semester, also man erwartet, dass man weniger
97 bezahlt wird, zum Beispiel, dass man vielleicht ein bisschen
98 Unterstützung braucht. Aber naja, man dolmetscht natürlich
99 immer zu zweit, aber als Betonung sage ich auch immer, ich bin
100 noch im Studium, deshalb/ ich muss unbedingt jemanden anderen
101 auch da haben und so. Ich glaube, das würde ich unter Status
102 verstehen.
103

104 I: Und wie empfindest du denn deinen eigenen? Also du hast
105 es jetzt schon ein bisschen angeschnitten, wie das so ist.
106

107 B4: Ich weiß nicht genau, was wären die
108 Antwortmöglichkeiten sozusagen (lacht), was könnte mein Status
109 sein?
110

111 I: Also zum Beispiel bezieht sich das jetzt/ Also, ich
112 frage deswegen auch so, im Vergleich zu anderen Studierenden
113 zum Beispiel, oder in Relation zu den Professoren oder
114 Lehrenden. Wie fühlst du dich da so?
115

116 B4: Ich würde sagen, es hängt von der Sprache ab. Zum
117 Beispiel, wenn ich in einer Übung bin, wo wir aus dem
118 Englischen ins Deutsche übersetzen, äh sorry dolmetschen.
119 Deutsch ist meine zweite Sprache, das heißt, ich übersetze
120 auch ins Deutsche, aber nie ins Englische. Aber ich bin in
121 derselben Übung wie meine österreichischen Kollegen und
122 Kolleginnen. Das heißt, sie werden immer besser sein.
123 Natürlich wäre das Ziel, dass ich genauso gut wie Sie
124 irgendwann werde. Aber natürlich ist Deutsch nicht meine
125 Muttersprache und es wird immer einen Unterschied zwischen uns
126 geben und dort/ es wird uns natürlich nicht gesagt/ wir werden
127 nicht zueinander verglichen, weil es ist/ weil es logisch ist,

128 dass sie besser dann im Deutschen wären, aber wir dürfen dem
129 anderen zuhören in Kopfhörern und dann bemerke ich: Wow, ich
130 hätte so eine gute Leistung in den nächsten Monaten vielleicht
131 nicht. Also ich muss viel mehr üben und genau das ist in
132 diesen Deutsch-Englisch-Übungen. Wenn es in meiner
133 Muttersprache ist, zum Beispiel aus dem Englischen ins
134 Rumänische oder aus dem Deutschen ins Rumänische, dann fühle
135 ich mich schon unter den besten im Klassenraum immer. Und
136 natürlich hat man dann ein sehr gutes Gefühl. Ich bin oft
137 stolz auf meine Leistung und wenn ich enttäuscht bin, dann bin
138 ich wirklich enttäuscht, weil ich weiß, okay, ich hätte mich
139 so viel mehr vorbereiten können. Es ist meine Muttersprache,
140 ich habe den Wortschatz, ich habe die Fähigkeiten, mich besser
141 vorzubereiten. Und ja, da ich schon im dritten Semester bin,
142 bemerke ich meine Entwicklung so und ich bin viel/ also ich
143 könnte sagen, die Rumänisch-Übungen sind viel bequemer für
144 mich als die deutschen. Aber da ich immer auch ins Deutsche
145 dolmetschen werde, muss ich auf jeden Fall auch da arbeiten.
146 Und es ist normal, dass man sich manchmal ein bisschen
147 minderwertiger fühlt, weil es objektiv so ist, ja.

148
149 I: Wie empfindest du deinen Status, wenn du dann über
150 deine berufliche Zukunft auch nachdenkst?

151
152 B4: Ich würde sehr gerne nach dem Studium den
153 Akkreditierungstest, den Aufnahmetest der Europäischen Union
154 belegen und dort würde ich für die rumänische Kabine arbeiten.
155 Man muss die Staatsbürgerschaft des Landes haben, für das man
156 dolmetscht. Das gefällt mir natürlich sehr und ähm, zu dem,
157 was ich früher gesagt habe, dass meine Leistung zum Beispiel
158 aus dem Englischen ins Deutsche nicht so gut ist, wie die der
159 österreichischen Kollegen. Ähm, auf der anderen Seite bin ich
160 zufrieden damit, dass ich immer zum Beispiel aus dem
161 Rumänischen ins Deutsche dolmetschen werde und ich weiß, ich
162 werde gebraucht sein, weil also ohne mich würden die
163 Deutschsprachigen im Raum zum Beispiel kein Rumänisch
164 verstehen und deshalb werde ich eine wichtige Rolle spielen.
165 Aber aus dem Englischen ins Deutsche werde ich wahrscheinlich
166 nie arbeiten, weil das machen dann die österreichischen und
167 deutschen Kolleginnen. Und ja, also ich glaube, nur im Studium
168 spielt das eine Rolle, dass Deutsch nicht meine Muttersprache
169 ist. Und die Frage war noch mal, wie sehe ich meinen Status in
170 der Zukunft?

171
172 I: Genau.

173
174 B4: Ich glaube, ich werde eine sehr wichtige Rolle spielen
175 in der Dolmetschkabine für die Rumänisch-Sprechenden im Saal
176 und (...). Ja, einfach eine wichtige Rolle.

177

178 I: Wie empfindest du den Status von Dolmetschen, also
179 professionellen Dolmetschenden in der Gesellschaft insgesamt?

180

181 B4: (...) Ich glaube, dass die Personen, die sich in diesem
182 Bereich nicht auskennen, würden vielleicht nicht mal genau
183 wissen, was ein Dolmetscher macht. Ähm, oder sie würden ihn
184 als Übersetzer zum Beispiel bezeichnen. Das finde ich aber
185 kein großes Problem. Ähm, (...) es kann vielleicht auch sein,
186 dass sie die Bedeutung des Dolmetschers oder die Bedeutung
187 seiner Arbeit nicht unbedingt so wahrnehmen. Außer sie sind in
188 der Situation, wo sie etwas nicht verstehen und dann natürlich
189 wünschen sie sich, dass jemand das für Sie dolmetschen könnte.
190 Ähm (...). Und ich würde allgemein sagen, gesellschaftlich wird
191 es nicht so wahrgenommen. Oder viele fragen mich, wenn Sie
192 hören, ich studiere Konferenzdolmetschen, und fragen mich, wie
193 es mit den Berufsperspektiven aussieht. Ähm, was, wenn ich zum
194 Beispiel den Aufnahmetest nicht bestehe? Wo werde ich
195 arbeiten? In einem Krankenhaus? Oft fragen sie: „Ah in einem
196 Krankenhaus oder beim Gericht?“, ohne zu wissen, wie schwierig
197 eigentlich die Prüfung für Gerichtsdolmetschen ist. Und ich
198 kenne nur ein paar Personen, die das geschafft haben. Also es
199 ist nicht so gleich logisch, dass jemand das
200 Konferenzdolmetschen studiert hat, kann Gerichtsdolmetscherin
201 oder Gerichtsdolmetscher werden. Und ja, ich würde sagen, dass
202 sie nicht so informiert darüber, wie sie zum Beispiel über
203 andere Berufe informiert sind.

204

205 I: Absolut. Hat diese Perspektive, also auf den Beruf des
206 Dolmetschers, der Dolmetscherin auch deine Wahl für dieses
207 Studium beeinflusst?

208

209 B4: Nein, gar nicht. Das Einzige, was mich beeinflusst
210 hat, war meine Leidenschaft für Fremdsprachen. Die Tatsache,
211 dass mir gesagt wurde, dass ich sehr gut in Fremdsprachen bin,
212 schon seitdem ich im Gymnasium war. Und dass ich auch
213 gedolmetscht habe früher und obwohl ich jetzt retrospektiv
214 weiß, ich habe es nicht richtig gemacht, damals wurde mir
215 gesagt, dass ich das sehr gut dolmetsche und vielen Dank für
216 deine Leistung und vielen Dank für deine Arbeit. Und es hat
217 mich so ermutigt damals, dass ich gesagt habe, okay, das wäre
218 vielleicht meine Richtung, ich mache es. Aber ich wusste nie
219 zum Beispiel, wie gut man verdient, wenn man für eine
220 Institution arbeitet oder wie schlecht man verdient, wenn man
221 keine Aufträge hat eben, wenn man selbstständig arbeitet. Ja,
222 also ich war nicht sehr gut informiert und ich glaube, auch
223 wenn ich informiert gewesen wäre, hätte ich mich für dasselbe
224 entschieden, ja.

225

226 I: Ja, okay. Also denkst du, dass es auch Schattenseiten
227 gibt, quasi?

228

229 B4: Ja. Eine Schattenseite könnte zum Beispiel sein, dass
230 man keine Aufträge hat. Oder dass man, ähm, irgendwie nicht
231 schafft, sich ein Netzwerk aufzubauen. Ich bin gerade jetzt
232 auf der Suche nach einem Job und sehr wahrscheinlich werde ich
233 als Deutschlehrerin in einer internationalen Sprachschule in
234 Wien arbeiten, wo ich schon mal gearbeitet habe, aber als
235 Dolmetscherin könnte ich zum Beispiel bei einer Agentur
236 arbeiten, von der ich schon gehört habe, und ich habe mich mit
237 denen in Kontakt gesetzt. Sie bezahlen anscheinend aber nicht
238 sehr gut im Vergleich zu anderen Institutionen. Ich weiß
239 nicht, ob ich Preise sagen darf, sie bezahlen zum Beispiel
240 37 € pro Stunde und ich dachte, das ist sehr gut. Und dann
241 habe ich mit anderen Kolleginnen gesprochen, die beim AKH als
242 Dolmetscherinnen arbeiten, und sie sind auch so die
243 Studentinnen. Und sie haben gemeint, dort bekommen sie 100 €
244 pro Stunde. Und ich wusste nicht, wie gut man in anderen Orten
245 verdient, zum Beispiel. Aber natürlich, als Einstieg ist alles
246 gut (lacht). Ja, ähm, und ich habe auch bemerkt, dass sie zum
247 Beispiel nicht sehr/ also sie klären die Kandidatinnen nicht
248 sehr gut (...) auf in Bezug auf die Bereiche, in denen sie
249 dolmetschen werden. Sie haben mir einfach gesagt so: „Ja, es
250 ist nicht so kompliziert, einfach in Justiz“ und einfach in
251 und aus dem Studium weiß ich, wie schwierig es ist, in Justiz
252 zu dolmetschen und man muss die Terminologie sehr gut
253 beherrschen. Und es geht um das, mehr oder weniger, Schicksal
254 einiger Personen aus anderen Ländern, die vielleicht
255 abgeschoben werden oder in Österreich weiter bleiben dürfen
256 und so und sie nehmen einfach, ja, eine Studentin zum
257 Dolmetschen. Und ich habe ihnen gesagt, ich bin im Master im
258 dritten Semester und sie haben gemeint: „Es ist kein Problem,
259 wir haben auch Bachelorstudenten, Bachelorstudentinnen da, die
260 dolmetschen“ und dann habe ich dasselbe meinen
261 Dolmetschprofessorinnen gesagt, und sie haben gemeint, das ist
262 unglaublich, sie würden jetzt/ ich könnte es probieren, wenn
263 ich es darf, aber sie wissen nicht genau, wie ich dafür
264 vorbereitet bin, obwohl ich unter den Besten bin im
265 Klassenraum. Und ja, das hat mich so ein bisschen überrascht,
266 dass sogar die Dolmetscheragenturen sehr locker damit umgehen.

267

268 I: Das ist wild, ein bisschen. Welche Faktoren
269 beeinflussen dein Statusempfinden als Studierende?

270

271 B4: Als Studierende (...)

272

273 I: Mhm. Also du hast schon angesprochen, der Vergleich mit
274 den anderen zum Beispiel, und da könnte man jetzt auch Noten
275 oder generell Erfolg und Misserfolg an der Uni betrachten.
276 Beeinflusst dich das?

277

278 B4: Ich würde sagen, die Arbeitssprachen sind ein Faktor,
279 wenn es um eine Leistung geht und dann, wenn ich, wie gesagt,

280 eine Übung in Deutsch, also in der Kombination Deutsch
281 Englisch besuche, dann weiß ich schon von Anfang an, ich
282 gehöre nicht zu den Besten und vielleicht behalte ich das
283 immer auch so im Kopf und vielleicht ist es nicht ideal, aber
284 es ist objektiv so. Und deshalb spielen die Arbeitssprachen
285 eine Rolle. Ich weiß nicht, ob das zu dem Status gehört, aber
286 die Vorbereitung spielt auf jeden Fall eine Rolle. Es ist mir
287 zum Beispiel passiert, dass ich sehr gut in einer Übung war,
288 aber die Lehrperson hat bemerkt, dass ich mich nicht
289 regelmäßig vorbereite, obwohl meine Leistung gut war. Und dann
290 hat sie gemeint, also schon in der Mitte des Semesters hat sie
291 mir gesagt, deine Note wird nicht sehr gut sein, weil ich
292 sehe, du bereitest dich nicht vor und obwohl deine Leistung
293 gut ist. Aber ich möchte immer den Fortschritt sehen und nicht
294 nur die Dolmetschung per se, sondern wie du dich von einer
295 Einheit zu der anderen, ja, vorbereitest und Fortschritte
296 machst. Und tatsächlich hatte ich dort eine vier, obwohl ich
297 eine sehr gute Leistung im Klassenraum habe und das war für
298 mich so eine Lektion. Seitdem bereite ich mich immer vor, die
299 Terminologie mindestens, dass die Lehrperson sieht, ich habe
300 was gemacht, obwohl ich vielleicht auch ohne diese
301 Vorbereitung sehr gut gewesen wäre (lacht). Das gilt in meiner
302 Muttersprache natürlich. Ähm, (...) und das hat auf jeden Fall
303 eine Rolle damals gespielt. Ich habe eine schlechte Note
304 bekommen im Vergleich zu anderen Kolleginnen, die schlechter
305 als ich waren, was die Leistung betrifft, aber sie hatten sich
306 regelmäßig vorbereitet und sie hatten eine Eins oder eine
307 Zwei. Aber sonst im Status wüsste ich nicht, was eine Rolle
308 spielt. Ich will ja nicht sagen, dass wie fortgeschritten man
309 im Studium ist, zum Beispiel, eine Rolle spielt oder das
310 Alter.

311
312 I: Also nicht?

313
314 B4: Nicht, ja.

315
316 I: Wie sieht es denn aus mit deinem Geschlecht oder deinem
317 Gender als Frau oder weiblich gelesene Person? Beeinflusst
318 dich das in deiner Wahrnehmung, der Statuswahrnehmung und wenn
319 ja, wie?

320
321 B4: Ich würde sagen, es beeinflusst mich positiv, weil die
322 meisten Kolleginnen weiblich sind. Und es gibt so wenige
323 Männer im Studium, ich glaube, in diesem Sinne sind sie
324 maximal zwei oder so, dass ich natürlich zu der Mehrheit
325 gehöre und da es auch diese so gesellschaftlich Stereotype
326 gibt, dass Frauen besser in Kommunikation sind und sie sind
327 besser in Fremdsprachen und so im Vergleich zu Bereichen wie
328 Technik oder Politik oder (...) ja, Computerscience usw. Ich
329 glaube, ich fühle, dass ich mir einen Bereich ausgewählt habe,

330 in dem ich sehr gut werden kann und deshalb finde ich, dass es
331 ein positiver Faktor ist, also mein Geschlecht.

332

333 I: Wie siehst du die Geschlechterverhältnisse im Beruf
334 insgesamt? Also das ist jetzt Studium, wie ist es im Beruf
335 oder wie glaubst du, ist es im Beruf?

336

337 B4: Ich war mal bei einer offenen Tagung im Europäischen
338 Parlament und sie haben uns erzählt, dass dort vielleicht
339 ungefähr 90 % der Dolmetschpersonen weiblich sind. Und es gibt
340 wirklich wenige Dolmetscher, also männliche Dolmetscher. Und
341 ich glaube, es wird dasselbe bleiben, auch im Beruf. Und ich
342 kann mir auch vorstellen, dass in Institutionen wie
343 Krankenhäusern oder in Justiz, dass die meisten Dolmetscher
344 auch weiblich sind, die meisten Dolmetscherinnen. Ich tue mir
345 schwer beim Gendern, wie die Dolmetscherinnen weiblich sind,
346 wenn ich schon gesagt habe Dolmetscherinnen.

347

348 I: Es ist ein bisschen/ Ich denke mir auch immer,
349 weibliche Dolmetscherin zu sagen, ist ein bisschen redundant.
350 Gerade bei dem Thema muss man es dann klar ausdrücken,
351 sozusagen. Wie siehst du dieses Ungleichgewicht insgesamt,
352 also sowohl im Studium als auch im Beruf? Du für dich
353 empfindest es als positiv. Glaubst du, es ist insgesamt
354 positiv oder eher nicht?

355

356 B4: Ich sehe es nicht negativ (...). Ich weiß zum Beispiel,
357 dass in Ländern, ein Beispiel in Ländern wie in Finnland, wo
358 die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ein sehr hohes
359 Niveau erreicht hat, stellte sich heraus, dass die Männer und
360 Frauen noch immer die typischen Berufe für Männer bzw. für
361 Frauen auswählen. Frauen zum Beispiel arbeiten sehr oft in
362 Bildungsbereich und Männer in der Technik, aber der
363 Unterschied ist dort, dass zum Beispiel Lehrerinnen sehr gut
364 bezahlt werden und dann gibt es nicht diese Gehaltslücke, die
365 in anderen Ländern gibt, wenn man stereotypische Berufe
366 auswählt. Und sollte ich gehört haben, zum Beispiel Lehrerin
367 zu sein, ist eins der besten bezahlten Berufe in Finnland.
368 Aber was ich damit sagen wollte, ist, dass ich es nicht
369 schlecht finde, wenn eine Person fühlt, sie ist besser für
370 einen Bereich ausgestattet, wie ich zum Beispiel fühle, ich
371 bin besser in Fremdsprachen und Kommunikation usw. Ich finde
372 es nicht schlecht, dass ich mir diesen Beruf ausgewählt habe
373 und zum Beispiel ein Mann, der nicht so gut wäre in diesem
374 Bereich, wählt sich einen technischen Beruf aus zum Beispiel.
375 Und (...) deshalb würde ich es nicht gleich als mangelnde
376 Gleichberechtigung oder so sehen. Ich finde, es ist was
377 anderes, wenn man um Pflegepersonal versus Ingenieuren
378 spricht, weil dort ist es tatsächlich so, dass
379 Krankenpflegerinnen zum Beispiel schlechter bezahlt werden als
380 Ingenieure. Und dann kommt man mit der Zeit zu einer

381 Ungleichheit in der Gesellschaft. Ähm, aber da
382 Dolmetscherinnen zum Beispiel so gut bezahlt werden, wenn man
383 in einer Institution arbeitet, finde ich es nicht schlecht,
384 dass die meisten Frauen sind, zum Beispiel. Aber natürlich,
385 Männer werden willkommen, wenn sie sich in diesen Beruf
386 entscheiden. Also ich sehe es auch nicht so, dass (...) wir nur
387 Frauen bleiben müssen in der Branche, oder so.

388

389 I: Also glaubst du auch nicht, dass es zum Beispiel für
390 Männer, dass das unangenehm für sie ist, dass es so viele
391 Frauen im Studium oder im Beruf sind?

392

393 B4: Daran habe ich nicht gedacht (lacht), so empathisch
394 bin ich nicht (...). Ich glaube, es sollte für sie nicht
395 unangenehm sein. Genauso wie es für eine Frau nicht unangenehm
396 an der Technischen Universität nicht unangenehm sein sollte.
397 Wenn man sich für einen Beruf entscheidet, dann soll man das
398 vertrauensvoll machen und zuversichtlich sein, dass man es
399 schafft und (...) ich würde nicht, ich könnte mir nicht
400 vorstellen, warum es für sie unangenehm wäre, wenn ich ehrlich
401 bin. Aber dafür müsste ich mit einem männlichen Kollegen
402 sprechen und genau hören, was ist für ihn unangenehm ist.

403

404 I: Ja, absolut. Ja, also, das war es jetzt tatsächlich
405 schon, außer du möchtest noch irgendwas gerne hinzufügen, was
406 dir noch einfällt.

407

408 B4: Nein, Es würde mich interessieren, warum es für den
409 männlichen Kollegen unangenehm ist. Vielleicht.

410

411 I: Nein. Also, es gibt tatsächlich die, ähm, ich habe
412 jetzt noch nicht festgestellt, dass es für die Männer
413 unangenehm ist. Es gibt im Gegenteil diese Theorie der
414 gläsernen Rolltreppe, heißt das. Also im Gegensatz zu zur
415 gläsernen Decke, ähm, ist es so eine Theorie aus der
416 Arbeitswissenschaft, die besagt, dass Frauen in Männerberufen
417 es ja tendenziell schwer haben. Aber Männer in Frauenberufen,
418 so nennen wir jetzt einmal Frauenberufen, es eigentlich
419 leichter haben und dass sie eben schneller nach oben kommen,
420 also sprich die gläserne Rolltreppe, die sie schneller nach
421 oben befördert, weil sie quasi den Beruf aufwerten. Das, was
422 du angesprochen hast, genauso klassisch, weiblich dominierte
423 Berufe werden meistens auch schlechter entlohnt und männlich
424 dominierte besser entlohnt. Das heißt, wenn Männer dann in
425 diesen Beruf kommen, könnte dadurch eine Aufwertung passieren
426 und insgesamt werden sie auch mehr hofiert. Das ist jetzt
427 vielleicht das falsche Wort, aber haben es vielleicht auch ein
428 bisschen leichter im Unterrichtsumgang, weil sie die einzigen
429 sind. Also dann merkt sich eine Lehrkraft zum Beispiel sie
430 schon leichter, weil wenn nur ein Mann und 15 Frauen sind,
431 sticht der Mann natürlich mehr heraus.

432
433 B4: Interessant. Ich habe aber auch bemerkt, dass, ich
434 will jetzt nicht verallgemeinern, aber ich würde sagen, die
435 meisten männlichen Kollegen ja aus dem Studium nicht
436 heterosexuell sind oder mindestens von dem Aussehen her, ähm,
437 weil sie eben nicht stereotypisch männlich aussehen. Zum
438 Beispiel, sie tragen Nagellack oder sie haben längere Haare
439 und weibliche Kleidung usw. Ich finde es interessant, dass
440 auch die männlichen Studenten nicht/ ja, ich weiß nicht genau,
441 was das aussagt, aber vielleicht eben, dass dieses Studium so
442 eine weibliche Komponente hat, dass man, wenn man in
443 Kommunikation und Fremdsprachen usw. gut ist, dann ist man
444 nicht gleich so männlich wie die Studenten in anderen
445 Fachrichtungen. Ähm, ja, das ist vielleicht eine sehr
446 subjektive Beobachtung, aber es ist tatsächlich so. Ich hätte
447 jetzt keine Statistik, wie viele Studenten es gibt und wie
448 viele davon nicht heterosexuell sind, aber vielleicht, wenn
449 man eine Umfrage machen würde, ja, es ist so und deshalb/ Ich
450 finde, wenn sie zum Beispiel im Klassenraum sind, es ist nicht
451 so, dass man sehr/ dass dieser Kontrast zwischen Männern und
452 Frauen sehr betont ist, eben weil sie nicht sehr männlich
453 aussehen, ja.

454
455 I: Das kann durchaus sein. Ich werde noch/ das ja erst
456 sehen mit den männlichen Befragten.

457
458 B4: Ja ich will, wie gesagt, jetzt keine Aussage machen,
459 ich meine es ganz persönlich aus meinen Kollegen, die ich
460 hatte.

461
462 I: Ja. Eh, also es fällt dir halt auf, dass es nicht so
463 die Ober-/ So diese toxische Männlichkeit existiert quasi
464 weniger. Da sind eher nicht so Butch Men.

465
466 B4: Ich würde sie nicht als toxisch bezeichnen. Ich will
467 einfach, ja, das Traditionelle auch sehen von Männern/ ist
468 nicht ganz/ nicht sehr präsent, ja.

469
470 I: Okay. Ja, also das war es dann. Danke fürs Mitmachen.

471
472 B4: Gerne.

B5

1 I: Ja, also, als erstes die Frage einmal nach deinen
2 Eckdaten quasi, also deinen Namen, du musst nicht deinen
3 vollen Namen nennen, dein Alter, den Schwerpunkt und deine
4 Genderzugehörigkeit.

5
6 B5: Äh, ja, also ich heiße B5 ist mein ganzer Name, aber
7 eigentlich Leo, ähm, ist mir am liebsten. Äh, ich bin 25 Jahre

8 alt und studiere Dialogdolmetschen als Schwerpunkt mit Deutsch
9 und Englisch. Äh und ja, also ich identifiziere mich einfach
10 als männlich. Ja, Pronomen er/ihn/ihm (lacht).

11
12 I: Okay. Super, danke. Ähm, zu deiner Info nochmal, also
13 es gibt kein richtig oder falsch bei diesen ganzen Fragen. Es
14 geht wirklich, ähm, um deine subjektive Sichtweise. Und ähm,
15 genau, die Zielsetzung, die hast du eh schon gehört, aber ich
16 nenne es jetzt nochmal, ist eben das Statusempfinden
17 Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von
18 Gender und also wie die Studierenden sich selbst und
19 Dolmetschstudierende sehen oder welchen Status sie sich
20 zuweisen und was die Gründe für dieses jeweilige Empfinden
21 sind.

22
23 B5: Mhm, super.

24
25 I: Genau. Ähm, ja. Wie groß oder umfangreich ist deine
26 Dolmetscherfahrung bisher?

27
28 B5: Also, ich bin jetzt offiziell im dritten Semester,
29 ähm, in Wirklichkeit schon ein bisschen länger, weil das ein
30 bisschen schwierig war mit dem Registrieren oder so und ich
31 habe schon, ähm, einige Dolmetschkurse absolviert, aber jetzt
32 so praktische Erfahrung im echten Leben habe ich eigentlich
33 noch keine außer so halt Laiendolmetsch-artige Sachen. Aber
34 wirklich als Beruf quasi habe ich es noch nie gemacht, ja.

35
36 I: Was waren das für Laien-Dolmetscherfahrten?

37
38 B5: Mh, also, das letzte Mal, wo ich, ähm, es jetzt quasi
39 wirklich noch weiß, war bei einer Skilehrer-Ausbildung, da
40 hatten wir einen Briten dabei und es wäre ein bisschen
41 kompliziert gewesen, wenn die Lehrerin das quasi immer zweimal
42 hätte sagen müssen, deswegen habe ich so ein bisschen
43 flüstergedolmetscht für ihn, ähm, aber da das auf der Skipiste
44 war, war das wirklich sehr laienhaft, würde ich sagen (lacht).

45
46 I: Aber supernett.

47
48 B5: Es war lustig.

49
50 I: Ähm, warum hast du deinen Schwerpunkt gewählt?

51
52 B5: Ähm, mich hat Dolmetschen auf jeden Fall mehr
53 interessiert als Übersetzen. Ähm, ich dachte ursprünglich,
54 dass ich Übersetzen mit der Kombination Deutsch-Japanisch
55 studieren werde, weil ich im Bachelor Japanologie studiert
56 habe. Aber dann fand ich einfach bei den ersten so
57 Einführungslehrveranstaltungen Dolmetschen doch interessanter
58 und bin dann umgestiegen und das hat dann glücklicherweise

59 auch funktioniert mit dem Schwerpunktwechsel und so. Ja, ähm,
60 also es ist interessanter auf jeden Fall, es ist, ähm/ Ich
61 habe das ganz gerne, weil das so ein bisschen, ja,
62 anspruchsvoller ist jetzt nicht das richtige Wort, aber es
63 ist, ähm, ein bisschen mehr, ähm, hm (lacht) wie drücke ich
64 das aus, schwierig (...) (lacht). Es ist dieser Zeitdruck da
65 einfach, der das Ganze auch interessant macht, weil ich das
66 mag.

67
68 I: Und du hast im Bachelor gar nicht am ZTW studiert?

69
70 B5: Genau, im Bachelor war ich in Japanologie am alten
71 AKH, auch Uni Wien.

72
73 I: Und warum dann Dialogdolmetschen und nicht
74 Konferenzdolmetschen zum Beispiel?

75
76 B5: Ähm, hauptsächlich wegen der Sprachenkombinationen,
77 weil mit Konferenzdolmetschen bräuchte man dann mindestens
78 noch eine Sprache dazu. Ähm, und ja, aber jetzt nach doch
79 einigen Dialogdolmetschlehrveranstaltungen muss ich sagen,
80 finde ich das auch echt spannend, ähm, dass es vielleicht mehr
81 die Interaktion da ist, ähm, wobei beim Konferenzdolmetschen
82 muss man einsam in der Kabine sitzen. Macht vielleicht auch
83 Spaß, ist aber nicht so nahe am Menschen.

84
85 I: Mhm, ja, okay, genau deine Sprachen hast du eh schon
86 gesagt. Und dann jetzt die große Frage, was verstehst DU unter
87 Status von Dolmetschstudierenden?

88
89 B5: Ja (lacht), große Frage. Hm, also ich sehe es schon
90 auch eben als Berufsausbildung. Ich finde, der
91 Masterstudiengang ist eigentlich sehr praxisorientiert, so im
92 Vergleich zu dem, wie ich mir vielleicht ein Masterstudium
93 vorgestellt hätte. Ich hatte immer so das Gefühl, das ist doch
94 alles so total theoretisch und hat mit dem echten Leben nichts
95 zu tun. Aber eigentlich finde ich, hat das, was wir hier
96 machen, schon viel mit echten Dolmetschen zu tun. Also es ist
97 so, ich würde sagen, wir sind angehende Dolmetscher*innen.
98 Ähm, und ich vermute, dass doch einige das später auch einmal
99 als Beruf machen wollen. Ähm, ja, Dolmetscher*innen in
100 Ausbildung, würde ich sagen (lacht).

101
102 I: Okay. Wie empfindest du deinen eigenen Status als
103 Dolmetschstudierender?

104
105 B5: Ja, auch so ähnlich, würde ich sagen, ähm, wie ich das
106 jetzt beschrieben habe. Also ich würde auch gerne in Zukunft
107 als Dolmetscher arbeiten und ich meine natürlich, das Studium
108 hat auch theoretische Aspekte und es gibt natürlich auch die
109 Möglichkeit, dass man in Richtung Wissenschaft geht, ähm,

110 Forschung. Aber für mich ist das jetzt derzeit nicht so
111 interessant. Ich bin jetzt auch kein so ein Riesenfan von
112 wissenschaftlichen Arbeiten schreiben (lacht), ich mache es,
113 wenn es sein muss, aber nicht als Beruf bitte.

114
115 I: Verständlich. Ähm, ja, wie siehst du deinen Status
116 jetzt insbesondere an der Uni, also vor allem in Relation auch
117 zu anderen Studierenden oder zu Lehrenden?

118
119 B5: Ähm, ich meine, ich sehe mich schon sehr stark als
120 Teil dieser Universität. Ich finde, es ist auch irgendwie zur,
121 ich sage mal, als Abgrenzung zu anderen Leuten in der Welt, in
122 der großen Welt draußen ist der Status als Student, als
123 studierende Person schon irgendwie sehr/ Es ist ein bisschen
124 was anderes einfach, als wenn man schon im Beruf ist. Es ist
125 so eine, irgendwie doch eine schöne Zeit im Leben, ähm, mit
126 anderen Leuten, die sich für dasselbe interessieren, Sachen zu
127 erarbeiten und Erfahrungen zu sammeln. Ähm, ja, ich meine
128 natürlich jetzt mit dem Gedanken an das Thema Gender auch.
129 Natürlich fällt es mir auf, dass ich ja in der Unterzahl bin
130 als Mann, ähm, aber ich würde sagen, ich nehme es jetzt nicht
131 als störend wahr. Ich verstehe mich sehr gut mit meinen
132 Kolleginnen, ja.

133
134 I: Okay. Ähm, wie empfindest du den Status, wenn du
135 darüber nachdenkst, dass du selbst einmal das ausübst als
136 Beruf eben in der Zeit nach der Uni.

137
138 B5: Ähm, es, ja, hm, zum einen eine gewisse Vorfreude,
139 würde ich sagen ist da, wirklich mal im echten Leben zu
140 dolmetschen und Erfahrungen zu sammeln, aber auch eine gewisse
141 Angst, ist vielleicht ein bisschen zu ein großes Wort, aber es
142 ist doch auch so ein bisschen die Sorge, wird das was? Ist das
143 wirklich was für mich oder vor allem finde ich überhaupt
144 irgendwie interessante Jobs oder nicht? Also so eine Mischung
145 aus Vorfreude und Sorge, würde ich sagen.

146
147 I: Gut, das, ähm, ja, leitet eh gut zur nächsten Frage
148 über, nämlich wie du den Status von Dolmetschenden, also
149 professionellen, dann in der Welt siehst?

150
151 B5: Hm, ich würde sagen eine gewisse, also für mich, eine
152 gewisse Vorbildrolle fast. Da denke ich jetzt natürlich also
153 erstmal an die Lehrenden an der Uni, die ja eigentlich so, von
154 dem was ich weiß, alle auch arbeiten als Dolmetscher*innen und
155 auch ihre Erfahrung mitbringen in den Unterricht, was ich
156 super finde, dass man da wirklich mitbekommt, was quasi da
157 draußen in der großen Welt wirklich/ wie das so ist für
158 Dolmetscher*innen und ja, also es ist so irgendwie der Punkt,
159 wo ich vielleicht einmal hinkommen möchte, also Vorbildrolle
160 auf jeden Fall.

161
162 I: Und was glaubst du, wie die Gesellschaft Dolmetschende
163 sieht? Also welchen Status die Dolmetschenden zuweisen?

164
165 B5: Ich glaube, es ist sehr unterschiedlich, ähm, je
166 nachdem in welchem Bereich. Also zum einen so bei hohen
167 diplomatischen Verhandlungen oder auch im
168 Konferenzdolmetschen, solche Sachen. Das wird, glaube ich,
169 schon irgendwie als irgendwie so eine coole Sache gesehen. Auf
170 der anderen Seite gibt es dann natürlich viele Leute, ähm,
171 auch eben viele nicht professionell Dolmetschende,
172 Laiendolmetscher, die vielleicht so im Gesundheitswesen oder
173 so Sachen dolmetschen, wo, glaube ich, der Status von der
174 Gesellschaft nicht so wertgeschätzt wird. Was ich sehr viel
175 mitbekomme, so von meinem Umfeld, ist, dass es Leute irgendwie
176 total spannend finden, so dieses Simultandolmetschen vor
177 allem, dieser simultane Aspekt. Ähm, viele Leute verstehen
178 irgendwie überhaupt nicht, wie das funktioniert und ähm, ja,
179 also da habe ich schon das Gefühl, dass eine gewisse irgendwie
180 Bewunderung oder so da ist für diese Skills, ähm, ja, also
181 sehr unterschiedlich, je nach ähm, Tätigkeitsfeld, glaube ich.

182
183 I: Hat dich das auch beeinflusst, dieses Studium zu
184 wählen? Also dieser Blick auf Dolmetschende?

185
186 B5: Ich glaube, bis zu einem gewissen Grad sicher auch,
187 weil ich kann mich noch gut erinnern. Ähm, eine meiner ersten,
188 überhaupt das erste Mal, wo ich Dolmetschen so wahrgenommen
189 habe oder was ich mich zumindest erinnern kann daran, war ein
190 Bericht in Ö eins über, ähm, Simultandolmetschende,
191 Dolmetscher, Dolmetscherinnen, wo die so erzählt haben. Ich
192 meine, ich bin mir jetzt nicht sicher, es waren vermutlich eh
193 Studierende oder Leute, die sogar die ersten Erfahrungen
194 sammeln, ähm, aber ich fand das sehr spannend, wie das
195 funktioniert und wie sie da davon erzählt haben und so und,
196 ähm, ich habe mir das auch nicht überhaupt nicht vorstellen
197 können, wie das funktioniert, so das Simultane davon. Ähm,
198 also ja, insofern dadurch, dass darüber berichtet wurde und
199 dass ich so ein gewisses Bild vom Dolmetschen hatte, hat es
200 sicher auch die Studienwahl beeinflusst, bewusst oder auch
201 unbewusst.

202
203 I: Und beeinflusst auch, wie du dich selbst siehst, also
204 eben wie du deinen eigenen Status dabei einschätzt?

205
206 B5: Hm, ähm, schwer zu sagen. Ich meine, das ist etwas,
207 worüber ich mir sicher noch nicht viele Gedanken gemacht habe.
208 Äh, ja, ich vermute eher unterbewusst als bewusst, aber
209 sicher, ja, spielt sicher mit. Also so ein gewisser/ es ist
210 sicher ein so gewisser Ego-Push, sag ich mal, wenn so die
211 Verwandten oder so sagen: „Ja, boah, Simultandolmetschen, das

212 ist ja schon spannend. Wie funktioniert das überhaupt?" Also
213 ja, natürlich.

214

215 I: Absolut. Okay, dann, ähm, noch, welche Faktoren, jetzt
216 auf der Uni vor allem, beeinflussen dein Statusempfinden, also
217 du hast gerade den Ego-Push genannt, wie sieht es dann mit/
218 der Vergleich mit anderen Studierenden aus, oder Noten etc.?

219

220 B5: Ähm, ich muss sagen, ich weiß von sehr wenigen anderen
221 Studierenden, was für Noten sie haben. Also das finde ich
222 aber, ehrlich gesagt, auch gut so, dass das nicht so
223 öffentlich gemacht wird, vor allem an der Uni. Oder dass man
224 zumindest die Wahl hat, ob man das jetzt den anderen Leuten
225 sagt oder nicht. Insofern ist da jetzt weniger dieser
226 Vergleich mit anderen da, der vielleicht auch ein bisschen
227 unangenehm sein kann, vor allem, wenn man vielleicht grad
228 selbst ein bisschen struggled. Ähm, ja, was war noch mal die
229 Frage (lacht)? Entschuldigung.

230

231 I: Also welche Faktoren dein eigenes Empfinden
232 beeinflussen?

233

234 B5: Ähm, was auch viel ausmacht, glaube ich, ist das
235 räumliche, also dass wir als Translationsstudent/innen an
236 einem gewissen Institut sind und da ein bisschen weit weg vom
237 Rest der Uni. Und, ähm, das Institut ist auch nicht unbedingt
238 das Schönste (lacht). Ähm, das ist sicher auch irgendwie so
239 ein Faktor, der sehr identitätsstiftend ist, ähm, einfach wo
240 man sich aufhält. Und auch sicher der Schwerpunkt und die
241 Sprachen, die man hat. Ähm, das ist für mich auch so etwas,
242 weil das ist eigentlich immer am Anfang einer
243 Lehrveranstaltung die Frage: „Welchen Schwerpunkt haben Sie,
244 welche Sprachenkombination?" Und dadurch, dass man das alleine
245 schon so oft wiederholt, ist das so ein gewisser
246 Identitätsfaktor, glaube ich. Und man hat dann natürlich mit
247 den Leuten, die die gleichen Sprachen haben, auch mehr
248 Lehrveranstaltungen gemeinsam und deswegen auch automatisch
249 ein bisschen mehr Beziehung zu den Leuten. Ähm, ja, das war
250 es, glaub ich, größtenteils.

251

252 I: Dann, wie beeinflusst aber dein eigener Erfolg oder
253 auch Misserfolg, dein Statusempfinden als Studierender?

254

255 B5: Hm, ja, ich meine, wenn ich jetzt, ich sage mal
256 öfters, durchfallen würde, wäre das sicher schon ziemlich
257 schlimm für mich. Es wäre wahrscheinlich so ein Gefühl von
258 Versagen auch da. Ähm, und ja dadurch, dass ich eher gute
259 Noten habe, bleibt mir das glücklicherweise erspart. Das
260 heißt, ich mache mir nicht allzu viele Sorgen um Noten oder
261 so, aber ähm, ja, ich habe auch das Glück, dass so Eltern oder
262 so nie da einen extremen Druck gemacht haben, insofern bin ich

263 da jetzt nicht allzu/ ich sehe/ also/ ich hole mir jetzt nicht
264 allzu sehr meine persönliche Wertschätzung mir gegenüber aus
265 den Noten heraus, würde ich sagen. Aber das liegt natürlich
266 auch daran, dass meine Noten nicht so schlecht sind.

267

268 I: Du hast vorher schon erwähnt, dass du jetzt dein
269 Geschlecht oder Gender jetzt nicht so/ das jetzt wieder als
270 negativ oder positiv betrachtest im Bezug auf das Studium.
271 Glaubst du/ also willst du da noch was hinzufügen oder wie
272 glaubst du, ist es dann auch im Beruf?

273

274 B5: Ähm, ja. Also ich habe jetzt das Gefühl so im Studium
275 und im Umgang mit den anderen Kollegen, Kolleginnen und ein
276 paar Kollegen haben wir auch noch, ist das Thema Gender nicht
277 so großgeschrieben. Also ich habe das Gefühl, ich habe doch
278 einige Kolleginnen und Freundinnen, mit denen ich mich gut
279 verstehe. Wobei ich glaube, ich glaube, ich komme nicht so wie
280 ein typischer, ich sage mal straight Cis-Guy hinüber (lacht).
281 Ähm, also das ist sicher auch ein Faktor, dass ich jetzt
282 vielleicht/ ich glaube, ich wirke jetzt nicht irgendwie so
283 wahnsinnig bedrohlich oder so, I guess (lacht). Ähm, ja, also
284 im Studium natürlich, es fällt auf ein bisschen im Hinterkopf,
285 dass man in der Unterzahl ist, aber es ist für mich jetzt
286 nicht unangenehm, würde ich sagen. Ähm, in der Zukunft/ was
287 mir ein paar Mal aufgefallen ist, wenn wir so, wir haben zum
288 Beispiel mal irgendwie ein Demonstrationsvideo über
289 Gerichtsdolmetschen gesehen und mir ist aufgefallen, hey, das
290 sind alles irgendwie Männer, die da vorkommen. Interessant.
291 Wieso dreht sich das da vielleicht so um? Oder ist das einfach
292 schon so alt das Video? Komisch! Aber ich habe eben selbst
293 noch nicht wahnsinnig viele Berufserfahrungen, deswegen kann
294 ich jetzt nicht so genau sagen, wie dann später im Beruf
295 wirklich das Verhältnis ist oder der Status eben als männliche
296 Person beim Dolmetschen. Ähm, aber ja, es kann natürlich gut
297 sein, dass sich da das Verhältnis ein bisschen ändert, ähm,
298 aus welchen Gründen auch immer, ja.

299

300 I: Ja, das stimmt. Genau das, also du hast das damit eh
301 auch beantwortet, wie du dieses Ungleichgewicht quasi
302 empfindest. Da hast du jetzt eigentlich eh schon gesagt, dass
303 das nicht so das große Thema ist. Und ähm, ja, genau zu dem,
304 warum sich das ändert im Beruf, das ist nicht ganz klar,
305 (lacht) das habe ich in meiner Recherche auch noch nicht
306 rausgefunden.

307

308 B5: Aber es ändert sich dann tatsächlich, oder wie? Gibt
309 es da tatsächlich Studien dazu, die/ oder Statistiken?

310

311 I: Ja, also gibt/ Statistiken habe ich noch keine dazu
312 gefunden, aber es gibt dieses Prinzip der gläsernen
313 Rolltreppe, also im Gegensatz zur gläsernen Decke. Und das

314 bezieht sich so auf die weiblichen Berufe, männlichen Berufe
315 generell. Und dass, während Frauen oder weiblich gelesene
316 Personen in männlichen Berufen es eher schwerer haben nach
317 oben zu kommen, ähm, kommt es bei so weiblich dominierten
318 Berufen oft vor, dass da männliche Personen eben mit der
319 Rolltreppe quasi schneller nach oben kommen, weil es eben sehr
320 so positiv gesehen wird, wenn dann endlich einmal ein Mann
321 dabei ist sozusagen. Und das ist so, ähm, möglicherweise ein
322 Mitgrund dafür auch, auch dass weiblich dominierte Berufe
323 generell eher weniger wert sind. Also diese klassischen, man
324 weiß eh, Kindergartenpädagoginnen oder Krankenpflegerinnen und
325 so was. Ähm, also dass es vielleicht auch mit der weiblichen
326 Dominanz in einem Beruf automatisch eine Entwertung einhergeht
327 damit, und dass Männer dann wieder eine Aufwertung bringen
328 können und deswegen werden sie dann so ein bisschen hofiert,
329 sozusagen.

330

331 B5: Spannend. Extrem spannender Punkt. Und mir fällt
332 gerade ein, es kann sein, das ist jetzt komplett Anekdote, ja,
333 aber es kann sein, dass im Studium der Status als männlicher
334 Dolmetschstudierender/ Student doch einen gewissen Unterschied
335 macht, wie man von den Lehrenden wahrgenommen wird. Ähm, also
336 ich habe schon manchmal das Gefühl, dadurch, dass ich ein
337 bisschen heraussteche, aber nicht negativ, dass das für mich
338 und für meine Noten so quasi nicht so schlecht ist. Also dass
339 man von den Lehrenden eher positiv wahrgenommen wird als Mann
340 im Studium (lacht).

341

342 I: Ich glaube, es kann auch sein, also von/ wenn ich mich
343 zurückerinnere, äh, dass es ja auch ein Vorteil ist, wenn man
344 eben zum Beispiel der einzige Mann dann in einer
345 Lehrveranstaltung ist/ Wahrnehmung also Stichwort überhaupt,
346 dass sich eine Lehrperson nur merkt, wer man ist, so im
347 Gegensatz dann zu zwanzig Frauen daneben, die dann/ wo es noch
348 mal drei Julias gibt oder so. Das kann auf jeden Fall auch
349 damit zusammenhängen.

350

351 B5: Ich glaube schon, ja.

352

353 I: Genau, äh, ja, das Einzige, was ich auch mich erinnern
354 kann noch, während der Studienzeit, dass ja am ZTW dieses
355 Kloverhältnis, dass das von manchen als unfair empfunden wird,
356 das ist vielleicht noch (lacht).

357

358 B5: Das ist ein guter Punkt, aber das hat sich, glaube
359 ich, geändert, weil im ersten Semester ist mir aufgefallen,
360 dass in gewissen Stockwerken überhaupt keine Männerklos waren
361 und zwei Frauenklos nebeneinander. Das hat mich immer ziemlich
362 genervt, ehrlich gesagt. Aber jetzt haben sie es so gelöst,
363 dass glaube ich, meistens ein Frauenklo und dann daneben ein

364 quasi Unisexklo ist, also super (lacht). Perfekte Lösung, also
365 finde ich.

366

367 I: Ja, genau. Ich glaube, das hat auch damals daran
368 gelegen, dass man gesagt hat so, es sind so viele Frauen oder
369 weiblich gelesene Menschen, wegen der paar Männer gibt es eben
370 nur dieses eine Klo dann irgendwo halt.

371

372 B5: Ja, ich meine, es ist so eine/ ich weiß nicht, die
373 Lösung macht nicht so wahnsinnig viel Sinn, weil natürlich am
374 Blatt hat man vielleicht, keine Ahnung, irgendeine Zahl sage
375 ich jetzt 85 % Frauen. Ich weiß es nicht. 80 % Frauen und 20 %
376 Männer oder weniger. Und deswegen machen wir 80 % Frauenklos
377 und deswegen nur irgendwo am Arsch der Welt (lacht) so quasi
378 ein Männerklo. Ja, nicht optimal, ehrlich gesagt, wenn man
379 dann durchs ganze Haus rennen muss, aber ja Unisexklos gute
380 Lösung, passt.

381

382 I: Also dadurch hast du dich jetzt nicht per se in deinem
383 Status benachteiligt gefühlt, sondern das war nur nervig?

384

385 B5: Also es war ehrlich gesagt, es war eine
386 Randerscheinung. Ja, ist jetzt auch gelöst von dem, was ich
387 mitbekommen habe.

388

389 I: Voll, okay, ja, eigentlich war es das dann schon, außer
390 du möchtest jetzt eben noch was hinzufügen.

391

392 B5: Ähm, was gibt es da noch zu sagen? Ja, ich meine, das
393 ist jetzt vielleicht nicht direkt im Zusammenhang mit deiner
394 Arbeit, aber es ist natürlich für die persönliche
395 Selbstwahrnehmung schon ein/ nein, es ist sehr im Zusammenhang
396 mit deiner Arbeit. Okay, es ist schon ein bisschen, hm, also
397 natürlich, man merkt man ist in der Unterzahl als Mann und, äh
398 Hintergrundinformation über mich, ich bin auch trans, kommt
399 auch noch dazu. Und es ist natürlich so im Hinterkopf bei mir
400 ein bisschen: „Okay, ich bin hier in der Unterzahl und ich bin
401 so in einem klassischen, klassischen Frauenberuf“, nicht
402 wirklich, aber halt in einem Studium, wo mehr Frauen sind und
403 so ein bisschen dieses: Was mache ich hier eigentlich so
404 (lacht)? Also so im Hinterkopf hat man das schon, habe ich das
405 schon ein bisschen. Es ist nicht wahnsinnig störend, aber es
406 ist so ein bisschen da, dieser Gedanke von „hey, ich steche
407 hier sehr raus“ und, ähm, es ist/ es spielt so ein bisschen
408 mit schon mit diesem, ich weiß nicht, Selbstwahrnehmung,
409 Selbstwertgefühl vielleicht. Einfach weil das wahrscheinlich
410 auch/ es gibt halt so klassische Männlichkeitsideale oder so,
411 die man natürlich irgendwo im Hinterkopf hat, würde ich sagen,
412 ähm, ja. Also das man jetzt zu einem/ in einem Studium ist, wo
413 mehr Frauen sind. Es gibt sicher Leute (seufzt), die das jetzt
414 irgendwie ein bisschen abwertend sehen würden, würde ich noch

415 mal sagen, also das hat man natürlich im Hinterkopf, dann dass
416 man eventuell von manchen Leuten so wahrgenommen wird. Ich
417 meine, ich versuche es mich jetzt nicht allzu sehr
418 beeinflussen zu lassen, aber es ist bis zu einem gewissen Grad
419 da, würde ich sagen.

420

421 I: Also du meinst quasi dieser Blick von außen, wenn
422 Männer in so, eben Frauenberufen, Frauen dominierten Bereichen
423 sind, dass die dann von außen so ein bisschen komisch
424 wahrgenommen werden?

425

426 B5: Ja, so in der Art würde ich sagen, Ähm, ich glaube, es
427 hat einfach sehr viel zu tun mit diesen Männlichkeitsbildern
428 und toxischer Männlichkeit, wie auch immer. Dass es einfach
429 nicht unbedingt als positiv wahrgenommen wird, wenn da jetzt
430 vielleicht von anderen Männern, wenn man als Mann,
431 (schmunzelt) lustiger Satz, in einem Studium oder einem Beruf,
432 wo eigentlich sehr viele Frauen sind. Und ich habe jetzt nicht
433 einmal das Gefühl, dass das bei mir so von meinem Umfeld der
434 Fall ist, aber man kriegt so viele Sachen mit, alleine so
435 durch, wie man aufwächst, Medien, Umfeld, alles Mögliche, das/
436 ja, ich glaube, es ist einfach da. Es prägt einen schon sehr.

437

438 I: Absolut, ja. Ja, also, ähm, Thema toxische Männlichkeit
439 und so, wird es natürlich jetzt nicht als der Inbegriff von
440 Männlichkeit gesehen, wenn man irgendwas ausübt, was eben so
441 weiblich geprägt ist. Das ist bestimmt Thema.

442

443 B5: Ja, aber sonst, glaube ich, gibt es nicht mehr so
444 viel, was mir einfällt (lacht). Ich glaube das war es.

445

446 I: Ja dann, danke für das Interview.

447

448 B5: Ja, war spannend.

B6

1 I: Wie gesagt, es gibt kein richtig oder falsch bei der
2 ganzen Befragung, sondern du sollst einfach deine persönlichen
3 Sichtweisen ein bisschen erläutern. Und ja, die Zielsetzung
4 hast du eh schon mal gehört, es geht um Statusempfinden
5 Dolmetschstudierender unter besonderer Berücksichtigung von
6 Geschlecht bzw. Gender. Also das heißt herauszufinden, welchen
7 Status Studierende sich selbst zuweisen und professionellen
8 Dolmetschenden und was die Gründe dafür sind. Zum Ablauf, ähm,
9 ja, wir werden jetzt kurz über Status allgemein reden, also
10 ein bisschen die Faktoren erläutern und dann mehr noch eben
11 auf diesen Gender- beziehungsweise Geschlechteraspekt
12 eingehen. Und zum Schluss hast du dann noch die Möglichkeit,
13 dich irgendwie frei zu äußern, wenn du das Gefühl hast,
14 irgendwas gehört noch gesagt, oder ja, genau. Okay, für den

15 Einstieg würde ich dich dann bitten einmal deine Eckdaten zu
16 nennen. Also Name, Alter, Studienschwerpunkt, Geschlecht
17 beziehungsweise Genderzugehörigkeit, wievielter Semester und
18 deine Sprachen.

19
20 B6: Okay, also mein Name ist B6, ich bin 23 Jahre alt.
21 Mein Schwerpunkt ist Konferenzdolmetschen mit den Sprachen A
22 Deutsch, B Englisch und C BKS, beziehungsweise halt Kroatisch
23 Schwerpunkt. Ähm, Geschlecht ist weiblich und ich glaube, das
24 war alles, oder? Die Eckdaten?

25
26 I: Das wievielte Semester noch?

27
28 B6: Genau, das wievielte Semester, das fünfte jetzt im
29 Master.

30
31 I: Okay, super, danke. Und ja, dann die erste Frage ist
32 gleich mal, wie groß oder wieviel Dolmetscherfahrung hast du
33 schon?

34
35 B6: Ähm, außerhalb dem Studium gar nicht. Ähm, ich habe
36 als Kind schon immer Laien-gedolmetscht. Für meine Familie
37 unter anderem meine Großmutter, Mutter etc. Ähm, das waren
38 meistens entweder irgendwelche Ämter, wo ich mitgehen musste
39 oder im Krankenhaus, beim Arzt etc. in diesem Bereich, ähm,
40 genau. Aber ansonsten, jetzt im professionellen
41 Dolmetschbereich habe ich noch keine Erfahrung.

42
43 I: Ähm, ja, aber sehr/ also du bist da wie dann/ richtig
44 Hardcore, gleich eingestiegen als Kind sozusagen.

45
46 B6: Ja, genau, vor allem die Arztbesuche waren immer ganz
47 interessant. Oder generell waren es halt solche Sachen, wie
48 irgendwelche Telefonate erledigen, ähm, weil sich, keine
49 Ahnung, zum Beispiel die Mutter selbst nicht drüber getraut
50 hat, obwohl sie schon ausreichend Deutschkenntnisse hatte.
51 Aber da war man halt immer so die Stütze, weil es ja für mich
52 leichter ist und schneller geht. Und dann, dass ich so was
53 erledigen soll, passiert auch heutzutage noch immer öfters.

54
55 I: In welchem Alter hast du das schon gemacht? Ungefähr?

56
57 B6: Ja, ich würde sagen schon sehr früh. Also generell
58 wurden wir immer sehr selbstständig erzogen, sage ich mal,
59 ähm, und mussten auch, also mein Vater spricht perfekt
60 Deutsch, aber er wollte immer, dass wir sehr selbstständig
61 sind und hat uns dann auch dazu aufgefordert, dass wir alleine
62 schon in der Schule diese Busformulare, die man ausfüllen
63 musste, für den Busausweis, das mussten wir immer alleine
64 schon ausfüllen. Ähm, also zum Dolmetschen selbst habe ich

65 auch schon sehr früh begonnen. Wahrscheinlich schon mit elf,
66 zwölf.

67

68 I: Hm, sehr beeindruckend, ja. Okay, ähm, ja, dann
69 schließt es eh ein bisschen darauf an, warum hast du den
70 Schwerpunkt gewählt, den du gewählt hast.

71

72 B6: Ähm, naja, zumal hat mich Simultandolmetschen so
73 richtig, richtig stark interessiert, weil ich einfach die
74 Tätigkeit an sich sehr spannend finde. Ich mag die
75 Herausforderung. Ich mag es eigentlich, in diesem Moment unter
76 Druck zu sein. Natürlich ist es auch ein Stressfaktor, aber es
77 macht mir vor allem auch Spaß. Und eben dieses Gefühl, dass
78 ich herausgefordert werde und jetzt auch wirklich was leisten
79 muss. Dass meine Arbeit sozusagen von Bedeutung ist. Ähm,
80 (seufzt), den Schwerpunkt selbst eigentlich schon wegen dem
81 Simultandolmetschen, würde ich sagen, dass ich ihn deswegen
82 gewählt habe. Konsekutiv ist eigentlich so gar nicht mein
83 Ding. Kann ich mir auch nicht vorstellen, dass ich das später
84 beruflich irgendwie ausüben werde. Und ich glaube aber auch,
85 dass schon im Unterbewusstsein, dass ich Community
86 Interpreting gar nicht machen wollte, weil ich eben schon früh
87 Erfahrungen gesammelt habe halt als Laie und da auch irgendwie
88 so, hm, ich weiß nicht, irgendwie ein bisschen abgeschreckt
89 davon bin.

90

91 I: Also kann man sagen, dass deine frühen Erfahrungen
92 generell von diesem Sprachmitteln schon ein Faktor dafür
93 waren, dass du das Studium generell gewählt hast, aber
94 gleichzeitig auch ein Faktor dafür, dass du NICHT Community
95 Interpreting eben machen willst.

96

97 B6: Ja, würde ich schon so sagen. Und wahrscheinlich hat
98 es auch, also ich habe nie aktiv wirklich drüber nachgedacht,
99 aber ich denke schon, weil wir heute auch über Status sprechen
100 werden, dass es auch ein Faktor ist, muss ich ehrlich zugeben.
101 Ähm, ich möchte gar nicht abstreiten, dass Community
102 Interpreting irgendwie leichter ist oder etc. Das sage ich
103 nicht. Aber dadurch, dass ich meine eigenen Erfahrungen
104 gemacht habe in diesem Bereich, ähm, hat man auch irgendwie so
105 einen unguten Beigeschmack. Also ich habe mich auch nicht
106 immer wohlfühlt, auch im höheren Alter, dann, auch wenn ich
107 schon volljährig war, habe ich mich nicht wirklich, äh, sehr
108 wohl gefühlt, zum Beispiel wenn ich jetzt beim Arzt
109 dabeisitzen musste und dolmetschen musste. Und deswegen glaube
110 ich, würde ich mich da auch im Beruf nicht wohlfühlen, auch
111 wenn ich weiß, dass ich ein Studium abgeschlossen habe und
112 dann in diesem Bereich sozusagen professionell dolmetsche.

113

114 I: Und was, ähm/ inwiefern nicht wohlfühlen?

115

116 B6: Na ja, da bekommt man dann schon oft auch so Blicke
117 zugeworfen, warum man da jetzt mitgehen muss mit den
118 Familienmitgliedern, ähm, und ob das jetzt wirklich nötig ist.
119 Und irgendwie wird man dann auch so ein bisschen belächelt,
120 weil man ja trotzdem dann natürlich auch kein professioneller
121 Dolmetscher ist. Ähm, aber auch seitens der Familienmitglieder
122 ist es immer so ein Ding einfach gewesen. Hast du eh richtig
123 gedolmetscht? Hast du das richtig verstanden? Hat der Arzt das
124 jetzt wirklich so gesagt? Dann auch immer dieses, ähm,
125 Dreinreden, während man dolmetscht. Dann will natürlich
126 verständlicherweise der Patient eigentlich selbst noch was
127 dazu sagen und ausdrücken, kann es aber nicht. Ähm, und
128 irgendwie muss man für so viele Seiten gleichzeitig
129 funktionieren und es ihnen recht machen, dass es dann so
130 einfach so ein Unwohlsein ist.

131
132 I: Ja das, ich war selbst noch nie in dieser Situation,
133 aber das kann ich mir vorstellen, dass das/ also dass man da
134 ja mehr ist als nur Dolmetscherin, sondern Sozialbetreuerin
135 oder so psychologisch auch gut mitmachen muss.

136
137 B6: Genau. Und, ja, ich muss sagen, dass ich da einfach
138 glaube ich, was meine Persönlichkeit angeht, nicht wirklich in
139 die Rolle reinpasse als Community Interpreter, weil wir haben
140 da eh/ oft hört man es auch im Studium/ drüber gesprochen,
141 dass man da eben auch so wie so ein Sozialbetreuer ist und man
142 in manchen Bereichen sogar so wirklich als Freundin angesehen
143 wird. Und dann möchten die Leute dich vielleicht auch noch in
144 deiner Freizeit oder privat halt noch anrufen und irgendwas
145 nachfragen und so und ich muss sagen, persönlich bin ich schon
146 so ein Mensch, der gerne Arbeit von meinem Privatleben trennt
147 und ich wäre dann auch einfach wahrscheinlich nicht bereit
148 dazu, dass ich, ähm, dann privat immer erreichbar bin und
149 irgendwelche Auskünfte gebe etc.

150
151 I: Ja, ergibt Sinn. Okay, dann/ jetzt haben wir eh
152 angeschnitten, quasi den Status. Jetzt ist die erste Frage
153 mal, was verstehst DU unter Status allgemein?

154
155 B6: Wenn ich an Status denke, dann assoziiere ich Status
156 immer mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung eigentlich von
157 einem Beruf oder einer Rolle und auch ja schon so ein
158 bisschen, was man selbst davon denkt, wie man in der
159 Gesellschaft ankommt, also diese Selbstwahrnehmung auch
160 einfach.

161
162 I: Ja, genau. Also ich habe die Definition, ähm, auch mit
163 so, dass man sich das auch einmal kurz anhören kann. Ich werde
164 das kurz vorlesen. Also der soziologische Begriff Status
165 bezeichnet in einem weiteren Sinne jede Position in einem
166 sozialen System. In einem engeren Sinne beinhaltet der Begriff

167 die Annahme, dass es über diese Position bestimmte
168 Vorstellungen hinsichtlich Prestige, Über- und Unterordnung
169 und Einfluss gibt, also er impliziert insofern eine Bewertung
170 beziehungsweise einen Vergleich. Genau, also das entspricht
171 dann eh genau dem, was du eigentlich auch damit assoziiert.
172 Und insofern ist jetzt die Frage, was verstehst du unter
173 Status von Dolmetschstudierenden?

174

175 B6: Dolmetschstudierenden?

176

177 I: Mhm.

178

179 B6: Da muss ich kurz überlegen (...). Ich glaube, ich habe
180 mir noch nie wirklich Gedanken über den Status von
181 Dolmetschstudierenden gemacht, sondern eher wenn, dann von
182 sozusagen fertig ausgebildeten Dolmetschenden. Ähm, aber wenn
183 ich jetzt eine Antwort darauf geben müsste. Also, ich sehe
184 eigentlich Dolmetschstudierende, ehrlich gesagt, wie jeden
185 anderen Studierenden jetzt abgesehen davon, also ganz egal,
186 was man da jetzt studiert, ob es jetzt BWL ist oder Medizin.
187 Ähm, eigentlich ja, wie wenn ich jetzt in der Gesellschaft
188 sagen würde, das ist einfach die Mittelschicht, so ein ganz
189 normales Studium halt.

190

191 I: Okay. Und, ähm, wie würdest du/ also bei Studierenden,
192 jetzt bei uns, also auch bei der Fragestellung ist es für mich
193 ja auch interessant, weil man als Studierende, also sich ja
194 einerseits in dem System auf der Uni sehen kann und da seinen
195 Status betrachten kann und andererseits natürlich auch in dem
196 System Beruf dann oder in der Branche. Und jetzt, wenn du über
197 das nachdenkst, wie würdest du in erster Linie jetzt mal
198 deinen Status an der Uni selbst sehen, als Studierende?

199

200 B6: (...) Könntest du die Frage noch ein bisschen
201 spezifizieren?

202

203 I: Mhm. also im Vergleich zum Beispiel zu anderen
204 Studierenden oder auch in Relation zu den Lehrenden. Wo
205 würdest du dich/ siehst du dich da unten an der Uni oder
206 siehst du dich da im schon so auf gleicher Augenhöhe mit
207 anderen Studierenden oder eben mit Lehrenden?

208

209 B6: Also mit anderen Studierenden sehe ich mich selbst
210 komplett auf der gleichen Augenhöhe. Ich sehe uns einfach alle
211 im Gesamten als Studierende, ähm, in Bezug auf Lehrkräfte oder
212 Professoren etc., ähm, sehe ich Studierende schon als
213 untergeordnet. Ich finde aber auch, dass es/ also meine
214 persönliche Erfahrung ist, dass es auch etwas auf den
215 Lehrenden ankommt. Ähm, weil bei manchen hat man eher das
216 Gefühl, dass man da auf so einer, sage ich mal Kollegenbasis
217 ist, dass man schon als Dolmetschende auch gesehen wird und

218 auch so behandelt wird. Und bei anderen Lehrenden habe ich das
219 Gefühl, dass sie sich schon wirklich als Dolmetschende sehen
220 und wir Studierende sind eben noch nicht Dolmetschende,
221 sondern üben das gerade oder streben an, Dolmetschende zu
222 werden. Und deshalb ist da noch nicht dieser, ja, diese
223 Kollegenbasis, sondern wirklich so, dass man als Studierender
224 untergeordnet ist und noch dazu lernt. Also es ist irgendwie
225 auch ein bisschen abhängig von Lehrenden, aber ich glaube,
226 allgemein würde ich schon sagen, dass man als Studierender ja
227 schon eigentlich auf eine Art und Weise immer etwas
228 untergeordnet ist.

229
230 I: Hm. Ja. Und wenn du über deinen Status, ähm,
231 nachdenkst, auf die berufliche Zukunft bezogen, wie siehst du
232 dich da?

233
234 B6: Ähm. Nach Studienabschluss noch eher so im unteren
235 Rang, weil ich denke, dass es vor allem in unserem Bereich,
236 also im Dolmetschbereich, ähm, einfach am Markt etwas
237 schwierig ist, da wirklich, sage ich mal, anzukommen, nicht
238 nur reinzukommen, sondern anzukommen und als, sage ich mal, so
239 wirklich so als Mitglied dieser Dolmetschgemeinschaft
240 angesehen zu werden, weil es einfach/ ich meine, es gibt in
241 Österreich jetzt nicht unendlich viele Dolmetscher*innen, aber
242 ähm, ich habe das Gefühl/ ich kann es natürlich nicht genau
243 sagen, weil ich ja selbst keine Erfahrung habe beruflich, aber
244 ich habe das Gefühl, dass es so etablierte Dolmetscherinnen
245 gibt und die natürlich auch bekannt sind in diesen Kreisen und
246 dass es da dann etwas schwierig ist, so wirklich, sage ich
247 mal, dagegen anzukommen. Ähm, ja, deswegen, ich habe irgendwie
248 schon das Gefühl, wenn man auch wirklich die Ausbildung
249 abgeschlossen hat und da startet, dass man ja als Underdog
250 startet und dass man jetzt nicht gleich so „ah ja“. Wenn ich
251 das jetzt mit Medizin/ im medizinischen Bereich vergleichen
252 würde, dann würde ich sagen, habe ich zumindest das Gefühl,
253 dass, wenn man da startet, dann als Arzt oder Ärztin ist man
254 halt direkt ein Arzt oder eine Ärztin. Ja, natürlich fängt
255 man jetzt nicht an sofort, dass man dann Chefarzt ist. Aber es
256 ist trotzdem schon so ein fixer Begriff. Und beim Dolmetschen
257 ist es ja, man hat halt sein Studium abgeschlossen, aber ja,
258 man muss dann halt mal schauen, dass man auch zu diesen Jobs
259 kommt und überhaupt mal, ähm, Kunden akquiriert, dass man da
260 überhaupt mal sich einen Namen macht in dem Bereich.

261
262 I: Absolut. Der Vergleich mit Medizin ist gut irgendwie,
263 weil du hast recht, es ist so das Studium/ das
264 Dolmetschstudium, das kann so alles oder nichts bedeuten, dann
265 eigentlich. Bei einem Medizinstudium ist dann klar, man geht
266 jetzt mal ins Krankenhaus und macht da mal seine
267 Turnusausbildung usw.

268

269 B6: Ja, ich habe, ja/ weil ich denke, dass wir, dass fast
270 jeder Studierende bei uns an der Uni jemanden kennt, der sagt
271 ja, ich möchte eigentlich doch gar nicht mehr Dolmetschen nach
272 dem Studium. Ich habe zwar jetzt, ja, eigentlich fünf Jahre
273 oder mehr damit verbracht, das zu studieren, aber irgendwie
274 sehe ich mich jetzt nach dem Studium gar nicht mehr im
275 Dolmetschbereich. Ich glaube auch, dass, äh, es bei einigen
276 wahrscheinlich daran scheitert, dass sie keine, dass man keine
277 Aufträge am Anfang bekommt und dass man da auch einfach
278 entmutigt wird und sich eben denkt, man kommt da eben nicht
279 mehr an gegen bestehende Dolmetscherinnen, die eben schon
280 etabliert sind. Ähm, ich glaube, das hört man auch immer
281 wieder in Lehrveranstaltungen, wo man über solche Sachen halt
282 reden kann, dass gefragt wird: „Ja, wie kommt man denn
283 überhaupt zu Aufträgen?“ Und dann heißt es immer: „Ja,
284 Networking, Networking, Networking“. Aber ja, ich glaube, dass
285 es für viele trotzdem keine konkrete Hilfe ist, wenn man sagt,
286 dass man halt ein Netzwerk sich erschaffen muss. Ähm, ja, ich
287 bin auch bei mir sehr gespannt nach dem Studium. Also an sich
288 könnte ich mir jetzt dabei schon noch vorstellen, wirklich zu
289 dolmetschen. Aber andererseits sage ich auch immer, ich schau
290 mal, wo das Leben mich hinführt und ob es dann auch wirklich
291 was wird. Man weiß es nicht. Also ich glaube, wenn man ein
292 Jahr damit verbringt, dann irgendwas in dem Bereich zu finden
293 und man findet nichts, dann also verstehe ich schon, dass man
294 sagt: „Ja, eigentlich habe ich jetzt auch keine Lust mehr,
295 dann suche ich mir halt einen anderen Vollzeitjob, als das
296 jetzt zu machen.“

297
298 I: Ja, absolut. Ähm, ja, das knüpft dann auch gut an,
299 nämlich wie du den Status von Dolmetschenden in der
300 Gesellschaft jetzt insgesamt betrachtest?

301
302 B6: Also in der Gesellschaft oder wie die Gesellschaft
303 Dolmetschende betrachtet?

304
305 I: Beides.

306
307 B6: Okay. Ähm, also Dolmetschende an sich in der
308 Gesellschaft. Ich glaube, dass der Beruf sehr untergeht und
309 auch unterschätzt wird. Hm, ich glaube, dass sich die meisten
310 Menschen, zumindest meiner Erfahrung nach, können sich die
311 meisten Menschen eigentlich auch nichts unter dem Beruf
312 vorstellen. Ähm, was ich sehr, ja eigentlich amüsant finde,
313 weil andererseits geht so ein bisschen unter. Also wenn man
314 sagt, man studiert Dolmetschen oder auch wenn man dann
315 ausgebildet ist, wenn man sagt, man ist Dolmetscherin, dann
316 sind die Leute immer sehr verwundert und fragen sich, wo man
317 das überhaupt studieren kann in Österreich und ob es dazu
318 wirklich extra ein Studium gibt, ob man das nicht einfach so
319 machen kann als Laie, ähm und etc. Also eher in die Richtung

320 so: „Mhm, und wo arbeitet man da und was für Firmen suchen
321 denn Dolmetscher*innen?“ Und andererseits ist es dann aber so
322 ein Ding, dass die Leute eben genauso, meiner Erfahrung nach,
323 einfach immer sagen: „BOAH, da verdient man SO viel bestimmt
324 und da kannst du dich ja, wenn ich das jetzt so salopp sagen
325 darf, dumm und deppert verdienen als Dolmetscher. Du kannst ja
326 verlangen, wie viel du willst und vor allem, wenn du dann für
327 die EU arbeitest, boah, das ist ...“ also das wird dann so als
328 ein Highlife angesehen so: „Boah ja, du bist in Brüssel und
329 ziehst dann extra dahin und arbeitest für die EU und bla bla
330 bla. Kannst da Politikerinnen dolmetschen, so spannend.“ Ähm,
331 ja (lacht), also irgendwie ist das so ein Paradox. Deswegen
332 kann ich es nicht wirklich so konkret einordnen, weil ich
333 finde, dass es einmal so, einmal so ist und vor allem, ist es
334 ja auch so, dass man wirklich mit derselben Person spricht und
335 diese beiden Sichtweisen von einer Person kommen und nicht von
336 Person A und Person B. Deswegen ist es für mich so ein
337 bisschen schwierig zum Einordnen. Also ich finde eigentlich
338 allgemein, dass wenn man jemandem erklärt, was man da macht,
339 vor allem wenn es da Simultandolmetschen ist, da sind die
340 Leute immer sehr begeistert und, ähm, ja schon fast stolz auf
341 einen und sagen dann immer: „Boah, ja, ich könnt so was gar
342 nicht machen und mein Gehirn würde nicht mal so schnell
343 funktionieren“ und dann wird man irgendwie schon so als was
344 Höheres angesehen. Ich habe schon das Gefühl, dass man das so
345 ein/ dass man da einfach so ein Prestige zugeschrieben bekommt
346 und die Leute eben sehr begeistert sind und andererseits (...)
347 ist es so, als ob man als Dolmetscher in der Gesellschaft
348 unsichtbar wäre, weil es gar nicht so ein/ wirklich so ein
349 Beruf ist, an den die Leute denken, dass man ihn überhaupt so
350 ausüben kann. Oder sie können sich auch nicht vorstellen, in
351 welchen Bereichen man überhaupt Dolmetschende benötigt und
352 wird auch immer nur an Standardbereiche wie ja, Polizei und
353 Gericht gedacht. Also, ja, die meisten denken eigentlich, dass
354 man als Gerichtsdolmetscher am meisten verdient. Äh, das habe
355 ich mitbekommen und die meisten sind auch sehr so ganz hin und
356 weg und dann sehr verwundert, wenn man sagt, man will gar
357 nicht Gerichtsdolmetschen machen. Ähm, ja, da habe ich auch
358 das Gefühl, dass bei Gerichtsdolmetschenden, ähm, dass sie
359 schon ein hohes Prestige in der Gesellschaft genießen.

360

361 I: Hm. Ja, würde ich auch so sehen. Ist ja auch
362 interessant, weil das ja, am Ende des Tages, auch die einzigen
363 sind, die ja so geschützt sind, also durch die Prüfung und
364 alle anderen eben/ kann es ja auch jeder machen. Hat dieses,
365 also Statusempfinden, das was/ wie du empfindest, dass die
366 Gesellschaft das sieht, äh, deine Studienwahl beeinflusst?

367

368 B6: Äh nein, weil meine Studienwahl eigentlich sehr
369 zufällig war. Ich muss sagen, dass, also ich habe schon immer
370 sehr gern mit Sprachen gearbeitet und blablabla, eigentlich

371 diese Standardantwort, die jeder sagt, ich liebe Sprachen, ich
372 liebe verschiedene Kulturen und so. Ähm, ja war halt wirklich
373 so, auch schon in der Mittelschule etc., ähm, und dann war ich
374 auf der Berufsmesse in Wien. Ich bin ja eigentlich aus
375 Oberösterreich und da haben wir in der Schule mitbekommen,
376 dass es diese Berufsmesse gibt, wo man sich halt mal umschauchen
377 kann. Und ich bin da halt einfach mal so mit meiner Schwester
378 spontan hingefahren, weil es mich interessiert hat, was es für
379 Berufsmöglichkeiten gibt. Und dann bin ich auf das Studium
380 gestoßen und ich wusste ehrlich gesagt davor auch nicht, dass
381 es ein Dolmetschstudium gibt. Also das war jetzt nicht mein
382 großer Traum, Dolmetschen zu studieren und ja, eigentlich hat
383 mich das dann dort auch wirklich begeistert und ich dachte
384 mir, das ist wirklich so was, an das ich noch nicht gedacht
385 hab, dass ich studieren könnte, weil ich wollte unbedingt
386 studieren gehen, aber es sollte unbedingt irgendwas mit
387 Sprachen sein und wo auch auf gar keinen Fall irgendwie Mathe
388 oder so dabei ist (lacht). Und dann habe ich mir gedacht, ist
389 eigentlich das perfekte Studium. Und als ich dann gesagt habe,
390 dass ich das studieren werde, ähm, habe ich eigentlich gar
391 kein negatives Feedback von gar keinem bekommen. Ähm, es
392 fanden alle sehr spannend, aber habe auch eben am Anfang diese
393 Reaktion bekommen, dass sie gar nicht wussten, was man da
394 jetzt studieren sollte. Und dann, ähm, nachdem man es erklärt
395 hat, fanden es alle ja richtig toll. Also es hat, ehrlich
396 gesagt, gar nicht meine Meinung irgendwie so zum Studium
397 beeinflusst. Ich muss nur sagen, dass es, manchmal muss man
398 ehrlich sagen, so ein kleiner Push ist oder man fühlt sich
399 doch gut, weil wenn man im Studium selbst drin ist, dann denkt
400 man sich so manchmal: „Boah ja, ich weiß nicht, finde ich
401 überhaupt ein Job danach und also in diesem Bereich oder wie
402 wird das ablaufen, wie viel werde ich verdienen?“ Ist
403 natürlich auch trotzdem ein wichtiger Faktor. Ähm, oder
404 generell wie viel möchte ich verdienen? Wie viel Erfolg möchte
405 ich in dem Beruf haben und so? Und dann hat man auch ab und zu
406 so Zukunftsängste, weil man sich denkt, eigentlich habe ich
407 jetzt fünf Jahre oder halt mehr, ähm, Dolmetschen studiert und
408 ich weiß noch gar nicht, ob ich dann in dem Bereich arbeiten
409 kann oder noch will, ob ich die Kapazität dazu habe. Vor allem
410 auch, wenn man an Simultandolmetschen denkt. Wie lang kann man
411 den Beruf wirklich machen? Es ist sehr stressig, sehr
412 aufwendig und herausfordernd. Wie lange schafft man das auch
413 psychisch, ähm, diesem Druck standzuhalten. Und dann ist es
414 schon immer so ein Push und so ein: „Ja, okay, ich mach das
415 wirklich aus einem Grund und es ist doch ein cooles Studium
416 und ich werde schon was finden“, wenn die Leute dann sagen:
417 „Nein, du musst bedenken, das kann gar nicht jeder.“ Und sie
418 sehen das natürlich etwas anders, als wenn man selbst jetzt in
419 dem Beruf ist, ähm, in dem im Studium und generell halt, wenn
420 man sich ein bisschen in dem Bereich auskennt, weil dadurch,
421 dass die Leute außerhalb immer denken, dass es so wirklich was

422 ganz Spezielles ist und so voll was Besonderes und die dann
423 auch dir so gut zureden, dann denkt man sich selbst auch
424 wieder: „Ah ja, doch ist schon cool.“ Also das, ähm,
425 beeinflusst manchmal meine Meinung zum Studium, wenn ich so
426 ein Down habe, positiv, würde ich sagen.

427

428 I: Ja, das kann ich gut nachempfinden. Ähm, ja. Welche
429 Faktoren, also jetzt hast du das genannt, den Push von außen
430 sozusagen, ähm, aber abgesehen davon, was beeinflusst dein
431 Statusempfinden noch? Also zum Beispiel Noten oder der
432 Vergleich zu anderen Studierenden oder natürlich auch die
433 große Frage noch von Gender beziehungsweise Geschlecht?
434 Beeinflusst das deine eigene Wahrnehmung irgendwie?

435

436 B6: Muss ich kurz überlegen. Also Noten, muss ich sagen,
437 sind bei mir (lacht) gar kein Thema. Ich würde jetzt nicht
438 sagen, dass ich überdurchschnittlich gut bin, aber auch nicht
439 irgendwie richtig schlecht. Es ist halt so der Durchschnitt,
440 aber ich habe mich nie irgendwie mit Noten gemessen oder mit
441 jemand anderen, der bessere Noten schreibt als ich. Und der
442 Vergleich mit anderen Studierenden kann in beide Richtungen
443 gehen. Also es hört sich jetzt vielleicht nicht so schön an,
444 aber einerseits ist es richtig cool, wenn man jemandem zuhört,
445 der sehr gut ist und wo man sich denkt: „Okay, da könnte ich
446 mir jetzt was von der Technik anschauen“ und die Person macht
447 das wirklich fast perfekt und man ist richtig begeistert
448 davon. Dann gibt es einem auch noch mal ein Push, weil man
449 sich denkt: „Ah ja, da müsste ich jetzt auch noch dran
450 arbeiten und ja, in die Richtung, ich will auch so gut
451 werden“. Ähm, andererseits wenn man ja, sage ich mal,
452 schlechtere Dolmetschungen hört, dann vergleicht man da schon
453 auch unterbewusst mit sich selbst und denkt sich auch
454 vielleicht: „Ja, ich habe das zum Beispiel jetzt in dem Fall
455 besser gemacht“ und dann hat man ein bisschen so ein Gefühl
456 von Stolz sein: „Ja okay, ich habe,“/ weil natürlich
457 vergleicht man sich vor allem, finde ich, beim Dolmetschen mit
458 anderen, weil es jetzt nicht nur dann irgendwie um eine
459 konkrete Note geht so: „Ja okay, super, du hast in Deutsch
460 eine eins geschrieben und ich eine zwei, haha.“ Sondern man
461 hört ja wirklich zu und sieht das ja auch. Und dann glaube ich
462 schon, dass es/ ich weiß nicht, ob das an unserer Uni wirklich
463 so ein Ding ist, habe ich jetzt bis jetzt noch nicht bemerkt,
464 aber ich glaube das unterbewusst, dass sich schon fast jeder
465 bisschen so mit den anderen misst und sich denkt: „Ja okay,
466 das habe ich jetzt ehrlich gesagt heute besser gemacht als
467 du.“ Und dann gibt es einem schon so einen kleinen Kick so:
468 „Ja, Okay, heute war meine Dolmetschung gut.“ Ansonsten, ja so
469 generell in der Gesellschaft, ich glaub nicht wirklich, dass
470 das bei mir persönlich jetzt so einen Einfluss darauf hat, wie
471 ich den Beruf sehe, wie es jetzt die Gesellschaft sieht. Und
472 bezüglich Gender, mhm, hm, Gender ist eine sehr interessante

473 Frage. (...) Ich würde aber jetzt auch nicht sagen, dass es
474 unbedingt so ein Einfluss auf meine Einstellung hat. Vor
475 allem, weil ja im Dolmetschbereich sehr, sehr, sehr viele
476 Frauen sind,

477
478 I: Mhm, darf ich dich ganz kurz unterbrechen. Ähm, es ist
479 nämlich so, Zoom hat die vierzig Minuten ...

480
481 B6: Ah, die Einstellung!

482
483 I: Leider. Deswegen würde ich dich bitten, dass wir ganz
484 kurz rausgehen, dann mach ich ein neues Meeting, schick dir
485 das und dann können wir es noch wrapping it up. Also (lacht),
486 vergiss deinen Gedanken nicht (lacht)!

487
488 B6: Ja, mache ich. Bis gleich!

489
490 I: Ich schicke es dir per E-Mail wieder. Passt, bis
491 gleich. Also, du hast gesagt, weil eh viele Frauen im Studium.

492
493 B6: Genau, ähm ja, ich glaube, ich würde mich eher so
494 einordnen, dass ich sage/ Jetzt hat sich wieder der Name
495 umgeändert, aber egal, ich lasse das jetzt so. Ich würde
496 sagen, dass ich mich selbst jetzt eher so einordnen würde,
497 wenn ich jetzt wirklich so irgendwie im technischen Bereich
498 unterwegs wäre, dass ich mich da unwohler fühlen würde, weil
499 es halt männerdominierend ist, aber jetzt bei uns empfinde ich
500 das, finde ich das jetzt nicht so. Ich würde es auch sehr
501 spannend finden, ähm, würde mich interessieren, wie das die
502 Männer sehen, weil wir haben ja trotzdem ein paar Männer an
503 der Uni, ähm, wie die das so empfinden, ob ihnen das egal ist
504 oder wie sie sich da generell so im Beruf sehen, also ich
505 denk/ Ich kann es eben nicht sagen, weil ich keine praktische
506 Erfahrung habe jetzt wirklich am Markt, aber ich weiß nicht,
507 ob das beim Dolmetschen wirklich so stark vom Geschlecht
508 abhängt, ob man jetzt einen Auftrag bekommt oder nicht oder
509 wie man da jetzt/ dass man da jetzt irgendwie als schlechter
510 angesehen wird als Frau, weil ja, ähm, im Beruf, würde ich
511 schon sagen, die Frauen dominieren beim Dolmetschen.

512
513 I: Ja. Also das Interessante ist, dass beim Studium, wie
514 wir wissen, ist es so, dass wir ja wirklich als Frauen in der
515 absoluten Überzahl sind und dass es im Beruf sich dann ein
516 bisschen mehr angleicht. Also man sieht es ja auch bei unseren
517 Professoren, da gibt es natürlich schon immer noch mehr
518 Frauen, aber es gibt wesentlich mehr Männer, als es jetzt
519 Studenten, männliche Studenten zum Beispiel gibt. Und ja, das
520 nennt man auch das Prinzip der gläsernen Rolltreppe, nämlich
521 dass Männer in frauendominierten oder weiblich dominierten
522 Berufen tendenziell leichter oder schneller nach vorne kommen,
523 als jetzt Frauen in männlich dominierten, weil so nach dem

524 Motto ist: „ Jawohl, endlich ein Mann halt so, auch einmal“/
525 quasi so und ja, von dem her, würde mich interessieren, ob du
526 jetzt glaubst, dass das Geschlecht oder die
527 Genderzugehörigkeit, männlich oder weiblich jetzt, Vorteile
528 oder Nachteile bringen kann im Studium.
529

530 B6: Hm, also im Studium selbst hatte ich weibliche sowohl
531 als auch männliche Lehrende. Ähm, in einigen
532 Lehrveranstaltungen waren auch Männer dabei, also als
533 Studierende. Ähm, ich muss sagen, anfangs/ also ich glaube im
534 Bachelor oder so, da habe ich/ also ich habe zumindest keine
535 Männer wahrgenommen, also mir ist es vorgekommen, als ob da
536 wirklich nur Frauen wären. Ähm, ich habe jetzt aber nicht das
537 Gefühl gehabt, in den Lehrveranstaltungen, jetzt auch zum
538 Beispiel im Master, in denen Männer anwesend waren, dass jetzt
539 irgendwie besser oder schlechter behandelt wurden. Ähm, ist
540 mir zumindest/ ich überlege gerade noch, aber ist mir
541 zumindest bis jetzt noch nicht aufgefallen, dass man dadurch
542 jetzt irgendeinen Vor- oder Nachteil hatte bezüglich des
543 Geschlechts.
544

545 I: Ja, das ist eh das, was man sich wünschen würde. Ähm,
546 ja, genau. Also ich denke, du hast da eh auch einen
547 interessanten Punkt angesprochen. Wenn man sich überlegt so/
548 als Frau ist es sicher in einem weiblich dominierten Studium/
549 fühlt man sich wahrscheinlich wohler, als wenn man jetzt genau
550 in einem voll männlich dominierten Studium wäre. Ähm, für die
551 männlich gelesenen Personen jetzt bei uns an der Uni, das ist
552 eben auch etwas, was ich mit der Befragung herausfinden will,
553 ob das für die dann ein ähnliches Empfinden ist, dass sie sich
554 da bisschen so stark in der Unterzahl und irgendwie ja, so in
555 der Minderheit fühlen und deswegen irgendwie eingeschüchtert
556 sind oder ob das eh kein Thema ist. So weit war es eigentlich
557 von den anderen Befragten her/ hat niemand das als negativ
558 empfunden.
559

560 B6: Ja, ich glaube aber, das ist auch/ einfach abhängig
561 ist vom Studium selbst. Ich kann es gerade ein bisschen schwer
562 erklären, aber ich finde, dass bei unserem Studium jetzt/ also
563 natürlich gibt es sehr viele verschiedene Persönlichkeiten,
564 ich sage jetzt nicht, dass jeder gleich ist, aber ich finde
565 schon, dass zumindest meiner Erfahrung nach mit den Leuten,
566 mit denen ich bisher jetzt so gesprochen habe, was ich
567 mitbekommen habe von den Lehrveranstaltungen, dass das schon
568 die meisten sehr ähnlich sind und so sehr, ja, friedlich sind
569 (lacht), sag ich mal. Und dass man da jetzt nicht so die/ ich
570 habe bei uns zumindest nicht das Gefühl, dass man da jetzt so
571 einen starken Konkurrenzkampf hat, wie es vielleicht in
572 anderen Studiengängen ist, wie zum Beispiel jetzt, wenn man
573 Jus studiert oder so. Ähm, ich glaube, dass es auch davon
574 vielleicht abhängig ist, weil einfach die Studierenden so eher

575 so harmonisch miteinander sind. Deswegen/ also ich glaube
576 jetzt nicht, dass da jetzt wirklich Frauen/Studentinnen dabei
577 sind, die sagen: „Ah ja, da ist jetzt ein Mann dabei, das
578 interessiert uns gar nicht und keine Ahnung, wir reden jetzt
579 nicht mit dem“ oder dass er jetzt irgendwie geschlossen ist,
580 nur weil er ein Mann ist. Ich glaube, dass es aber eben auch
581 darauf ankommt, was für ein Studium man da wählt und auch zum
582 Beispiel jetzt, wenn man in einem männerdominierten Studium
583 als Frau dabei ist, kommt es, finde ich auch irgendwie so auf
584 die Persönlichkeit der Studierenden an und nicht wirklich auf
585 das Geschlecht. Weil es gibt auch sicher viele Männer, die
586 dich dann/ wenn du jetzt da zum Beispiel in der ganzen
587 Lehrveranstaltung von über, sage ich mal, zwanzig, dreißig
588 Leuten die einzige Frau wärst, die dich voll einbinden würden
589 und schauen würden, ja ein bisschen Princess Treatment mäßig,
590 dass dir halt gut geht und blablabla ähm, und andererseits
591 gibt es auch sicher welche, die dann sagen: „Was machst du da
592 und blablabla, das ist nichts für Frauen.“ Also es kommt
593 irgendwie auf die Persönlichkeit drauf an meiner Meinung nach
594 und nicht wirklich so auf das Geschlecht, mit dem man jetzt
595 geboren wurde (lacht).

596

597 I: Ja. Ja, ich denke auch, dass das sicher auch irgendwie
598 so eine allgemeine Kultur halt von dem, wie ist die Kultur im
599 Studium, so wird da darauf geachtet, dass eben Leute/ dass es
600 inklusiv ist oder ist es mehr so ein Ellebogen, so, wer ist
601 der Stärkere?

602

603 B6: Bestimmt, ja, voll.

604

605 I: Okay. Ähm, ja genau zu Beruf/ also in Bezug auf den
606 Beruf und Geschlecht hast du da noch eine Perspektive, die dir
607 vielleicht einfällt? Also du hast es schon gesagt, du kannst
608 das jetzt auch nicht so einschätzen, aber würdest du noch gern
609 irgendwas da hinzufügen?

610

611 B6: Ähm, ja, wenn ich jetzt überlege, auch wie du das
612 Beispiel mit der gläsernen Rolltreppe genannt hast, hab ich
613 dann so kurz nachgedacht und ich kann mir schon gut
614 vorstellen, dass es auch Personen gibt, die zum Beispiel
615 sagen: „Ja, so in die Richtung, man soll halt den Männern, den
616 wenigen Männern, die in dem Beruf tätig sind, die Chance
617 geben, dass sie sich da halt beweisen können oder whatever,
618 dass sie da halt Fuß fassen können in dem Bereich, weil es ja
619 nicht so viele Männer sind.“ Also das sehe ich schon ein und
620 kann ich auch nachvollziehen. Ähm, ich glaube, dass es, ja,
621 (überlegt) ich glaube, dass das aber auch oft bisschen dann so
622 ein Stereotyp ist, dass, ähm, sich Auftraggeber vielleicht
623 denken: „Aja, nein, Frauen sind aber besser in Multitasking“
624 und keine Ahnung, hat man eine höhere Gehirnkapazität oder so.
625 Ähm, dass man da eher den Frauen dann den Vortritt lässt. Ich

626 kann es richtig schwer einschätzen, jetzt bezüglich des
627 Denkens der Auftraggeber*innen, aber ich kann mir vorstellen,
628 dass es in beide Richtungen geht. Ja. Also dass man auf jeden
629 Fall sagt, wir lassen den Männern den Vortritt, so auf die
630 Art, und andererseits Frauen machen das eh besser und deswegen
631 gibt es auch so viele Frauen in dem Beruf.

632
633 I: Absolut, ja. Da hast du, denke ich, recht. Das kommt
634 dann auch wieder sehr auf die Persönlichkeit von den
635 Auftraggebern darauf an, wie die/ was ihr Bias sozusagen ist
636 im Vorhinein. Ja, okay, also wir haben jetzt eh schon
637 überzogen eigentlich, außer wenn du jetzt insgesamt noch
638 irgendwas hinzufügen möchtest oder irgendwas fragen, dann ...

639
640 B6: Nein, alles klar.

641
642 I: Okay. Ja, dann danke für das Interview. Ich schick dir
643 die Einverständniserklärung jetzt dann noch. Und, ähm, ja, ich
644 wünsch dir viel Glück für DEINE Masterarbeit und dann für die
645 Modulprüfung.

646
647 B6: Danke.

648
649 I: Und ja, schöne Woche auch noch.

650
651 B6: Ja, dir danke auch für das Interview. War wirklich
652 sehr spannend. Bin schon gespannt auf deine Masterarbeit. Ich
653 hoffe, ich kann sie dann noch lesen. Genau. Und auch weiterhin
654 noch viel Erfolg und viel Spaß mit der Masterarbeit. Keep
655 going.

656
657 I: Danke, du auch.

658
659 B6: Danke, danke.

660
661 I: Bis bald.

662
663 B6: Dann tschüss, schönen Tag noch.

664
665 I: Dir auch.

B7

1 I: Es geht einfach um deine subjektive Wahrnehmung. Und
2 ja, die Zielsetzung habe ich eh erklärt, wiederhole ich jetzt
3 noch einmal, also das Statusempfinden Dolmetschstudierender
4 unter besonderer Berücksichtigung von Geschlecht
5 beziehungsweise Gender und ja welchen Status sich Studierende
6 selbst und professionell Dolmetschenden zuweisen und was die
7 Gründe dafür sind. Zum Anfang würde ich dich jetzt bitten ein
8 paar deiner Eckdaten zu nennen, also Name, Alter, deinen

9 Schwerpunkt, deine Genderzugehörigkeit und im wievielten
10 Semester du bist.

11 B7: Ja also ich bin B7. Ich bin im Master Translation und
12 mit Schwerpunkt Konferenzdolmetschen mit Sprachenkombination
13 Italienisch A, Deutsch B, Englisch C und ich bin im fünften
14 Semester. Und bin männlich.

15 I: Mhm, passt, sehr gut. Danke. Und ja die erste Frage
16 lautet gleich, wie groß ist deine Dolmetscherfahrung?

17 B7: Ähm, es ist eigentlich nicht so groß und hauptsächlich
18 nur auf den Bereich der Uni bezogen, weil ja ich habe keine
19 Arbeitserfahrung gemacht, nur diese Praxis an der Uni Wien und
20 so was.

21 I: Okay. Warum hast du den Schwerpunkt
22 Konferenzdolmetschen gewählt?

23 B7: Weil, also ich war nicht so sicher am Anfang. Mein
24 Zweifel war zwischen Dialogdolmetschen und
25 Konferenzdolmetschen. Mir wurde aber dann gesagt, dass, wenn
26 man ein Konferenzdolmetscher ist, dann kann man natürlich auch
27 als Dialogdolmetscher arbeiten und nicht umgekehrt. Und
28 eigentlich deswegen, dann habe ich auch im ersten Semester
29 beide Kurse von Basiskompetenz A und B absolviert. Und
30 besonders das zweite war dafür sehr wichtig. Wir haben uns ein
31 bisschen in Spiel gesetzt und sind in die Kabine gegangen für
32 das erste Mal.

33 I: Okay. Also Übersetzen war für dich gar nie ein Thema.

34 B7: Als ich noch im Bachelor war, vielleicht schon. Ich
35 habe meinen Bachelor an der Uni Triest in Italien absolviert
36 und dort haben wir uns nur mit Übersetzen und
37 Dialogdolmetschen auseinandergesetzt und also Übersetzen mag
38 ich, ja, aber nicht so sehr. Es fehlt mir der Adrenalinfaktor
39 und in meiner zukünftigen Arbeitserfahrung werde ich auch
40 nicht sehr gut vorstellen, dass ich auch in der Übersetzung
41 tätig werde sein, ja. Hopefully, mehr als Dolmetscher als ein
42 Übersetzer.

43 I: Okay. Und dann jetzt gleich zur großen Frage „Was
44 verstehst du unter Status von Dolmetschstudierenden?“

45 B7: Meinst du mit Status also wie ist der Dolmetscherberuf
46 als solcher gesehen in der Gesellschaft?

47 I: Als erstes Mal, wie du Status überhaupt definieren
48 würdest und genau das wäre dann die nächste Frage, wie du es
49 einschätzt.

50 B7: Okay. Der Status der Dolmetscher (...) naja, als eine
51 Rolle, denk ich, dass es wichtig ist, wichtig war und wichtig

52 immerhin sein wird. Dass wir als Mediatoren, als Brücke, so
53 wie immer, agieren und dass es ein großer Teil der
54 Kommunikation im engeren Sinn es darstellt zwischen
55 verschiedenen Kulturen, wie so ohne Dolmetscher sich nicht
56 wirklich verstehen würden vielleicht. Jetzt natürlich mit der
57 Digitalisierung ist alles anders, aber es hat sicherlich eine
58 sehr große Rolle gespielt in der Vergangenheit und ich denke,
59 es muss sich an den (...) gegenwärtigen Faktoren anpassen, aber
60 es wird immer noch sehr, sehr wichtig sein und die zweite
61 Frage dann, wie ist es so gesehen, gesellschaftlich gesehen.
62 Ich denke, es ist unterschiedlich. In Österreich zum Beispiel
63 hat man so ein Bild vom Dolmetscher, was ich so erfahren habe,
64 dass es eh eine wichtige Figur ist. Es wird, ich glaube auch,
65 wegen der Minderheiten hier in Wien hauptsächlich auch als
66 eine Quelle, als eine Ressource gesehen. Und es wird umso mehr
67 vielleicht das Bild vom Dolmetscher wird, umso mehr mit einem
68 Bild eigentlich von einem Dialogdolmetscher vielleicht
69 korreliert, weil das wird, das spielt eine große Rolle im
70 Leben von vielen hier in Wien. Es muss aber auch gesagt
71 werden, das Bild, das diese Minderheiten haben zum Beispiel,
72 ist nicht wirklich das Bild, das wir vielleicht als sozusagen
73 professionelle Übersetzer und Dolmetscher, als wir uns
74 dargestellt werden wollen, weil natürlich mit Sprachen, die
75 ein bisschen ferner sind zu uns und dann kommen viele Sprachen
76 und Sprachvermittler, die nicht wirklich eine Ausbildung in
77 dem Fach haben, die kommen in Frage und so das ist vielleicht,
78 was die Vernehmung ist in Wien. Ich kann aber sagen aus
79 eigener Erfahrung, dass in Italien die Situation auch
80 schlechter ist. Weil hier zum Beispiel mindestens für die
81 Gerichtsdolmetscher*innen gibt es so ein öffentliches
82 Aufnahmeverfahren. Es ist alles stark geregelt, es ist zwar
83 nicht gut bezahlt oder nicht genug bezahlt, aber es ist eh
84 geregelt. Es gibt Standards, in Italien gibt es das eigentlich
85 nicht. Also jedes Gericht hat seine Liste von Personen, die
86 wahrscheinlich noch eine Sprache können und sie werden in der
87 Reihenfolge angerufen und es gibt kein Auswahlverfahren, es
88 ist tragisch. Aber so das ist die Wahrnehmung, die ich in
89 Italien gehabt habe, also die Erfahrung in Italien gemacht
90 habe. Es ist nochmal unterschiedlich, das bin ich mir sicher,
91 dass in vielen anderen Ländern ist es vielleicht besser,
92 vielleicht schlechter reguliert und ich glaube, dass solche
93 Regeln, solche Normen wirken schon und zwar so auf einen so
94 legal context, aber also gleichzeitig sie wirken auf die
95 Wahrnehmung, die die Bevölkerung hat. So unbewusst.

96 I: Absolut ja.

97 B7: Und deswegen ergibt sich ein Bild, ein anderes Bild
98 von dem Beruf, ja.

99 I: Okay. Wie empfindest du denn deinen Status als
100 Dolmetschstudent, jetzt im Gegensatz zu den professionellen
101 sozusagen.

102 B7: Ich fühle mich sehr, sehr unsicher was meine
103 Fähigkeiten sind, was meine Kenntnisse sind. Ich weiß, dass,
104 man sollte die Uni so schnell wie möglich hinter sich lassen
105 und eigentlich mit der Arbeit anfangen und das
106 Selbstbewusstsein, Sicherheit auf die eigenen Kapazitäten
107 bildet sich in diesem Verfahren, diesen Prozess. Dann es ist
108 unwahrscheinlich, dass man sofort nach dem Abschluss sich
109 hundertprozentig gut auskennt. So als Status, naja, ich
110 empfinde mich nicht wirklich in dem Moment (lacht) eigentlich
111 toll, aber ich bin teilweise optimistisch, dass es kommen
112 wird.

113 I: Wie ...

114 B7: Wenn das Sinn macht ...

115 I: Ja (lacht), ich kann es gut nachfühlen. Wie ist es,
116 beeinflusst deine Wahrnehmung, also diese Wahrnehmung auch der
117 Vergleich zum Beispiel mit anderen Studierenden oder in
118 Relation zu den Lehrenden?

119 B7: Mit anderen Studierenden unserer Fakultät?

120 I: Mhm.

121 B7: Ja sicher, weil es ist eine sehr praxisorientierte
122 Version und deswegen, wenn man an der Uni ist, man macht sehr,
123 sehr viele Übungen, das finde ich sehr gut. Gleichzeitig wird
124 man sich mit anderen Personen auseinandergesetzt, die bessere
125 oder schlechtere Fertigkeiten haben und man hört sich einander
126 in einer Kabine, man gibt sich einander Feedback. Das finde
127 ich sehr, sehr gut. Gleichzeitig, man bildet sich wie eine
128 Reihenfolge, eine Liste von Kollegen und Kolleginnen und man
129 stellt sich in eine bestimmte Position, also ich bin etwas
130 besser, als die oder etwas schlechter, als die und diese
131 Hierarchie ist in unserem Kopf so ein bisschen aufgebaut. Und
132 im Vergleich mit den Lehrenden, ich weiß nicht, also ich fühle
133 mich ein bisschen frustriert, weil ich sehe, dass sie alle
134 eine Karriere haben und dass sie das geschafft haben
135 sozusagen. Ich sehe aber auch, dass sie das geschafft haben in
136 einer Situation, wo es vielleicht einfacher war, weil es gab
137 keinen Wettbewerb von Seite der Künstlichen Intelligenz oder
138 der automatisierten Maschinenübersetzungen und nicht, dass ich
139 das als unfair betrachte. Es ist wie es ist. Aber ja, ich
140 fühle mich ein bisschen vielleicht, wie sagt man, so envious,
141 sagt man das?

142 I: So neidisch? Oder eifersüchtig?

143 B7: Ja, nein eifersüchtig sozusagen, weil sie eine bessere
144 Chance vielleicht im Leben hatten.

145 I: Verstehe ich. Okay. Ja, du bist schon ein bisschen
146 darauf eingegangen, wie du den Status von professionellen
147 Dolmetschenden siehst, jetzt ist die Frage, hat dich dieses
148 Bild auch beeinflusst darin, dass du dieses Studium gewählt
149 hast?

150 B7: Nein, hauptsächlich nicht. Es war sehr random, muss
151 ich sagen. Ich habe, als ich in dem letzten Jahr von meiner
152 Hochschule war, im Gymnasium war, habe ich eine Freundin von
153 mir kennengelernt und ich hatte gar keine Ahnung, was ich tun
154 sollte, und sie hat gemeint, ja ich bin im ersten Jahr von
155 diesem Bachelor und wir machen das, das und das. Es ist sehr
156 interessant und ich habe einfach so gesagt, ja, count me in, I
157 guess und es war sehr schön, also ja ich bin fest davon
158 überzeugt, dass es eine sehr gute Entscheidung war, weil ich
159 war damit sehr, sehr glücklich und derzeit auch. Ich hatte
160 keine Ahnung, was der Status der Dolmetscher war eigentlich,
161 ja.

162 I: Okay. Und beeinflusst /

163 B7: Vielleicht noch zum Status, (...) das hat vielleicht
164 eine Rolle gespielt, als ich das Schwerpunkt hier entscheiden
165 musste, weil wie gesagt, als Konferenzdolmetscher kann ich
166 auch als Dialogdolmetscher arbeiten und nicht umgekehrt. Und
167 das stellt vielleicht eine, das war auch vielleicht eine
168 Hierarchie auf von Konferenzdolmetscher, Dialogdolmetscher,
169 Übersetzer im Allgemeinen und vielleicht schon das hat schon
170 eine Wirkung gehabt hat, als ich den Schwerpunkt
171 Konferenzdolmetschen gewählt habe, weil ich habe das als beste
172 und damit bessere Berufsmöglichkeiten oder Perspektive gesehen
173 habe, ja.

174 I: Mhm, ergibt Sinn, ja. Also welche Faktoren beeinflussen
175 dein Statusempfinden? Du hast schon gesagt Noten oder die
176 Hierarchie mit den Studierenden, aber wie sieht es zum
177 Beispiel eben mit Gender oder Geschlechtszugehörigkeit aus?

178 B7: Also ich, naja, unsere Fakultät, unsere Welt ist ein
179 bisschen anders als die Außenwelt (lacht), weil ist sehr
180 weiblich dominiert und das hat mich eigentlich natürlich nie
181 gestört und es hat, glaub ich, meinen universitären Lebenslauf
182 und Karriere nie eine Rolle gespielt bis auf (lacht) die
183 lustige Tatsache, dass wir als Männer weniger Klo haben als
184 die Frauen. Aber ja, das ist nur so, aber sonst, glaub ich,
185 auch mit dem Verhältnis mit den Lehrenden hat das nie wirklich
186 eine Rolle gespielt. Also sie sind eh, sie waren eh einmal
187 Studenten und sie haben das eh selber erlebt, glaube ich, wir
188 sind daran gewöhnt eigentlich, ja.

189 I: Mhm, also empfindest du dein Geschlecht nicht als Vor-
190 oder als Nachteil im Studium?

191 B7: Nein, eigentlich nicht.

192 I: Okay. Wie siehst du das in Bezug dann auf die
193 Berufswelt oder das professionelle Dolmetschen?

194 B7: Ich meine, wenn man zu tun hat mit Personen, die die
195 schon oft mit Dolmetscherinnen zu tun hatten, dann es wird
196 ihnen auch eh natürlich sein, dass unsere Welt sehr
197 frauendominiert ist (...) kannst du mich hören?

198 I: Ja.

199 B7: Okay, weil dein Bild war ein bisschen dunkel. Jetzt
200 sehe ich dich. Vielleicht das könnte in Frage kommen, wenn man
201 ein Topangebot bekommt von einer Firma oder von einem Kunden,
202 der sich nie für, also davor mit Dolmetscherinnen zu tun hatte
203 und deswegen, wenn man, wenn er oder sie zwischen einer Frau
204 oder einem Mann mit ähnlichem Lebenslauf entscheiden muss,
205 vielleicht würde er oder sie sich für einen Mann entscheiden.
206 Ich sehe das nicht wirklich als (...) unrealistisch und
207 urbrisant als Problem, weil / Aber ich denke immer mit der
208 Perspektive von einem Konferenzdolmetscher, vielleicht
209 eigentlich, das spielt eher eine Rolle für
210 Dialogdolmetscherinnen, weil man ist eh in seinem Raum und
211 vielleicht, wenn ein Dialog zwischen zwei Männern ist, dann
212 der eine oder andere würde sich wohler mit einem Mann fühlen
213 oder (lacht) in dem Sinn / ich weiß nicht, er würde sich
214 besser mit dem Dolmetscher verstehen. I don't know. Das würde
215 aber wahrscheinlich eher eine Rolle spielen, wenn man sich in
216 Kommunaldolmetschen vielleicht als Dialogdolmetschen tätig
217 ist, weil da kommt man in Kontakt mit Kulturen, die vielleicht
218 Frauen nicht als gleich / ich weiß nicht (unv.) aber auf
219 Männer sind. Und vielleicht würden sie eine, dann eine so
220 Patronizing-Ansatz haben oder ein minder- oder unterwertenden,
221 sagt man das so, I don't know /

222 I: Herabwürdigend oder so vielleicht.

223 B7: Ja, so eine Wahrnehmung haben, wenn nicht eigentlich
224 die Jobangebot eigentlich nur an Männer vielleicht so
225 anbieten.

226 I: Mhm.

227 B7: Ich habe mich nicht / Also es ist nicht mein Bereich,
228 weil meine Sprachkombination ist eh Italienisch, Deutsch,
229 Englisch und ich habe nicht wirklich viel Dialogdolmetschen
230 gemacht. Ja und so vielleicht andere, die vielleicht Arabisch
231 haben, aber wir haben das eh nicht in der Kombination. Ich
232 weiß nicht. Vielleicht das kommt eher in der Frage eigentlich

233 mit dem ganzen Kommunaldolmetschen, die aus Personen gemacht
234 ist, die nicht wirklich eine professionelle Ausbildung gehabt
235 haben.

236 I: Mhm. Also jetzt hast du es vor allem aus der
237 Perspektive betrachtet von, wie es für Frauen eben Nachteile
238 geben könnte. Glaubst du, es könnte auch Nachteile für Männer
239 geben (...) durch ihre Minderheit.

240 B7: (...) Durch unsere Minderheit nicht (...) Nur vielleicht
241 im Fall, dass es eine, ich weiß nicht wie das zu bezeichnen
242 ist, aber eine Konferenz von einer sehr radikalen,
243 feministischen Bewegung. I don't know. Die Organisatorinnen
244 würden vielleicht Frauendolmetscher, also Dolmetscherinnen
245 (lacht), haben als Männer. Aber sonst ja, ich würde nicht
246 sagen, dass unsere Minderheit ein Problem ist.

247 I: Mhm, okay. Ja das war es dann eigentlich schon. Außer
248 du möchtest noch was hinzufügen. Irgendwas, was du dir noch
249 gern von der Seele reden möchtest.

250 B7: Mmm, also nein, ich denke nicht. I don't know.
251 Vielleicht habe ich nicht so direkte Antworten gegeben. Also
252 wenn es etwas unklar war, kannst du mich wieder weiter fragen.
253 I don't know.

254 I: Nein, also ich habe, glaub ich, alles gut verstanden,
255 was du gesagt hast. Wie gesagt, es geht absolut nur darum, um
256 deine Empfindung, also kann man da eigentlich nichts falsch
257 machen. Und ja genau, also es war mehr so die Frage, ob dir
258 noch eine, ob du noch etwas hinzufügen möchtest, was ich
259 vielleicht nicht gefragt habe. Aber wenn dir da nichts
260 einfällt, dann wären wir grundsätzlich fertig.

261 B7: Ja, ich habe, ich glaube, machen wir so, wenn ich
262 etwas anderes vielleicht zu sagen habe und ich werde das
263 vielleicht später bemerken, kann ich dir dann ein E-Mail
264 schreiben?

265 I: Immer gerne, immer gerne.

266 B7: Jetzt habe ich keine Ahnung.

267 I: Ja, wir haben eh, wir sind jetzt genau bei den 29
268 Minuten, also habe ich nicht gelogen. 20 bis 30 Minuten
269 (lacht).

270 B7: Ja sicher, sicher.

271 I: Genau hinbekommen (lacht).

272 B7: Alles gut.

273 I: Und ja genau, also wenn du irgendwelche Fragen oder
274 irgendwas noch hast, kannst du mich gerne kontaktieren. Und
275 sonst wünsche ich dir schöne Tage in Italien.

276 B7: Dankeschön.

277 I: Und nochmal danke fürs Mitmachen!

278 B7: Dir auch sehr schöne Ferien.

279 I: Dankeschön. Passt.

280 B7: Ciao, ciao!

281 I: Ciao.

Abstract (Deutsch)

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es herauszufinden, welchen Status Dolmetschstudierende sich selbst und professionellen Dolmetschenden zuweisen und was ihre jeweiligen Gründe dafür sind. Zu diesem Zweck wurden sieben Interviews mit Dolmetschstudierenden der Universität Wien durchgeführt. Bei den Studierenden handelte es sich um vier weibliche Studierende, darunter zwei mit dem Schwerpunkt Konferenzdolmetschen und zwei mit Dialogdolmetschen, und drei männliche Studierende, darunter zwei mit dem Schwerpunkt Konferenzdolmetschen und einer mit Dialogdolmetschen. Es wurden halb-offene problemzentrierte Interviews durchgeführt, die jeweils 20 bis 45 Minuten dauerten und sich an einen zuvor festgelegten Leitfaden hielten. Dieser stützte sich auf die im Vorhinein erarbeiteten theoretischen Grundlagen, worunter die Definitionen von Status, Prestige und Image in ihren historischen Entwicklungen fielen. Außerdem wurden die Begriffe voneinander abgegrenzt und der Status des Dolmetschens und der Dolmetschenden im Laufe der Geschichte besprochen. Der gegenwärtige Status und welche Rolle das Geschlecht in diesem Zusammenhang spielt wurden ebenso thematisiert. Dazu wurden aktuelle Studien aus der Dolmetschwissenschaft vorgestellt, die den Einfluss des Geschlechts auf das Staturempfinden Dolmetschender untersuchen. Außerdem wurde die Feminisierung der Arbeit und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft erörtert.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich das Staturempfinden Dolmetschstudierender großteils mit jenem von professionellen Dolmetschenden deckt. Sie selbst weisen dem Dolmetschen eine große Bedeutung zu, glauben jedoch nicht, dass die Gesellschaft dies im gleichen Maße tut. Sie ordnen das Konferenzdolmetschen am höchsten ein, gefolgt vom Dialogdolmetschen und dem Übersetzen. In Bezug auf den Einfluss von Geschlecht unterscheiden sich die Antworten der Studierenden von jenen professioneller Dolmetschender. Die Studierenden sehen ihr jeweiliges Geschlecht überwiegend neutral oder positiv und weisen der individuellen Persönlichkeit den größten Einfluss zu. Dennoch gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede, die jedoch vorwiegend den männlichen Studierenden auffallen. Dabei wird eine bessere Behandlung im Beruf durch Kundschaften (von jenen, die bereits Arbeitserfahrung haben) oder ein Vorteil im Unterricht durch die Auffälligkeit der Männer aufgrund ihrer Unterzahl genannt.

Keywords: Status des Dolmetschens, Status von Dolmetschenden, Status von Studierenden, Geschlecht, Selbstwahrnehmung, Konferenzdolmetschen, Dialogdolmetschen, geschlechtsspezifische Unterschiede

Abstract (English)

The aim of this master's thesis is to explore the status interpreting students assign to themselves and to professional interpreters, as well as their respective reasons for doing so. For this purpose, seven interviews were conducted with interpreting students at the University of Vienna. The participants included four female students—two specializing in conference interpreting and two in dialogue interpreting—and three male students—two specializing in conference interpreting and one in dialogue interpreting. Semi-structured, problem-centered interviews were carried out, each lasting between 20 and 45 minutes, following a previously established interview guide. This guide was based on the theoretical foundations developed beforehand, including definitions of status, prestige, and image in their historical development. Furthermore, the concepts were distinguished from one another, and the status of interpreting and interpreters throughout history was discussed. The current status and the role of gender in this context were also addressed. To this end, recent studies in interpreting studies were presented that examine the influence of gender on interpreters' perception of status. In addition, the feminization of the profession and its impact on society were explored.

The results show that interpreting students' perception of status largely coincides with that of professional interpreters. They themselves assign great importance to interpreting but do not believe that society values it to the same extent. They rank conference interpreting highest, followed by dialogue interpreting and then translation. Regarding the influence of gender, the students' responses differ from those of professional interpreters. The students generally perceive their own gender as neutral or positive, attributing the greatest influence to individual personality. Nevertheless, there are gender-specific differences, which are mainly noted by the male students. These include better treatment in the workplace by clients (among those who already have professional experience) or an advantage in the classroom due to men standing out as a minority.

Keywords: status of interpreting, status of interpreters, status of students, gender, self-perception, conference interpreting, dialogue interpreting, gender-specific differences